Briefe aus der Frühzeit der deutschen Philologie an Georg ...

Georg Friedrich Benecke

Briefe

aus der Frühzeit der deutschen Philologie

an

Georg Friedrich Benecke.

Mit Anmerkungen begleitet und herausgegeben

von

Dr. Rudolf Baier.

Leipzig
Dieterichsche Buchhandlung
Theodor Weicher.
1901.

Briefe

aus der Frühzeit der deutschen Philologie

an

Georg Friedrich Benecke.

Mit Anmerkungen begleitet und herausgegeben

von

Dr. Rudolf Baier.

Leipzig
Dieterichsche Buchhandlung
Theodor Weicher
190[illegible].

er-
er-
hen
1874
nnten
sie ein-
cht lange

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Vorwort.

Nach dem am 21. August 1844 erfolgten Tode des Hofrats Dr. Georg Friedrich Benecke, ordentlichen Professors in der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen und dortigen Oberbibliothekars, wurde dessen germanistische Bibliothek durch Vermittelung seiner beiden in Stralsund ansässigen Schwiegersöhne an den Rat dieser Stadt verkauft, um fortan einen wertvollen Teil der stralsundischen Ratsbibliothek zu bilden. Mit dieser Erwerbung ist auch der bei weitem grösste Teil der hier veröffentlichten Briefe in den Besitz der hiesigen Ratsbibliothek gekommen. Zwei Briefe sind mir, als ich vor Jahren zuerst die Herausgabe ins Auge fasste, von der inzwischen hier verstorbenen jüngeren Tochter Beneckes, Frau Bohnstedt, mitgeteilt (Brief Nr. 36 und 38), und sechs Briefe (Nr. 17, 18, 19, 21, 22, 77) habe ich durch die Güte des Landgerichtspräsidenten Herrn Geh. Oberjustizrats Franz Braun in Berlin, des Gatten einer Urenkelin Beneckes, erhalten.

Jahrzehnte lang haben die der Ratsbibliothek gehörenden Briefe kaum angerührt und angesehen gelegen. Als mir zu Ende der 60er Jahre die Verwaltung dieser Bibliothek anvertraut wurde, dachte ich wohl an Veröffentlichung, aber Versuche, sie ins Werk zu setzen, scheiterten wiederholt an Zufälligkeiten. Josef Maria Wagner, der Herausgeber des von Franz Pfeiffer zum Drucke vorbereiteten Briefwechsels zwischen Lassberg und Uhland, hatte sich freilich bereit erklärt, die Briefe in sein „Archiv für die Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung", von welchem der erste und einzige Band 1874 erschienen ist, aufzunehmen. Als indes die für den Druck bestimmten Abschriften der Originalbriefe soweit gediehen waren, dass ich sie einschicken konnte, war das Archiv bereits eingegangen, und nicht lange

darauf ging auch der fleissige, unvergessene Herausgeber des Archivs zur ewigen Ruhe ein.

Von der Absicht, die Briefe in eine germanistische Zeitschrift zu geben, hatte mich inzwischen der Umfang des vorhandenen Materials zurückgebracht. Ein Verleger für die geschlossene Sammlung in Buchform war jedoch nicht leicht zu finden. Da erklärte vor etlichen Jahren Herr Dr. Albert Leitzmann, damals am Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar thätig, gegenwärtig Professor an der Universität Jena, als er bei Gelegenheit eines Besuches unserer Bibliothek die Briefe eingesehen hatte, zu meiner grossen Befriedigung seine Bereitwilligkeit, diese in die von ihm begonnene Sammlung „Quellenschriften zur neueren deutschen Literatur- und Geistesgeschichte“ aufzunehmen. In öffentlicher Ankündigung nannte er unter den zur Herausgabe in Aussicht genommenen Briefsammlungen auch bereits die hier vorliegende. Er bezeichnete sie in der Ankündigung mit dem Titel „Aus der Frühzeit der deutschen Philologie“, und ich habe die Bezeichnung gern beibehalten. Doch auch jetzt noch wieder sollte die Sache nicht zur Ausführung kommen. Differenzen mit dem Verleger der „Quellenschriften“ bestimmten den Herausgeber, von ihrer weiteren Publikation abzusehen, und den Briefen an Benecke drohte von neuem die Gefahr, in Verborgenheit zu bleiben. Diese Gefahr hat nun schliesslich Prof. Leitzmanns Interesse für die Sammlung glücklich abgewandt. Er hat mich mit dem Besitzer des alten, um die deutsch-wissenschaftliche Litteratur wohlverdienten Verlagshauses Dieterich, Herrn Theodor Weicher in Leipzig, in Verbindung gebracht, und dieser hat nun meinen lange gehegten Wunsch, das Epistolarium der gelehrten Welt zugänglich gemacht zu haben, erfüllt.

Ich hoffe, dies Büchlein soll den Germanisten willkommen sein. „Wenn jede Wissenschaft Ursache hat, sich ihre Anfänge gegenwärtig zu halten, so ist es insbesondere unsere deutsche Philologie, die solche hat“, sagt Müllenhoff in der Vorrede zu seiner Ausgabe der kleinen Schriften Lachmanns. Und dieser Aufgabe, meine ich, wird die vorliegende Sammlung in vollem Masse entgegenkommen. Sie öffnet den Blick in die stille aber energische Arbeit des ersten methodischen Forschens auf dem Gebiete unserer vaterländischen Sprache und Litteratur. Aus der blühenden Gegenwart der deutschen Sprach- und Litteraturwissenschaft führt sie den Leser um fast ein Jahrhundert zurück in die Zeit, da der Boden für diese Wissenschaft zuerst vorbereitet und auf diesem Boden der Aufbau der Grammatik, Litteraturgeschichte und Verskunst des deutschen Mittelalters in Angriff ge-

nommen wurde. Die Briefe versetzen den Leser aus dem in üppiger Fülle und sonniger Klarheit sich heute unseren Blicken darstellenden Reichtum deutscher Dichter des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts in den kaum von Dämmerlicht erhellten engen Kreis, der noch im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die damals aus Handschriften des Mittelalters bekannt gewordenen deutschen Litteraturwerke umschloss.

Mit welch' freudiger Teilnahme begleiten wir jede in den Briefen gegebene Mitteilung, wenn ein Dichterwerk neu aus dem Dunkel hervortritt, oder wenn die Auffindung einer guten Handschrift das Rüstzeug zur Kenntnis der mittelalterlichen Litteratur vermehrt, oder auch wenn der erste Druck einer bis dahin unbekannten oder unzugänglich gewesenen Schrift dargeboten wird. Da findet Wilhelm Grimm in Frankfurt Konrads von Würzburg Schwanritter sowie den Rosengarten und in Köln kommt ihm eine zu Rom gemachte Abschrift von Hartmanns Gregor in die Hand. Da stösst Jacob Grimm in der Paulinerbibliothek zu Leipzig auf die grosse Heiligenlegende, das Väterbuch, und in Gotha auf die Paraphrase des Vaterunsers von Heinrich von Krolewitz, welche später Lisch aus einer Schweriner Handschrift herausgegeben hat. Von der „besten“ Handschrift von Veldekes Eneide weiss er aus Kassel mitzuteilen. Fast erheiternd wirkt der naive Eifer, mit welchem der Freiherr von Lassberg auf die Entdeckung neuer Werke und auf deren Erwerbung aus ist, und rührend ist in seiner Selbstlosigkeit die Freude, wenn er solche Schätze seinen gelehrten Freunden zur Herausgabe darbieten kann. Das Wertvollste, was er in seinen Besitz gebracht hat, ist die unter dem Namen „Hohenems-Lassbergische“ bekannte Nibelungenhandschrift, die er, wie er schreibt, „so glücklich war, in Wien den Klauen des berühmten Bibliomanen Lord Spencer zu entführen“. Und zu dieser Erwerbung sind zahlreiche andere gekommen, von denen wir aus seinen Briefen Kunde erhalten. Im Jahre 1815 haben die Brüder Grimm mit der Herausgabe von Hartmanns Armem Heinrich den Anfang gemacht. Dann folgt 1816 Benecke mit Boners Edelstein, im nächsten Jahrzehnt Lachmann mit der Auswahl, dem Nibelungenliede und Walter von der Vogelweide, dann derselbe in Gemeinschaft mit Benecke mit Hartmanns Iwein. Die folgenden dreissiger Jahre bringen den Heliand, dann die epochemachende Ausgabe von Wolfram von Eschenbach durch Lachmann, sowie die Arbeiten Haupts für Hartmann von Aue. Und dazwischen laufen die Editionen von kleineren oder minder wichtigen Werken durch Wilhelm Grimm, Mone, Lass-

berg, Hoffmann von Fallersleben, Primisser, Wilhelm Wackernagel, Hahn, Bergmann.

Ja, in der That, man kann wohl diese jüngste Vergangenheit, die ersten vier Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts, mit der Renaissance des funfzehnten Jahrhunderts vergleichen, mit jener Zeit, da, unterstützt von der eben geborenen Buchdruckerkunst, die schriftlichen Wunderwerke des klassischen Altertums, eines nach dem anderen, ans Licht traten und die gelehrte nicht allein, nein die gesammte gebildete Welt (Männer und Frauen) mit Bewunderung und Entzücken erfüllten. Freilich war es, an jener Welt des funfzehnten Jahrhunderts gemessen, nur eine kleine Jüngerschar, in die zur Frühjahrszeit der deutschen Philologie der Funke der Begeisterung einschlug, wenn ein bis dahin unbekanntes Dichtwerk aus dem Banne der Bibliotheken erstand, aber die Freude, mit der es begrüsst wurde, war nicht minder lebhaft und enthusiastisch als damals, da die Werke der Griechen und Römer zuerst dem auf ihnen ruhenden Dunkel entzogen wurden.

Der erste der folgenden Briefe ist aus dem Jahre 1810 und von der Hand des um die Pflege der klassischen Philologie hochverdienten Christian Gottlob Heyne, und er ist für die Germanistik insofern bedeutungsvoll, als der alte Heyne in diesen Zeilen seinen Schüler und späteren Kollegen, den Docenten für die englische Sprache und Litteratur, Georg Friedrich Benecke, gewissermassen als Führer für das Studium des Altdeutschen präconisiert. Wie sich das verwirklichen sollte, beweist die gesammte Jugendgeschichte der deutschen Philologie. Benecke ist nicht der Grösste unter denen, die den Bau der Germanistik aufgerichtet haben, aber er ist es, an den sich mit Vorliebe diejenigen germanistischen Forscher anschlossen, die sich späterhin als die Meister auf ihrem Gebiete erweisen sollten. Und wenn vielleicht auch etwas emphatisch gesagt, so steckt doch sicherlich ein gut Stück Wahrheit in dem Worte Heinrich Leos, wenn er Benecke zu dessen funfzigjährigem Jubiläum glückwünschend schreibt: „Eine ganz neue Wissenschaft, deren Ahnherr und frischgrünender Vertreter Sie zu gleicher Zeit sind, ist unter Ihren Anregungen, unter Ihrer Pflege und Mitpflege erwachsen.“ War es das Verdienst Jacob Grimms, den Organismus der deutschen Sprache erkannt und aufgedeckt zu haben, das Verdienst Lachmanns, die Aufgabe der Kritik dargelegt und die Kunst gelehrt zu haben, aus den vorhandenen Handschriften den möglichst ursprünglichen Text herzustellen, so liegt Beneckes Grösse vornämlich auf dem Gebiete der Bedeutungslehre, und

seine hierauf gerichteten Studien haben ihn recht eigentlich zum feinsinnigen Erklärer mittelhochdeutscher Texte und zum Lexicographen des mittelhochdeutschen Wortschatzes bestimmt.

Füge ich hier einige kurze Angaben aus dem amtlichen und wissenschaftlichen Leben Beneckes an, so geschieht ihm damit das ihm gebührende Recht gegenüber den in den Anmerkungen gegebenen Hinweisungen auf das Leben der Briefschreiber. Ausführlicheres giebt die Allgemeine deutsche Biographie aus Scherers Feder.

Geboren wurde Georg Friedrich Benecke am 10. Juni 1762 zu Mönchsroth im Fürstentum Oettingen (Baiern), erhielt seinen Schulunterricht zu Nördlingen und Augsburg und studierte seit 1780 in Göttingen, wo er Heyne hörte. Von 1789 an war er an der dortigen Bibliothek thätig und seit 1805 auch als Docent an der Universität. Die Fächer, die seine Vorlesungen behandelten, waren englische Sprache und englische Litteratur, sowie Altdeutsch. Das letztere hat er, wie Scherer sagt, „wohl in den Kreis des akademischen Unterrichts eingeführt. Seine Ausgaben altdeutscher Dichtungen waren die ersten wissenschaftlichen überhaupt.“ Seine Behandlung der Texte in Bezug auf Sprache, Orthographie, Metrik und Erklärung giebt ihm den Anspruch darauf, als der erste Lehrer des Altdeutschen genannt zu werden. Neben seinen Vorlesungen ist es die Bibliothek, um die er sich verdient gemacht hat, ein Verdienst, welches ihm 1820 einen Ruf nach Edinburgh eingebracht hat. In demselben Jahre 1820 wurde er zum Hofrat ernannt, rückte 1829 vom Unterbibliothekar zum Bibliothekar vor und trat 1836 in die Stelle des Oberbibliothekars ein. Seit 1830 war er Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und fast um dieselbe Zeit wurde er auch Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München. Am 3. August 1842 feierte er unter lebhafter Teilnahme das Fest seiner funfzigjährigen Wirksamkeit an der Bibliothek und ist dann am 21. August 1844 nach kurzer Krankheit entschlafen.

Die Briefe sind in derjenigen Schrift gedruckt, in der sie geschrieben sind, also die in deutscher Schrift in Fraktur, die in lateinischer Schrift in Antiqua. Nur sind drei Briefe von Lassberg No. 35, 37 und 39 durch ein zu spät von mir wahrgenommenes Versehen in Fraktur statt in Antiqua gesetzt.

Um nach Massgabe des in den Briefen enthaltenen Stoffes ein möglichst ausgeführtes Bild von dem Stande der germanistischen Studien in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu geben, erschien es geboten, die Schreiben mit orientierenden Anmerkungen

zu begleiten. Für die Schaffung solcher habe ich mich mehrfacher Unterstützung sowohl von Bibliotheken wie von Gelehrten zu erfreuen gehabt, wofür ich den letzteren sowie den Vorständen der ersteren meinen wärmsten Dank sage. Insbesondere gebührt dieser Dank Herrn Professor Dr. Leitzmann in Jena für die grosse Sorgfalt, die er den Anmerkungen, vornämlich durch Einfügung der neueren einschlägigen Litteratur gewidmet hat.

Stralsund, im April 1901.

Rudolf Baier.

Reihenfolge der Briefe.

Briefe sind in der Sammlung von:

Briefe

aus der

Frühzeit der deutschen Philologie

an

Georg Friedrich Benecke.

1. Von Christian Gottlob Heyne.

Bey der Einsicht in Ihre Minnesänger, lieber Herr Professor, kam mir mein alter Wunsch wieder in den Sinn:

Könnten Sie nicht den Anfang machen auf die Art, wie Sie selbst die Behandlung angeben, irgend ein, zuerst nur ein kleines Gedicht so zu behandeln, daß Sie die Spracherklärungen bey unbekannten Wörtern und Ausdrücken beyfügten: so daß nur erst ein Anfang gemacht würde, damit man ein Stück ohne angestrengte Mühe lesen könnte.

Ferner: Sie machten es zu einem Collegio publico fürerst, ließen ein Gedicht von ein paar Bogen drucken und erklärten es: machten dabey den Anfang, die Hauptsätze und Bemerkungen der Grammatik der alten deutschen Sprache vorzutragen, ihre Orthoepie, Orthographie, Flexionen, Constructionen — alles nur im allgemeinen zu erstrebend wie sich jedes darböte.

Sie machten ferner die Anlage zu einem Vocabularium; nur ein Handbuch für Anfänger: die nicht erst können und sollen die großen Werke von Schiller u. s. w. nachschlagen.

Sie würden sich in Göttingen einen Nahmen dadurch machen, daß Sie die Bahn zuerst gebrochen hätten, das Studium vernünftig zu behandeln; so könnte auch ein Anfang vom Genuß der alten Gedichte gemacht werden. Auf dem Fuß, wie es bisher behandelt worden ist, kann es nie aufkommen und sich verbreiten.

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Gedanken mittheile, die vielleicht längst von andern gesagt und besser vorgetragen sind. Jetzt äußere ich sie blos in Beziehung auf Sie, daß Sie der seyn möchten, der das Studium besser gründete.

27. Februar 10. H.

2. Von Jakob Grimm.

Cassel 22. September 1810.

Herr Bruguiere bittet mich, die beikommenden englischen Reisebücher von Barrington wieder zur göttingischen Bibliothek zu befördern, und wünscht gelegentlich die zwei andern zu erhalten, die noch auf seinem Schein stehen, und die ich damals ausgestrichen. Ich ersuche, sie an ihn selbst adressiren zu lassen; wie ich höre, hat ihn neulich die Societät zum Correspondenten angenommen.

Jetzt denke ich mir, werthgeschätzter Freund, daß Sie mit Ausziehen der Helmstädter und Wolfenbütteler Cataloge volle Arbeit haben, aber mit dem Transport selber mag es noch nicht so nahe aussehen. Machen Sie, daß Sie vor allem zu den Handschriften gelangen, worin noch manches stecken muß, was Lessing und Bruns nicht gesehen oder beschrieben haben. Dann darf ich wohl zu Ihnen kommen und studiren.

Vor länger als einem Monat schrieb ich Ihnen um einige Bücher, die Sie aber gewiß nicht gehabt haben, sonst hätten Sie mir geantwortet. Ihre Briefe sind mir freilich sehr lieb und werth, aber ich möchte um alles nicht Ihnen Zeit rauben, die Sie besser zu brauchen wissen. Das Lesen nimmt weniger Zeit weg, deshalb behalte ich mir vor, Ihnen bald über einige interessante Gegenstände zu schreiben, gegenwärtig werde ich auch tüchtig geplagt und muß gewöhnlich in Napoleonshöh zubringen. Mit alter Hochachtung und Freundschaft

Ihr

Grimm.

Können Sie mir gelegentlich sagen, welches das vollständigste geographische Lexicon ist, ich möchte mir eins anschaffen, es muß aber nicht ganz modern, sondern auch ein wenig gelehrt seyn. Ich muß Ihnen noch folgende Stelle aus einem Brief Hagens ausheben:

„Beneckes Buch habe ich für die Litteratur-Zeitung (das ist wohl für die Jenaische) ausführlich angezeigt. Die Collision ist zwar nicht gut und dafür Abdruck andrer guter Sachen zu wünschen, zumal da die Arbeit fleißig und mit Einsicht gemacht. Sie kann aber neben Raßmanns Werk nicht bestehen, diese ist jetzt ganz in meinen Händen, fast 1/7 des Codex, worunter Gottfrieds von Straßburg herrlicher Lobgesang auf Unsere Liebe Frau und Frauenlobs prächtige Umdichtung des hohen Liedes vollständig, waren bei Bodmer nur zerrissene Glieder. Außerdem gewinnen Hadloub und Conrad von Wirzburg am meisten. ich werde alles besonders herausgeben, zugleich als ein Extraheft des

Museums, im Anhange die möserschen Fragmente und andre aus leipziger, erlanger und vielleicht weimarischen Codices. Besitzen Sie etwas dergleichen?" pp.

Das ist recht gut, wer hat aber Schuld an jenem doppelten Abdruck, der nicht gut ist? Niemand als die Herren.

Gelegentlich bitte ich mir aus der Bibliothek „D. Zay's Schrift über das Goldauer Unglück in der Schweiz" mitzutheilen, welche Sie gewiß haben. Nächstens kehren die andern Bücher zurück.

---

3. Von Johann Joachim Eschenburg.

Ew. Wohlgebornen

habe ich längst schon meine besondere Hochachtung und meine Theilnahme an Ihrer Vorliebe zur altdeutschen Literatur bezeugen wollen, wovon mir Ihre Sorgfalt bei der Ergänzung der maneßischen Handschrift und Ihre neuliche Beurtheilung der Grimmischen Abhandlung über den Meistergesang angenehme Beweise sind. Vielleicht ist es Ihnen daher nicht unwillkommen, wenn ich Ihnen hiebei meine Ausgabe der Bonerschen Fabeln, mit der Bitte um eine kurze Anzeige derselben in der dortigen Zeitung, überreiche. Ich habe übrigens die Ehre zu seyn

Dero

gehorsamer Diener

Braunschweig, den 6. Junius 1811. Eschenburg.

---

4. Von Jakob Grimm.

Cassel 11 August 1811.

Beikommend erhalten Sie, theuerster Freund, mit großem Dank zurück:

Suhm om Odin. 4.
Rudolphi Jonas grammatica islandica. 4.
Scott's ballads. 8.

und für die gütige Mittheilung des letzten Buchs, zur Ansicht:

Scotts lady of the lake. Edinborough 1810.

Wie Sie sehen, habe ich nur erst die Noten dazu und noch nicht das Gedicht selbst gelesen, ob ich gleich Scotts eigene Poesie gar nicht verachte und sie in vieler Hinsicht den Beifall verdienen muß, der ihr in England reichlich zu Theil zu werden scheint.

Ich wollte Ihnen noch etwas von meiner neulichen Reise nach

Sachsen schreiben. In Dresden ist von altdeutschen Handschriften weniger wichtiges und bedeutendes, als man anfangs selbst glaubt. Sehr viele sind moderne, durch Gottsched veranlaßte Copien, die natürlich an Correctheit mehr zu wünschen übrig lassen, als z. B. seine fleißige Amanuensis leisten konnte. Den dicken trojanischen Krieg Wolframs von Eschenbach habe ich blos der literarischen Stellen wegen durchlaufen, und keine Zeit gehabt genau zu lesen. Wenn schon im Titurel Eschenbachs Eigenthum schwer von dem Albrechts getrennt werden kann, so möchte man hier ihm alles daran absprechen, der häufigen Stellen ungeachtet, wo sein Name vorkommt; denn seine Manier ist hier gar nicht; mit jenen Stellen aber mag oder muß es eine ähnliche Bewandnis haben, wie mit der bekannten im Wolfdietrich. Zum Druck dieses trojanischen Kriegs wird es sobald noch nicht kommen; man müßte auch die andern, davon verschiedenen, Bearbeitungen vergleichen und leider ist dies in Dresden, durch Adelungs Schuld, unmöglich geworden. Er bemerkt bekanntlich in seinem Catalog p. XI etwas naiv, daß nichts dabei verloren sey, weil er Abschriften davon besitze. Aber wo sind jetzt seine Abschriften, von denen er nichts bekannt gemacht hat? In Dresden nicht mehr, sondern wie ich höre zu Stettin! Wer kann also dazu kommen.

Es ist schwer zu begreifen, welche Fehler in seinem gedruckten Catalog vorkommen; der S. x ad n. 13 aufgefundene Dichter Körewein ist ein Unding, im Lied wird von den neun Chören geredet. Nummer 41, p. XIV ist nicht der Parcifal, sondern eine moderne Abschrift einiger Bogen des Drucks vom Titurel. p. XV der Eilhart von Hobergin (sic ubique in manuscriptis codicibus) nennt sich ganz breit zweimal gegen das Ende u. s. w.

Die meiste Arbeit haben mir die zwölf dickleibigen Meister-Gesangbücher gemacht, doch habe ich ein und das andere gefunden, was mir vor einem Jahr lieber gewesen wäre. Daßdorf ist die Gefälligkeit selbst und auch sonst ein durchaus braver Mann, sonst habe ich wenig Bekanntschaften in Dresden gemacht, außer dem gelehrten Beigel, der auch eine kostbare Büchersammlung besitzt. Böttiger, unter uns gesagt, hat mir widerstanden. — In der von Heinrich von München fortgesetzten Universalchronik des Rudolf von Anse habe ich eine gar merkwürdige Stelle über den Inhalt unseres Otnits und Wolfdietrichs gefunden.

In Leipzig sind die Bibliotheken nicht so in Ordnung, besonders die des Paulinums. Die vielen Manuscripte, welche Feller catalogisirt hat, liegen unter und aufeinander in Wandschränken, und nur ein

paar hundert können mit Noth gefunden werden. So weit geht nur der neue, blos angefangene und weit unter dem alten gedruckten stehende Catalog. Der Renner ist da, schlecht. Dagegen eine Pergament-Handschrift von einem großen Reimgedicht über die Heiligenlegende, wovon noch kein Mensch etwas weiß, über 30 000 Verse. Auf der Rathsbibliothek ist ein schöner Renner, ein guter Wilhelm von Oranse, einige französische Romane, und andere Kleinigkeiten, wovon ich mir manches zur Benutzung mitgebracht.

In Jena habe ich mich über das berühmte Meister-Gesangbuch vor allem gefreut, es ist eine der prachtvollsten Handschriften, die ich kenne, ohne Bilder, (wenn nicht im fehlenden Anfang eins gestanden hat) aber einfach. Das wichtigste von dem noch ungedruckten Inhalt habe ich abgeschrieben, die Musiknoten machten wohl einen Aufenthalt von 14 Tagen nöthig, (denn zu transportiren ist der Codex nicht) und so habe ich nichts gekonnt, als die zu den zwei Tönen des Wartburger Kriegs abschreiben. Diese lege ich Ihnen in meinem Original zur Ansicht bei; zeigen Sie sie doch einmal Forkel, und bemerken Sie ihm, daß ich genau auf den Schlüssel geachtet habe, der bald auf der, bald auf einer andern Linie steht; um die Noten leichter zu spielen, müßte man sie erst auf einen gleichmäßigen Schlüssel schreiben, wozu ich in diesem Augenblick keine Zeit habe.

Verglichen und constatirt habe ich, daß in allen Tönen dieser Sammlung der zweite Stoll genau dieselbe Musik hat, als der erste Stoll, folglich hier durch die Noten die Nothwendigkeit der Abtheilung bewiesen wird. Bemerken Sie auch, daß die beiden Leiche dieser Sammlung (von Alexander und Hermann Damen) von Anfang bis zum Ende notirt sind; folglich in ihnen nichts strophisches steckt. — Noch eine kleine Berichtigung kann ich Ihnen nicht vorenthalten, sie betrifft den Meister Elias von der Leine, worin auf allen Fall schon nicht die hanöverische, sondern die kleine thüringische Leine steckte. Allein das Manuscript liest ganz klar: Meister Zilies von Seyne. Was ist das für ein untergegangener Ort, denn Jäger Mannert haben blos französische Örter und einen polnischen dieses Namens. Ohnedem war auch Leine kein Ort, und nach dem Flüßchen wird er sich nicht benannt haben. Der Vorname Zilies, Zilch ist mir wohl schon vorgekommen. — Die übrigen Jenaer Codices (besonders die schöne Handschrift vom Marienleben, und Conrads von Ammenhusen Schachzabelgedicht) hat schon Docen beschrieben.

In Altenburg, Gera, Zeiz ist nichts für uns, auch nicht in Weimar, (außer den zwei Handschriften die ich mir schon vor einigen Jahren

copirt habe), aus Erfurt ist alles fort, aber wie mir Placidus Muth sagte, schon seit dem 30jährigen Krieg, in Schweden sollen manche libri Sancti Petri de Erfordia stehen. Von den Gothaer Manuscripten wird Ihnen Ukert, wo ich nicht irre, selbst eine Notiz senden, wichtige, noch unbekannte Sachen haben sie nicht, im Catalog stand eine Nummer: „Der fräßigen Buben Landrecht, seculi XV." welches mich begierig machte; als ich es forderte und ansah, so ergab sich, daß der Verfasser des Catalogs nicht stark im Plattdeutschen bewandert war, (vermuthlich Hamberger), der Titel hieß deutlich: der Fresen Lude Landrecht, also nichts als eine schlechte Handschrift von dem bekannten friesischen Landrecht. — Ein ganz unbekanntes, ausgezeichnetes Gedicht entdeckte ich in einer schönen Pergamenthandschrift zwischen Rudolfs Weltchronik und dessen Josaphat und Barlaam, — es ist ein Commentar zum Vaterunser, zählt gegen 5000 Zeilen und wurde zwischen 1252—1255 von einem Heinrich aus Krolewiz in Meißen gedichtet, welches dieser alles selbst gar hübsch erzählt. Ich habe mir den Codex geliehen, um es, nebst dem Josaphat, wo Gott Zeit dazu gibt, abzuschreiben. Denn leider ist kein anderer Weg da, ich fürchte, daß in unserer fatalen Zeit wenig mehr wird gedruckt werden können, zumal da die Modeliebhaberei an der altdeutschen Literatur bald erkalten muß.

Wir haben jetzt einen Haufen altdeutscher Manuscripte im Haus, außer den genannten aus Leipzig und Gotha auch ein Meister-Gesangbuch aus Colmar; (leider noch nicht das erwünschte, sondern das wikramische spätere), Mai und Beaflor aus Fuld, Rudolfs gereimtes altes Testament von der hiesigen Bibliothek — und um das wichtigste zu nennen, den roman du renart, den ich nach vielerlei Ceremonien so glücklich gewesen bin, aus der pariser kaiserlichen Bibliothek hierher zu bekommen. Stellen Sie sich vor, daß er 25,000 Zeilen faßt, die ich alle copiren will, daß ich schon seit 3 Wochen 7000 davon geschrieben habe, und loben Sie meinen Fleiß ein wenig. Der ganze altdeutsche vaticanische zählt keine 3000, die mir aber ein paar tausendmal lieber sind, als jene 25,000. Für die Geschichte der Fabel ist es aber unentbehrlich auch diese zu haben.

apropos, besitzen Sie wohl die von Jehan Tenessax veranstaltete prosaische Ausgabe des renard von Jaquemar Gielée, Paris chez Lenoir 4 und Rouen 1550. 18mo? das wäre mir sehr lieb. Hierbei gleich noch ein paar Bitten:

im Albertus argentinensis pag. 163. 164 editionis basiliensis 1569 steht, daß der Graf Albrecht von Heigerloch besungen worden ist a quodam Magistro, qui dicebatur Kumier. Wie lautet wohl das bei Urstisius?

Ich vermuthe eine Variante. (in der Stelle, die Hagen Museum 2, 167 aus Albertus argentinensis anführt, muß ganz sicher, statt: unser Frauen-Lied, Leich gelesen werden, die editio basiliensis hat auch p. 166 laidt).

nach da Ravalliere steht die aus ihm so oft weiter abgeschriebene Anfangsstrophe eines altlateinischen Epos de Clotario est canere rege Francorum p. bei Bouquet tome III. p. 505 (nouveau recueil des Historiens de la France). Ich möchte wissen, ob daselbst nicht mehr aus der Handschrift abgedruckt worden ist? Kann aber hier den Bouquet nicht nachschlagen.

Alles dies gelegentlich, wie sich von selbst versteht.

Es ist schlecht von Hagen, wenn er die Kämpadater deswegen zurückbehält, weil er weiß, daß wir sie brauchen wollen, doch wird er uns damit nicht groß schaden, weil wir uns den vollständigen altnordischen Text abgeschrieben haben, und uns nur darin liegt, einige Schreibfehler zu berichtigen und zu einigen schwierigen Stellen die lateinische oder schwedische Version zu befragen. Ich fürchte, daß Sie durch Buttmann wenig ausrichten, er braucht dem nur etwas vorzusagen. Die Kämpeviser hat er ohne Zweifel noch in Händen. Es ist einfältig, um nicht was härteres zu sagen, wie er durch solche Mittel alles an sich zu reißen strebt; so hatte ihm mein Bruder mündlich gesagt, daß wir schon lange eine neue Ausgabe der Schildbürger beabsichtigten und vielerlei dazu gesammelt haben; dennoch läßt er gerade zu (in seinem Narrenbuch) irgend einen Text abdrucken und liefert eine so flüchtige historische Einleitung dazu, daß ich mich schon vor einigen Jahren geschämt haben würde, sie so zu compiliren. Allein unserm Buch ist der beste Absatz voraus abgeschnitten. Meine Abhandlung vom Meister-Gesang hatte er mir versprochen sogleich anzuzeigen, thut es aber nicht, weil er Zeit braucht um allerhand Häkeleien zu sammeln. Meinetwegen. Ich wollte ihm selbst ganze Bogen an Hand geben und sehe täglich mehr ein, daß ich jetzo schon das Meiste viel klarer und besser schreiben würde. Sehr merkwürdig und bedeutend ist mir z. B. der gewiße Zusammenhang unserer Stollen mit dem studull der nordischen Scalden geworden, und ich zweifle nun noch weniger an dem hohen Alter der meistersängerischen Terminologie. Eine verkehrte Stelle bei Olaffen hatte mich irr gemacht, allein ich habe aus der neu erschienenen isländischen Grammatik gesehen, daß die Scalden gerade auch die zwei ersten gleichen Reimbuchstaben Stollen und den ihnen entgegenstehenden ungleichen: Hofudstafur nennen, welcher letztere Name bei uns nicht geblieben ist.

Das isländische studire ich jetzo besonders fleißig, es ist eine gar

herrliche, unter allen des germanischen (oder theotischen) Stamms am innerlich vollkommenst gebliebene Sprache. Die neue Grammatik von Rask (Kopenhagen 1811) enthält viel treffliches, scharfsinniges, mitunter breit gesagtes; das Polemische gegen Adelung und Schlötzer darf man ihr nicht verargen. Ein ausgezeichnetes Werk mag auch das von Botin über die schwedische Sprache seyn, welches ich einmal lesen muß, falls Sie es auf der Bibliothek haben. Rask wird übrigens nun auch das beste bei der zu besorgenden Ausgabe von Olaffens Supplementen zu Ihre thun müssen, nachdem Olaffen kürzlich verstorben ist. Hoffentlich nimmt Rask an unserer Ausgabe der Edda Antheil, wir sind noch unschlüssig, ob die Version lateinisch oder deutsch werden wird. Was meinen Sie? Die letzte würde ungleich bestimmter und genauer, die erste allgemeiner und brauchbarer werden, auch sonst äußerlich besser zum ersten Theil passen. Wollte Gott, es wären gute Lexica da, daß man jedermann Studium und Übersetzung selbst überlassen könnte. Das Übersetzen kommt mir ärgerlich und verdrießlich vor, weil das Original so weit darüber steht.

An eine Reise nach Göttingen, so lieb sie mir wäre, darf ich nicht denken, bei den vielen Arbeiten, die wir haben, vielleicht wird auch noch etwas aus den spanischen Romanzen, seitdem mir Moldenhauer in Copenhagen, der lang in Spanien war, Materialien dazu versprochen hat. — Sie müssen mir also Ihren Vorfall mit Eschenburgs Boner brieflich mittheilen, da Sie mich nun einmal neugierig gemacht haben. — Auf Bouterweks Geschichte der altdeutschen Poesie bin ich recht begierig, einmal um zu sehen, wie wenig neues er haben wird, zweitens, wie er mit seiner bekannten Sicherheit und unleugbaren Gewandheit, fabrikmäßig über gewiße Dinge absprechen wird. Seine Bücher sehen immer so aus, als wäre das und das völlig fertig und abgethan, daher muß er einem gewissen Publicum äußerst imponiren, besonders einem französischen; warum eilt sich nur nicht die Dame, welche eine französische Übersetzung besorgen will! Wer nur irgend etwas genau betrachtet, der wird gegen sein Urtheil Mistrauen schöpfen. —

Nun haben Sie wieder einmal einen langen Brief von meiner Art, ich weiß schon, daß Sie ihn freundschaftlich aufnehmen, mein Bruder macht eine kleine Reise nach Paderborn, sonst würde er sich mit mir bestens empfehlen. Von Herzen der

Ihrige

Grimm.

Nachschrift.

Machen Sie doch auch in den Göttingischen Anzeigen Hofstäters

elende Bearbeitung des Lancelot herunter, wie sie es verdient, so etwas schlechtes sollte man dem Publicum doch nicht mehr bieten dürfen, und das muß man so theuer bezahlen.

Ich lege Ihnen hier zum gefälligen Behalten bei: memoire sur la nécessité d'un glossaire p. wovon mir mehrere Exemplare zugeschickt worden sind. Unstreitig wäre die Ausführung eines solchen Plans wünschenswerth und fast ohne Tadel; allein ich fürchte, es wird nichts davon erscheinen, schon weil sich in Frankreich niemand dafür interessirt, und es gäbe wenigstens ein paar Quartanten oder Folianten. Wird aber der Plan eingeschränkt, so danke ich dafür.

Ferner: eine Recension von Docen, welche ich auch doppelt besitze. Dies Exemplar hatte er mir selbst geschickt und mir das Jemand unnöthig am Rand erklärt. Ich habe ihm in einem Brief geantwortet und ihn gebeten künftig mehr das Museum zu recensiren als mich. — Büschings armen Heinrich habe ich neulich in den Heidelbergischen Jahrbüchern recensirt und es nicht über mich bringen können, die groben Böcke, die er gemacht hat, zu verschweigen.

---

5. Von Georg Reimer.

Berlin am 5./11. 1814.

Wohlgebohrner Herr
Hochzuverehrender Herr Professor!

Die seit kurzem gänzlich veränderte politische Lage von Europa und der Einfluß, welchen England dabei geübt hat und ferner behaupten wird, läßt es erwarten, daß die englische Sprache an Ausbreitung und Umfang immer mehr gewinnen werde. Um so mehr ist es zu wünschen, daß die Hülfsmittel zur Erlernung dieser Sprache zweckmäßiger und erleichternder eingerichtet seyn möchten als die bisher in Deutschland bekannten und benutzten, deren Mangelhaftigkeit jedem einleuchten muß.

Nun weiß ich nicht nur durch meinen Freund Dümmler, der sich der Ehre Ihrer Bekanntschaft erfreuen darf, sondern auch durch andere Freunde, die Ihres Unterrichts in der englischen Sprache genossen, wie viel Verdienste Ew. Wohlgebohrn sich um dieselbe erworben haben, und daher nehme ich mir die Erlaubniß, überzeugt von Ihrem Wunsch der Gemeinnützigkeit, Ihnen die Ausarbeitung einer englischen Sprachlehre und eines mit derselben in Verbindung stehenden Lesebuchs anzutragen. Mehr noch aber als hierfür scheint das Bedürfniß eines recht brauchbaren Wörterbuchs unbefriedigt zu seyn, da selbst das zweck-

mäßigste — die Adelungsche Bearbeitung des Johnson — noch sehr vielen Mängeln unterworfen ist. Daher würde es mir noch viel angenehmer und wünschenswerther seyn, wenn Ew. Wohlgebohrn zur Ausführung dieser Arbeit, sei es früher oder später die Hand bieten wollten.

Je erfreulicher es mir seyn würde, wenn Ew. Wohlgebohrn meine Wünsche genehmigten, um so mehr würde ich mich bemühen den Bedingungen zu genügen, welche Sie deshalb festsetzen möchten, und die ich in ihrer gefälligen Antwort zu bestimmen bitte.

Hochachtungsvoll habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Wohlgebohrn

ganz ergebener

G. Reimer

Inhaber der Realschulbuchhandlung.

---

6. Von Reimer.

Berlin am 29/XI 1814.

Ich beeile mich Ew. Wohlgebohrn gütigen Brief vom 18ten, der erst vorgestern in meine Hände kam, zu beantworten.

Es war mir höchst erfreulich, daß mein Antrag eine so wohlwollende Aufnahme gefunden hat, und daß Sie mir die Versicherung geben, wenigstens mit der Zeit etwas zur Erfüllung desselben zu thun, wodurch Sie nicht allein mich, sondern alle Freunde der englischen Literatur erfreuen werden. Ich bin auch weit entfernt zu glauben, daß ein so wichtiges Unternehmen eilig betrieben werden müsse, aber vielleicht könnte Ew. Wohlgebohrn dasselbe doch dadurch in etwas fördern, daß Sie einen jungen Mann, der Lust und Eifer hat, dazu engagirten, das Mechanische des Vergleichens und Sammelns unter Ihrer Anleitung zu unternehmen, und daß nur Ihre ordnende Hand die Vollendung bewirkte. An einer solchen Hülfe, glaube ich, würde es Ihnen in Göttingen nicht fehlen, und Sie würden nicht nöthig haben, Ihre kostbare und zugemessene Zeit zu sehr zu versplittern. Vielleicht kann ich Ihnen selbst auch zur Anschaffung der Hülfsmittel besonders förderlich seyn, weil ich im Juny künftigen Jahres selbst nach England zu gehen gedenke, wo ich alle Ihre Aufträge, welche sich auf diese Angelegenheit beziehen, nicht allein, sondern auch jeden andern, wodurch ich mich Ihnen irgend gefällig beweisen könnte, mit Vergnügen ausrichten würde.

Was in Ansehung der Grammatik geschehen kann, darüber werden Sie auch, nach Maaßgabe Ihrer daran fortschreitenden Arbeit, die

Güte haben mich zu unterrichten. Uebrigens bin ich weit entfernt, wenn die Ausrichtung meines Antrages durch Sie auch noch so lange ausgesetzt bleiben sollte, je eine andere Vermittelung zu suchen, indem ich mich überzeugt halte, daß er in keine bessere Hände je gerathen kann.

So sehr ich auch mit Ihnen über das Unzweckmäßige in der Behandlung unserer alten Literatur übereinstimme, so ist von der andern Seite auch die Aufmunterung von Seiten der Freunde derselben noch immer zu gering. Ich habe dies zu meinem Nachtheil auch bei dem Verlag der Hagen-Büschingschen Sammlung erfahren, die freilich auch mangelhaft genug ist. Wenn es Ew. Wohlgebohrn indeß in Betreff des Honorars auf den Erfolg des Absatzes wollen ankommen lassen, so wäre ich nicht abgeneigt den Druck der Bonerschen Fabeln zu übernehmen, der nach Ihrem Wunsch auch dort Statt haben könnte. Nur muß ich die Bedingung machen, daß er erst nach Ostern anfangen dürfe. Bis zur Ostermesse habe ich so viel übernommen und bin so mit Arbeiten überhäuft, daß mir öfters der Kopf schwindelt. Genehmigen Sie Bedingungen und Zeit, so haben Sie wol die Güte, mich, wenn nicht früher, doch gegen Ostern zu unterrichten, was Sie in Ansehung des Aeußern zu wünschen haben, damit ich alsdann Voranstalten treffen könne. Gelingt das Unternehmen und findet gute Aufnahme, so ließe sich dann wegen Ihrer übrigen Vorschläge etwas weiteres festsetzen. Jede Art der Verbindung mit Ihnen, wenn solche die Verhältnisse erlauben, wird mir stets angenehm seyn.

Ich empfehle den Brief an Professor Reuß zur baldigen Abgabe, und die anliegende Ankündigung zur gefälligen Verbreitung, mich selbst aber Ihrem Wohlwollen.

Hochachtungsvoll

gehorsamst

G. Reimer.

---

7. Von Reimer.

Berlin am 10./1. 15.

Ich benutze eine sich mir darbietende Gelegenheit, verehrter Herr Professor, Ihren gütigen Brief vom 19. vorigen Monats, wenn auch nur flüchtig zu beantworten.

Was für das Unternehmen des Wörterbuches und der Hülfsmittel des englischen Sprachunterrichts bei meinem beabsichtigten Aufenthalt in England auszurichten steht, werde ich, soweit es meinen Kräften an-

gemessen, mit Vergnügen übernehmen, und darüber seiner Zeit die näheren Anweisungen von Ihnen erbitten und erwarten.

In Betreff des Verlages der Bonerschen Fabeln sind wir auch völlig einverstanden, und ich wiederhole hier zu Ihrer Sicherheit die von Ihnen selbst aufgestellten Bedingungen.

1. Das Buch wird künftigen Sommer dort in einer Auflage von 800 Exemplaren auf Schreibpapier gedruckt.

2. Von dieser Auflage werden Ihnen 12 Freiexemplare geliefert.

3. Die Correctur wird nach einem von Ihnen selbst zu bestimmenden Maaßstabe vergütet.

4. Sobald der Erfolg günstig für das Unternehmen entscheidet, überlasse ich als Honorar Ihnen ein Drittel des ganzen reinen Gewinns, welcher nach Deckung aller und jeder Unkosten verbleibt.

Da ich übrigens niemals in Göttingen etwas habe drucken lassen, und also auch mit den dortigen Druckereien nicht genauer bekannt bin, so ersuche ich Sie selbst mit einem Buchdrucker dort Rücksprache zu nehmen, der mir seine Bedingungen dann, nebst beigefügten Papierproben und Preisen über Leipzig mittheilen kann. Sollte Herr Professor Reuß die Bücher, um welche mein Freund Rühs hier gebeten hat, noch nicht abgesandt haben, so bitte ich Sie ihn dringend daran zu erinnern, weil viel daran gelegen ist, diese bald zu erhalten; alsdann könnte ich als Beilage Nachricht und Papierproben wol zugleich mit erhalten. Vielleicht ist es aber zweckmäßiger, das Papier von Offenbach oder Frankfurt am Main zu verschreiben. Sollte Dieterich vielleicht den Druck übernehmen können, so wäre mir dies nicht unangenehm, weil ich noch beträchtlich dort zu fordern habe. Doch kann diese Rücksicht keinesweges als entscheidend bestimmend angesehen werden. Wegen der nöthigen Typen werden Sie dann auch schon das Nöthige selbst veranlassen, sobald wir mit den Bedingungen im reinen sind.

Hochachtungsvoll verharre ich

ergebenst

G. Reimer.

---

8. Von Johannes Schweighäuser.

Straßburg den 1. April 1815.

Mit größtem Vergnügen würde ich Ihnen, mein geehrtester Herr Professor, zu jeder andern Zeit die verlangten beyde Manuscripte überschicken. Ich müßte zwar dazu, weil sie ein Eigenthum hiesiger Stadtbibliothek sind, die ausdrückliche autorisation von unserm Herrn

Maire haben: doch diese würde ich ohne Zweifel erhalten. Allein in gegenwärtigen Zeitumständen sehen Sie wohl selbsten ein, daß ich es nicht einmal wagen darf, auch nur darum anzufragen. Sobald wir einmal versichert seyn werden, daß es am politischen Himmel in Teutschland ruhig ist, und daß wir Freunde bleiben, so kann Ihr Wunsch erfüllt werden.

Unterdessen könnte doch vielleicht auch auf einem andern Wege Ihrem Wunsche vollkommen entsprochen werden. Hiermit überschicke ich Ihnen einstweilen eine Probe einer collation von etlichen Fabeln, worinn ich die Zürichsche Ausgabe mit dem codex von S. Johann, den Herr Oberlin bekannt gemacht, verglichen habe. Wenn Ihnen eine solche collation recht ist, so werde ich mit Vergnügen dafür sorgen, daß Sie das Ganze auf gleiche Weise erhalten: und wenn die Sache nicht sehr schnell vor sich gehen muß, so besorge ich Ihnen alles selbst. Wenn nicht, so soll es doch unter meinen Augen geschehen: da freylich die Besorgung meines Herodot, der nun dem Ende entgegen gehet, mir fast alle Augenblicke besetzt.

Wenn es Ihnen gefällig ist, so sagen Sie mir nur bestimmt, warum es Ihnen eigentlich zu thun ist, und w i e Sie wünschen, daß die collation soll angestellt werden: und ich hoffe, Sie werden mit dem was wir für Sie zu thun bereit sind, zufrieden seyn.

Empfehlen Sie mich gefälligst dem verehrten Herrn Hofrath Reuß, Herrn Hofrath Heeren, Tychsen, Hugo, und andern Ihrer werthesten Herrn Collegen, denen mein Name allenfalls möchte bekannt seyn.

Dero

ergebener

Schweighäuser.

---

9. Von Reimer.

Berlin am 7./7. 15.

Die Ereignisse der letzten Zeit haben, wie so manches andere, auch die Ausführung meines Plans nach England zu gehen verhindert, und damit auch zugleich die Erfüllung des Wunsches gestört, zuvor Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, verehrter Herr Professor, und das Nöthige wegen des beabsichtigten Wörterbuches vorher fester zu verabreden.

Wenn ich Ihnen seither auch nicht in der Angelegenheit des Druckes der Boner'schen Fabeln schrieb, so lag dies daran, daß ich von Arbeiten

zu sehr beengt bin, und überdies auch glaubte, der Druck sei längst angegangen, da ich die Bestellung des Papiers bereits in der Messe gemacht hatte. Nun erhalte ich aber zu meiner Verwunderung vor kurzem die Nachricht von dem Papierhändler, daß er wegen Mangel an dem erforderlichen Schreibpapier die Sendung zurück gehalten habe, und nun letzteres gar nicht liefern könne. Statt dessen bietet er ein sehr schönes, aber ungeleimtes Papier an, was aber dem beabsichtigten Zweck nicht entspricht. Es wird nun nichts weiter übrig bleiben als das erforderliche Schreibpapier für die von Ihnen zu bestimmende Anzahl von Exemplaren dort zu kaufen, und ich bitte Sie dieserhalb das Nöthige mit Herrn Römer zu verabreden. Das Druckpapier und Velinpapier habe ich sofort beordert, und ich hoffe, es muß schon eingetroffen seyn, oder in diesen Tagen eingehen, so daß alsdann dem Fortgange des Drucks kein Hinderniß weiter im Wege steht. Mir ist die Zögerung um so unangenehmer, da es nun schwer halten wird den Druck bis Michaelis zu beendigen; doch würde es mir angenehm seyn, wenn solches zu bewerkstelligen wäre, indem bei späterer Erscheinung der Absatz sehr gehindert seyn würde. Haben Sie daher die Güte, den Buchdrucker etwas anzutreiben.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir noch eine Bitte im Namen Ludwig Tiecks, die ich Ihnen recht angelegentlich empfehlen möchte. Es hat nemlich dieser vor geraumer Zeit durch Vermittelung des Herrn Professor Rühs und außerdem in einem eigenen Briefe sich an Herrn Professor Reuß gewandt, um einige englische Bücher, deren er zur Ausarbeitung seines Werks über Shakspeare nothwendig bedarf, zu erhalten, er hat aber weder diese noch überhaupt Antwort erhalten. Nun ist aber seine ganze Arbeit nicht zu vollziehen, ohne Benutzung jener Hülfsmittel, und da sich von dem gedachten Werk gewiß etwas Vortreffliches erwarten läßt, so erzeigen Sie der Literatur selbst einen recht wesentlichen Dienst, wenn Sie ihm zur Erreichung seines Wunsches behilflich sind. Wenn Sie, wie ich hoffen darf, dazu geneigt seyn sollten, so ersuche ich Sie die Bücher, deren Verzeichniß Herr Professor Reuß haben muß, mit umgehender Post an meine Adresse zu senden.

Genehmigen Sie die Versicherung wahrer und unvergänglicher Hochachtung.

Die Einlage bitte ich zur Post zu befördern.

G. Reimer.

10. Von Wilhelm Grimm.

Cassel am 10ten November 1815.

Während Sie, liebster Freund, meinen Bruder allein abwesend glaubten und Ihren Brief vom 2ten October an mich richteten, war ich auch ausgeflogen und die Gebrüder Grimm hatten auf einige Wochen ihr Haus zugeschlossen. Ich habe eine kleine Reise auf der einen Seite bis Cöln, auf der andern bis Heidelberg meist in Savignys Gesellschaft gemacht, auch in Frankfurt einige Zeit zugebracht, so daß ich in allem 6 Wochen habe drauf gehen lassen. Haben Sie die Rheinfahrt schon gemacht? bei mir war es das erstemal; welch ein herrliches Land, was für wunderbare Gegenden in der mannigfachsten Abwechslung, was für prächtige Städte und selbst die kleinern, wie bedeutend stehen sie da! Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie mir zu Muth war, als sich unser Nachen auf dem mildgrünen Fluß zum erstenmal zu bewegen anfing, Mainz, der einzige mir unerträgliche Ort voll schlechter Gesinnung, im Rücken war und nun sich die herrlichen Berge in der Ferne heraushoben. Cöln ist noch immer eine kleine Wunderwelt, die Gegend ist zwar schon ganz holländisch eben, aber es liegt unbeschreiblich prächtig da, noch hundert Kirchen sind darin, nachdem die Franzosen fünfzig abgebrochen haben. Heidelberg, so schön es ist, macht einem, nach den Rheingegenden gesehen, keinen so starken Eindruck; dagegen sind die altdeutschen Bilder in der Sammlung der Boisseree eine ganz neue Welt und verdienen an Werth wohl den Nibelungen, dem Tristan und Parcifal gleichgestellt zu werden. Sie sind aus dem 15. Jahrhundert und in den spätern Albrecht Dürer und Lucas Cranach erscheint, in Vergleich zu diesen Gemählden von van Eyk und Hemmling, die Kunst schon in offenbarem Sinken. Hier findet sich alles was wir bei den Italienern vorgezogen, volle richtige Formen, strenge Zeichnung, ja eine Farbenpracht und Ausführung, wie sie jene nicht einmal gehabt haben. Göthe, der auch dort war und sehr gesund, jugendlich und freundlich ist, ist ganz erstaunt und schreibt etwas darüber.

In Cöln habe ich eine gute Pergament-Handschrift des Tristan, sammt der Fortsetzung gesehen, aber auch nur gesehen, der Besitzer, Rector Fochem am Elend, thut überrar damit und an ein Leihen ist bei ihm nicht zu denken. Übrigens wär eine neue Ausgabe des Gedichts ein gutes Unternehmen. Indeß habe ich folgendes mitgebracht von meiner Reise: 1. zwei Fragmente von zwei verschiedenen Perga-

menthandschriften der Nibelungen, die Görres von Bücherdeckeln abgezogen. Das eine ein paar Blätter, das andere nur ein paar Streifen mit einzelnen Versen. Es scheinen beide sehr gute Handschriften gewesen zu seyn und der Verlust ist unersetzlich. 2. ein unbekanntes Gedicht des Conrad von Würzburg vom Schwanen-Ritter, die bekannte auch im Lohengrin dargestellte Sage. Zwar eine Papierhandschrift, aber eine der bessern. Leider fehlen ein paar Blätter. 3. eine Papierhandschrift gleicher Art vom ungedruckten Rosengarten, der überaus wichtig ist, denn er weicht in der Sage ab und steht in näherer Verbindung mit den Nibelungen, indem Etzel, die Hunnen, Rüdiger von Bechalar darin vorkommen. — Noch ein paar kleinere Stücke sind von geringerer Bedeutung. — Das Gedicht des Hartmann vom Gregor vom Steine habe ich bei Görres durchgelesen, es ist schön und bedeutend und einfach erzählt, leider ist die Abschrift des Glöckle, wie alle seine andern, höchst fehlerhaft und es wird ein Glück seyn, wenn die vaticanischen Handschriften nach Deutschland kommen, damit sie ordentlich benutzt werden. Unter uns: der Glöckle ist nach dem, was man mir von ihm erzählt hat, wie nicht recht gescheidt, er wohnt in Ingelheim am Rhein, wo ihm die preußische Regierung einen kleinen Gehalt giebt; ich war ein paar Tage gegenüber in Winkel auf einem Gute, mogte ihn aber nicht sehen. Er hat mir geschrieben, er wolle, sobald seine Familien-Angelegenheiten in Ordnung werden, der Snorre Sturleson des deutschen Volkes werden. Das heiß ich mir doch noch einen Vorsatz! —

Ich bin bei Ihrer Anzeige von Arndt mehr auf Ihrer als auf meines Bruders Seite. Arndt soll ein sehr geistreicher, im Griechischen gelehrter überaus bescheidener Mann seyn, so haben mir ihn Bekannte geschildert. Daß er noch nicht viel im Altdeutschen gethan hat, sieht man leicht, er hat auch wohl der Hülfsmittel entbehrt, indeß gesteht er ja das bescheiden ein und hat, wie Sie auch sagen, etwas Gutes gewollt und das verdient Anerkennung. — Dagegen erscheint mir Zeune's Verfahren gegen Hagen unrecht.

Nun zu der Recension des armen Heinrichs. Daß sie uns willkommen war in dieser Art, das wissen Sie und haben es auch gesagt, und ich danke Ihnen aufrichtig für jegliche Belehrung, die sie enthält. Ich weiß nicht, ob Jacob Ihnen einiges von den Schicksalen des Buchs erzählt hat. Erstlich wurden wir aufgehalten bis endlich die Glöcklesche Abschrift der Vaticana ankam. Etwa um diese Zeit im vorigen Jahr war unsere Arbeit beendigt und die Handschrift wurde nach Frankfurt geschickt, wo der Druck verabredet war. Ich dachte, die ziemliche Anzahl neu zu schneidender Buchstaben wäre fertig, wie versprochen war.

Nein, sie wurden erst gearbeitet. Unter der Zeit entstand Streit mit dem gedingten Buchdrucker, es mußte ein neuer ausgesucht werden, zu dessen Schrift paßten jene Buchstaben nicht mehr. Sie mußten also wiederum neu geschnitten werden, wie sich versteht mit neuen Unkosten. So verging ein Monat nach dem andern. Ich hatte erklärt, daß ich die Correctur selbst besorgen wollte, aber nun behauptete der Buchdrucker, wenn er bei der Arbeit jedesmal absetzen solle, könne er dieses Buch nur zwischen ein, bei grade müßiger Zeit, drucken und da könnten 3—4 Wochen hingehen bis ein Bogen fertig würde. So lange durfte ich das Publicum nicht mehr warten lassen, es blieb also kein Ausweg, als die Correctur einem guten Freunde, der sich anbot, zu überlassen. Er versteht nicht viel Altdeutsch, da er sich indessen Mühe gab, so hoffte ich doch, es würde bei der Deutlichkeit der Handschrift leidlich ausfallen, aber Sie können sich denken, wie ich erstaunt bin und wie es mir verdrießlich war, so viel Druckfehler zu bemerken. Sie konnten natürlich nicht bei dem ersten Lesen alle angegeben werden. (pag. 54 ist Zeile 5 hinter 314 V zu setzen. Zeile 16 daselbst steht ist für isl. p. 60 Vers 408 verwohrte für verworhte und p. 66 509 geschweigeten für gesweigeten, was Sie beides bemerkt haben. p. 89 Zeile 5 von unten wazzer e für wazzere. p. 104 Vers 1070 ist der Apostroph hinter antwurtet falsch.) Dazu kommt, daß ein Arzt, ein sonst geschickter Mann d. h. mit gelehrten Kenntnissen, mithalf und der, da ich ein paar Kleinigkeiten, die er angemerkt hatte, aus Gefälligkeit aufnahm (es waren ein paar Citate aus medicinischeu Büchern) noch S. 202 die Menstruation hineingebracht hat, die hier gar nichts aufklärt und manche Leser stören kann. Wir wollten des einen Worts wegen das Blatt umdrucken lassen, aber es war zu spät.

Auf eine und die andere Ihrer Anmerkungen waren wir auch gekommen, wir haben aber Scheu gehabt, sie einzutragen, weil wir von dem Grundsatz ausgehen, einen Text, zumal in guten Handschriften so lang als möglich zu erhalten, eh wir ihn durch Abänderungen anrühren. Dies aus zwei Ursachen. Erstlich, weil unsere Kenntniß der alten Sprache noch so lückenhaft ist und sodann, weil sich ja schon oft ausgewiesen, daß eine scheinbar noch so gute, glückliche und bescheidene Abänderung doch etwas an sich richtiges zerstört hatte. Es mag seyn, daß eins und das andere fehlerhafte auf diese Art stehen bleibt, im Ganzen aber bringt sie doch viel mehr Nutzen, als eine zu große Leichtigkeit und Neigung für Abänderungen (die ich Ihnen übrigens nicht vorwerfen will, haben Sie uns doch selbst hier in einigen Fällen den Text gerechtfertiget). Dies wollte ich vorbemerken, eh ich einiges

in der Sache selbst vorbrächte, was ich lieber in einem besondern Blatte anlegen will.

Wenig hat mich dagegen Schlegels Recension vom ersten Band der Altdeutschen Wälder erbaut. Nicht nur ist manches falsch, was ich hier im Einzelnen nicht ausführen will, (obenan steht der Satz, daß alles treffliche in der Welt von einzelnen Menschen gekommen sey); sondern manches ist auch unbescheiden und albern ausgedrückt. Im ganzen ist mir ein widerwärtiges französisch-vornehm thuendes Wesen, das mit einer leichten Wendung abzusprechen denkt.

Von Jacob habe ich gestern einen Brief. Gegen das Ende dieses Monats denkt er wieder hier zu seyn. Er ist in einer mißvergnügten Stimmung. Denken Sie, man will ihn durchaus zum Gesandtschafts-secretar nach Frankfurt haben und das will er nicht annehmen und da der Buderus Gesandter ist, um keinen Preis. Doch dieses im Vertrauen. Ohne Frucht für unsere Arbeiten wird diese Reise indeß nicht seyn. Hat Sie mein Bruder nicht gebeten, ein Angelsächsisches Buch, das Bunsen schickte, dort an jemand zu bezahlen? Wo nicht, so heben Sie doch gefälligst das Geld, das Eichhorn Ihnen wird gegeben haben, dazu auf, bis ich Ihnen die Summe angeben kann, Bunsens Brief ist mir nicht zur Hand.

Die Wälder fangen zu Neujahr wieder an; wir suchen sie zu halten, so lange es möglich ist. Wenn Sie Muße haben, zeigen Sie wohl den zweiten Band auch an; an Gelegenheit zu Anmerkungen wird es Ihnen nicht fehlen. Wie ich höre, wird die Teutoburg nun fortgesetzt werden.

Diesmal habe ich mich bei Ihnen mit einem ordentlichen, ausführlichen Brief eingestellt. Leben Sie wohl, liebster Freund und vergessen Sie mich nicht; von Herzen

Ihr

W. C. Grimm.

---

11. Von Reimer.

Berlin am 23/3 1816.

Verehrtester Herr Professor!

Mit Ihrem gütigen Schreiben vom 18ten Februar empfing ich zugleich ein Exemplar von Boner in Aushängebogen. Das Äußere ist recht angenehm geworden, und in Hinsicht der Behandlung und der Grundsätze, welche Sie darüber in der Vorrede aufstellen, kann ich Ihnen nicht anders als völlig beipflichten. Schade ist es nur, daß die

Vergleichung der Straßburger Handschriften nicht vollständig hat stattfinden können.

Wegen der Vergütung der Correctur überlasse ich die Bestimmung ganz Ihnen und werde demnächst für die Berichtigung sogleich besorgt seyn. Den besten Dank für die Theilnahme, welche Sie meiner Frau bezeugen. Sie hat wenig Freude an solcher Auszeichnung gehabt, so wie ich selbst: in der Ueberzeugung, daß Orden nach dem, wie das Wesen damit getrieben wird, überhaupt den selten ehren können, der sie trägt, am wenigsten aber sich für Frauen geziemen, deren Wirksamkeit ihrem Hauswesen und ihrer Familie gewidmet seyn muß, und denen die Schwelle ihres Hauses die Gränze der Thätigkeit seyn soll.

Herzlich werde ich mich freuen, wenn Ihre Aussichten Verwirklichung finden, Sie im Herbste hier zu sehen und Sie von der wahresten Hochachtung und Ergebenheit überzeugen zu können, mit deren Ausdruck ich mich hier unterzeichne

G. Reimer.

Ihr Brief erwähnt des englischen Wörterbuches nicht; ich denke, es ist noch Gegenstand Ihres Nachdenkens und Ihrer Beschäftigung?

---

12. Von Reimer.

Leipzig am 24 5 16.

Vielen Dank, verehrtester Freund, für Ihren freundschaftlich gütigen Brief vom 29ten vorigen Monats.

Die Kleinigkeit, welche Sie zum Ersatz für die Correcturbemühung bestimmen, erfolgt hiebei. Ich denke indessen, wenn der Absatz, wie ich hoffe, sich irgend günstig zeigt, daß Sie gegen die kommende Ostermesse eine Ihrer dankenswerthen und mühevollen Arbeit angemessenere zu erwarten haben sollen, und es soll mir zur größten Freude gereichen, Ihnen diese darzubieten.

Nach Ihren Aeußerungen vermuthe ich, daß der Preis des Buches Ihnen zu hoch erscheint; allein Sie werden mir erlauben zu meiner Rechtfertigung deshalb folgendes zu bemerken: meine baaren Auslagen mit Einschluß der Zinsen, Handlungsunkosten pp. belaufen sich auf fast 400 Thaler Buchhändlergeld, und ich muß also immer einen Absatz von 250 Exemplaren bewirken, um meine Auslagen gedeckt zu sehen, und mehr konnte ich meiner Erfahrung nach binnen Jahr und Tag nicht erwarten. Verzeihen Sie diese Bemerkung, sie soll nur dazu

dienen, mich in den Augen eines Mannes, den ich wahrhaft verehre, zu rechtfertigen.

In Ansehung des Wigaloys bin ich sehr geneigt zur Uebernahme des Drucks, und bitte Sie um Mittheilung Ihrer Bedingungen. Doch wünsche ich, daß der Druck so eingeleitet und betrieben werden könnte, daß das Werk vor nächster Ostermesse, etwa zur selben Zeit wie jetzt der Boner fertig würde. Mir würde zum Format passender erscheinen, groß Quart mit gespaltenen Kolumnen, wie bei der Hagen-Büsching'schen Sammlung, wir vermieden dadurch auch das zu starke Volumen und folglich einen zu hohen Preis, doch bleibt dies billig Ihren Anordnungen überlassen. Auch in diesem Jahre wird es mir nicht so gut, daß ich, wie ich hoffte, nach Göttingen werde kommen können, um das Nähere wegen des Englischen Wörterbuchs zu verabreden, inzwischen bitte ich Sie, da ich hoffe, daß es endlich im nächsten Jahre geschehen wird, die Sache in gefälligem Andenken zu behalten. Ich bin freilich erstaunt über die viele Arbeit, welche Sie belastet, und kann daher wol begreifen, daß eine neue Arbeit von solchem Umfange und Anstrengung etwas zurückschreckendes hat. Nichtsdestoweniger hoffe ich von Ihrer Vorliebe für die Sache, um welche es sich handelt, und von der Aussicht zu nutzen, welche die Ausführung verheißt, daß Sie gütig die Hand bieten werden nach Maaßgabe der Muße, welche Ihnen verbleibt.

Genehmigen Sie die Versicherung treuer Verehrung

G. Reimer.

---

13. Von Schweighäuser.

Straßburg den 21. Junius 1816.

Mein Hoch zu Ehrender Herr Professor.

Erst vor wenigen Tagen ward mir Ihr angenehmes und unverdientes Geschenk, nebst dem beygelegten werthen Schreiben vom 20. März, eingehändigt. Nehmen Sie für beydes meinen herzlichen Dank an. Ich bedauere, daß Sie ehemals mein aufrichtiges Anerbieten nicht wenigstens in sofern angenommen haben, daß Sie diejenigen Stellen, wo Sie in andern Handschriften merkwürdige Varianten oder zweifelhafte Lesearten gefunden, mir zum Nachsehen in unserm Manuscript ausgezeichnet hätten. Gelegentlich will ich nun solche Stellen mit demselben vergleichen.

Sollte übrigens der Fall künftig eintreffen, daß Sie allerdings nöthig fänden diese Handschrift selbst mit eigenen Augen zu untersuchen,

so müßten Sie Sich an unsern Herrn Professor Herrenschneider wenden, dem ich vor kurzem das Bibliothecariat abgetreten habe.

Mit schuldiger Dankbarkeit und wahrer Hochachtung

Dero Ergebener
Diener
Schweighäuser.

---

14. Von Reimer.

Berlin am 28/8. 16.

Ihren gütigen Brief über Leipzig empfange ich erst heute, verehrtester Herr Professor, in dem Augenblick fast, wo ich im Begriff stehe, eine Reise nach Hamburg anzutreten, welche doch nicht eben über 14 Tage dauern wird. Verzeihen Sie wegen der nahen Abreise und der Kürze der Zeit meine flüchtige ungenügende Antwort. — Mit der Ankündigung des Wigaloys ist es nun freilich zu spät, weil Weidemanns die Titel vor dem 24ten August in Händen haben müssen. Ueberdies wünschte ich auch sehr, Sie möchten mit Dumbeck auf irgend eine Art sich vereinigen um der Sache willen. Moriz Arndt, der Dumbeck genau kennt, rühmt ihn sehr, und spricht von der Handschrift als von einer höchst schätzbaren Entdeckung, ebenso Eberhard de Grote. Auch habe ich Dumbeck aus seinen Aeußerungen in Briefen als einen bescheidenen und tüchtigen Mann kennen lernen. Ich drucke nämlich ein Buch von ihm über die alten deutschen Gauen, welches den Preis erhalten hat, und bin bei dieser Gelegenheit näher mit ihm bekannt worden.

Wünschen Sie es, so will ich ihm selbst einmal schreiben in dieser Angelegenheit, doch muß ich dazu zuvor Ihre Erlaubniß haben.

Erhalten Sie mir Ihre Geneigtheit und genehmigen Sie die Versicherung wahrer Hochachtung.

Ihr
treuergebner
G. Reimer.

---

15. Von Eberhard von Groote.

Cöln am Rhein den 16. Februar 1819.

Mit recht innigem Vergnügen habe ich durch Herrn Dr. S. Boißeree, der sich seit einigen Tagen hier in seiner Vaterstadt aufhält,

vernommen, daß nicht, wie ich fälschlich glaubte, Herr Professor von der Hagen, sondern Sie, Hochgeehrter Herr, nunmehr die schöne Handschrift des Tristan, No. 360 der Heidelberger Bibliothek, zur Durchsicht haben. — Weit entfernt zwar die Verdienste des Herrn von der Hagen um die altdeutsche Literatur im Mindesten in Abrede stellen zu wollen, kann ich doch nicht läugnen, daß mich dessen Anzeige des Tristan in dem Leipziger Meß-Catalog verdroß, da ich Ihm so freundschaftlich meine vergleichenden Vorarbeiten aus 6 Handschriften angeboten, und Ihn gebeten hatte, nicht eher etwas anzukündigen, bis Er sich von der Ausbeute meiner mehrjährigen Mühe würde überzeugt haben. — Nach jener Ankündigung schrieb ich nochmal freundlich an von der Hagen; allein mein Brief blieb ohne Antwort, so daß ich also nun alle frühere Uebereinkunft als völlig abgebrochen ansehen muß. Inzwischen ließ ich es an emsigem Fortschreiten in den mühsamen Vergleichungen, trotz allen Unterbrechungen störender Berufsarbeiten, nicht fehlen, wenn gleich ich erwarten mußte, daß von der Hagen besonders da er auf seiner Reise die Florentiner Handschrift vollständig verglichen haben sollte, nun ohne weiteres das Gedicht herausgeben würde, ohne auf meinen schönen Apparat auch nur im Mindesten Rücksicht zu nehmen. Bey der großen Ueberlegenheit historischer und philologischer Kenntnisse in alter Literatur, die ich Herrn von der Hagen gerne zutraute, und in der Ueberzeugung, daß in dieser Hinsicht sein Buch bey weitem den Vorzug verdienen würde, tröstete ich mich bey meiner Arbeit damit, daß ich vielleicht doch einst im Stande seyn würde, den Text nebst seinen seltsamen Abweichungen in den einzelnen, durch lange Zeitfristen getrennten Lesearten vollständiger und genauer als sonst jemand geben zu können. Ich schrieb das Heidelbergische Manuskript, welches mir durch die Güte des dortigen Senats auf 4 Monate verliehen war, sorgfältigst ab, legte diesen Text, als den, nach dem Florentiner, den ich nur nach Müller hatte, — ächtesten zum Grunde, und fügte die Abweichungen und Zusätze der andern Handschriften aufs genaueste bey. Sehr wichtig wurde mir bey dieser Arbeit noch ein alter Druck des Tristan, aus Paris ohne Jahrzahl, doch gewiß nicht später als vom ersten Anfang des XVI. Jahrhunderts, der mir besonders zur Erklärung einzelner, aus dem alten Nordfranzösischen ins Deutsche übertragenen Namen, sehr zu Statten kam. — Fast ist nun meine Arbeit zu Ende gediehen, und mit Sehnsucht erwarte ich nur täglich noch eine in Flandern aufgefundene Handschrift, um auch deren abweichende Lesearten in meine Vergleichungen aufzunehmen. Bedauern muß ich freylich, daß die von meinem geschätzten Freunde J. Grimm mir mitge-

theilten Abweichungen der Wiener Handschrift (etwa nur 200 Wörter) nicht vollständiger sind. Ueber die Unbedeutenheit der Münchener Handschrift aber habe ich mich aus einer Mittheilung des Herrn Professor Docen überzeugt; ich fand nehmlich, daß in letzterer gegen 1000 Verse des Originals auf wenige 100 zusammengezogen, dieß Manuskript also zu einer vollständigen Ausgabe nur von geringem Belang seyn wird.

Dieß wäre nun die treue Schilderung meiner bisherigen Arbeit für das quästionirte Gedicht, der ich vor Ihnen, Hochgeehrter Herr, gerne das eben so treue Bekenntniß beyfüge, daß ich mich — theils aus Mangel hinreichender Hilfsquellen, theils auch durch den Drang manchfaltiger Berufsgeschäfte — dem historischen und grammatischen Theile des Werkes nicht gewachsen fühle. Manche, wie mir scheint, nicht uninteressante Notizen für Sprache und Geschichte glaube ich allerdings beyfügen zu können; allein durch langjährigen Umgang habe ich das Gedicht liebgewonnen wie meine Braut, und darum möchte ich es der Welt nicht gerne anders als im schönsten Schmuck, dessen es fähig und würdig ist, vorgestellt sehn. Dankbar habe ich auch darum das Lob vernommen, welches Herr A. W. von Schlegel dem Gedichte, und meiner Arbeit, von der er sich mehrmals zu überzeugen Gelegenheit nahm, jüngst bey seinen Vorlesungen in Bonn öffentlich ertheilte, und zu neuem Eifer hat es mich gespornt. Und so komme ich denn in aller Bescheidenheit hier auf der letzten Seite meines Blättchens endlich mit meiner Bitte und unbefangenen Anfrage, bevorredend jedoch, daß Sie, verehrter Herr, sie dem Jünger nicht übel deuten sollen. — Haben Sie etwa Lust und Absicht, das Gedicht durch eine Ausgabe zu beehren, ist dieß der Zweck, warum Sie die Heidelbergische Handschrift verlangten, und wollen Sie mir erlauben, daß Ich Ihnen in diesem Falle meine Vergleichungen, die ich neben der genauen Abschrift der Heidelberger Handschrift beyfügte, zu beliebiger Benutzung zustelle? Fürwahr würde ich diese Erlaubniß für den schönsten Lohn meiner Mühe halten, und im Falle mein Zuthun nicht ganz unwürdig erschiene, es für die größte Ehre ansehn, auch nur leise neben einem Namen wie der Ihrige genannt zu werden. Etwas Höheres habe ich, nebst dem Studium, was mir die Forschung selbst vergönnte, nie dabey gewollt. Verwaist aber würde wohl mein ganzes Unternehmen vielleicht für immer trauern müssen, wenn es nicht durch kundige Meisterhand zu der Vollendung hingehoben würde, — die ich ihm nicht zu geben vermag.

Verzeihen Sie die Freyheit dieser Zuschrift; gewähren Sie mir bald

das Vergnügen eines gefälligen Bescheides, und erlauben Sie mir mich zu nennen

Hochgeehrter Herr

Ihren hochachtenden Freund
v Groote
der preuß. Regierung Assessor.

---

16. Von Hans Rudolf von Schröter.

Wohlgeborner,

Höchstgeehrter Herr Professor!

Einer Ihrer ehemaligen dankbaren Schüler komme ich zu Ihnen, um in der Anlage Ihnen einen schwachen Beweis meiner Hochachtung und Erkenntlichkeit darzubieten. Lange von Ihnen getrennt, ist es immer mein sehnlichster Wunsch gewesen, ein Verhältniß zu erneuern, in dem ich mich einstens so glücklich gefühlt habe, und nur sehr wechselnde Schicksale, unter andern ein längerer Aufenthalt außerhalb des Vaterlandes, haben mich bis jetzt davon abhalten können. Zurückgekehrt aus dem Norden, wohin mich Neigung und Studium gezogen, eile ich nun eine alte Schuld abzutragen, und mich aufs Neue Ihrer freundschaftlichen Gewogenheit zu empfehlen. Dazu kommt eine Bitte, mit welcher ich mich an Sie am ehesten und liebsten wende, die Bitte um die Anzeige meiner kleinen Schrift in den Göttingischen Gelehrten Blättern — es ist zu schmeichelhaft, sich in den literarischen Annalen einer Georgia Augusta genannt zu wissen, sei es mit Lob oder Tadel, als daß Sie nicht der Eitelkeit eines angehenden Schriftstellers eine solche Bitte gütigst zu Gute halten müßten. Dazu schmeichle ich mir mit der Hoffnung, der gelehrten Welt wenigstens die Quelle zu Untersuchungen gezeigt zu haben, die eben so interessant für die Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt, wie für die der finnisch-ungarischen Völkerstämme insbesondere werden dürften — geschieht dieses, so mag immerhin mein schwacher erster Beitrag vergessen werden, es wird mir genügen die Anregung gegeben zu haben.

Seit längerer Zeit ist es mein Wunsch gewesen, mich der academischen Laufbahn zu widmen, verzeihen Sie mir daher die Frage, verehrter Lehrer, ob in der Georgia Augusta einigermaaßen günstige Aussichten für denjenigen sich finden sollten, der sich gänzlich deutscher und nordischer Sprache, Litteratur und Geschichte ergeben will? Sollte sich mit der Zeit eine Aussicht bei Ihrer trefflichen Bibliothek denken

lassen? Wie gerne würde ich mich in Göttingen, in Göttingen unter Ihrer Leitung fühlen — ich glaube Ihnen versichern zu können, daß ich meine Zeit im Vaterlande und außerhalb tüchtig und redlich angewandt habe und vor Begierde brenne etwas leisten zu dürfen.

Verzeihen Sie, daß ich mich so geradezu an Sie gewandt habe, Ihre offenherzige Biederkeit, Ihre frühere Güte gegen mich haben mir den Muth dazu gegeben; indem ich mir recht bald einige Zeilen von Ihrer Hand erbitte, bin ich mit unwandelbarer Liebe und Verehrung

Langensee bei Bützow in
Mecklenburg-Schwerin
den 29ten December 1819.

Ihr
ganz ergebenster Diener
Dr. H. v. Schröter.

---

17. Von Sir William Hamilton.

Edinburgh 18th Feb. 1820.

Sir,

though I have not the honour of being personally known to you, may I entreat your attention to a subject, which I hope you will find entitled to your serious consideration.

The Faculty of Advocates in Edinburgh is a body (as you perhaps know), to which there is no other exactly correspondent in Britain, and nothing at all similar on the continent of Europe. The profession of the bar is in Britain the most honourable of the Professions; and while those parts of legal practice which in other countries are not separated from the functions of an advocate are both in England and Scotland delegated to an inferior order of practitioners; the highest emoluments and all the honours of the profession are with us confined to those wo have been admitted into the Faculty of Advocates. But it is not merely those who intend to devote themselves tho the practice of the bar, or who look forward to the appointments to which the profession leads, who become members of this body. A great proportion of the first Gentry of Scotland are among its associates; and the name of Advocate is both a passport to the higher honours of the state, and at the same time the testimony of a liberal education. This Faculty is indeed a distinguished literary body; and our most eminent authors are at present among its members. Although not connected with any University, the form of admission is correspondent to that of taking a degree in Laws in the foreign Universities. A considerable sum of money is likewise paid by the candidate to the funds of the

Fa ulty. These funds which are very large are chiefly expensed in the support of the Library belonging to the body — but which in reality may be considered as the great national library of Scotland, in which capacity it enjoys the privilege of a right to a copy of every book printed in the British Islands.

This collection is large and the funds for its increase not perhaps equaled by any other library in Britain. In these circumstances, it becomes of the greatest moment to secure at the head of the establishment a librarian, who can file up the deficiencies in the several departments of knowledge — superintend the construction of proper catalogues — and regulate in general the economy of the institution. We have not however been always fortunate in a principal librarian in all respects correspondent to the dignity of the establishment; although we have also had as librarians the celebrated David Hume and the learned Thomas Ruddiman. On a vacancy in this situation occurring nearly two years ago, the Faculty came to the resolution of making a very cautious and deliberate choice; and in order to secure for the office a person of eminent attainments, it was determined that the annual salary should be raised from less than £ 200 to a sum not below £ 400. The Committee of Curators of the Library (of which body I have the honour to be a member) were requested to make this generally known; and to look around for proper persons to file the office. As might have been expected, a considerable number of candidates for the appointment appeared, from among the members of the Faculty itself — from England and from the Continent. Some of these were persons of distinguished literary reputation. There was however no one who combined with the other requisite attainments a practical experience in the conduct of a well ordered library. None, in short, who took any hold on the Faculty. Indeed many of the members who were most interested in the subject were disposed to look only to Germany for a Librarian; and the library of Gottingen was the model to which they espescially wished our own institution to be conformed.

I hope you will excuse me when I add, that it was a knowledge of Dr. Benecke's distinguished attainments, and the hope that he might perhaps be induced to accept of our situation that espescially determined them in this opinion — in which I have the honour most sincerely to concur. An application would have been long since made to you in regard to your sentiments on the subject, had it not been seemed proper that before any communication was made, the feeling of the Faculty should be ascertained and the application only made to you

in the confidence of success at home. A statement containing a delineation of the Gottingen Library of its general system, with an exposition of the great advantages which a Librarian so eminently qualified as yourself would confer on our institution, has been laid before the Faculty. And as far as the sentiments of so large a body can be ascertained before an actual vote, I would say, that a most decided and almost universal approbation of the plan seems to prevail among the members; and the chief anxiety among its movers now is, to know whether you will accept of the situation. The day for the election is at length fixed in the beginning of next May; and the following circumstances make it most desirable to ascertain your determination as soon as possible. If you agree to accept of the situation, the most effectual means can be taken to ensure your election; but if (which we sincerely hope may not happen) you intimate your resolution to decline the call, in that event, the proper steps must immediately be taken to bring before the Faculty the qualifications of an other gentleman who would only be supported in the case of your refusal. I do not by this mean that you should come forward as a candidate for the office. But it is necessary for us to proceed privately on the previous assurance of the call not being ultimately rejected; as the interests of the library might otherwise be sacrificed. For a considerable degree of discontent already exists at the long delay of the Curators which has occurred; and though the Faculty might agree to make you an offer of the situation, yet in the event of your declining it, any further delay would be clamoured at and in all likelihood a precipitate election gone into without the proper deliberation and preparation. What has now been said, may give you some idea of the necessity of this procedure in relation to a body like ours which requires much management even in securing its approbation of measures even the most conductive to its interest.

I shall now proceed to mention to you the nature of the duties of the Situation and the advantages which it holds out.

The Principal Librarian of our Library will have the following functions to discharge. He will have (assisted by the Curators) the charge of discovering and supplying the deficiencies in the Library, and of regulating the purchases. He must superintend the formation and correction of the catalogues, and organize the general discipline of the subordinate librarians. The delivery of books, the taking of receipts, and in general all the manual duties of the establishment, are performed by the inferior librarians alone. These are, in ordi-

nary, four; but occasionally addition at assistants may be needed in copying catalogues & c. It will require some exertion for the first or second year to bring the library into the requisite order, to correct the Alphabetical and probably to form a Scientific Catalogue; but afterwards the duty will be comparatively very easy. Our Collection may contain nearly 100,000 volumes, and the funds which we expend in books are about £ 1500 a year. All British publications we get gratis by law. The circulation of books is confined to the members of Faculty; of whom about 150 only are resident in Edinburgh. Occasional absences of some months during the long Summervacation are compatible with the situation; and, on the whole, the labour will, ultimately, (compared with the duties of the Gottingen library), be very light.

The Advantages of the appointment are as follows.

A salary certainly not under £ 400 and in your case perhaps equal to 500 a year will be attached to the office. This is higher than almost any other literary appointment in Scotland; and is sufficient, besides saving a part of the income, to maintain a family in a very genteel manner. But the direct emoluments of the situation are small compared with what the appointment might enable you otherwise to acquire. The most extravagant sums are in this country given by persons of fortune for the advantage of having their sons, while at the University, boarded in the house of a literary gentleman. Two, three, and four hundred pounds a year are here currently given in such circumstances; and this even when the advantages are apparently very slender. Coming as you would do to the honourable situation of First Librarian to the Faculty, and with your very distinguished acquirements publicly known, you would ensure any number of boarders you chose and almost at any scale you chose; and this only for the benefit of your conversation at meals, and your advice and general superintendence in the conduct of their studies. This is not my own opinion only; but the conviction of those best qualified to judge. You might also give a course of Public Lectures on the subjects you have been accustomed to teach at Gottingen; and while the fees are here comparatively large (4 guineas) you might be very sure of a numerous class. I am sure you would like our good people of Edinburgh. Your appointment would make you at once acquainted with the best society of Edinburgh and of Scotland; and while in this country, we greatly admire literature and learned men, a Gottingen Professor (I am sorry to say it) would find almost no rivals in the extent and depth

of his erudition. I sincerely hope that you may not decline the appointment, as I am certain nothing would be of greater service either to our library or to the general literature of the country. You would find everyone prepared to welcome you in the most cordial and friendly manner. A strong feeling is also now beginning to prevail in favour of the literature of your country; and it will probably soon be as keenly studied as it has hitherto been shamefully neglected. In our library there is by far the best and most numerous collection of German works that exists in Britain.

I might have mentioned that should you feel a repugnance to leave your country without the prospect of returning — that I anticipate no difficulty in inducing the Faculty to secure to you after a certain number of years a proportion of your salary on which you may retire. This I am sure you might depend on, from a body like ours who are always, only too liberal of their funds, even without any express stipulation. But this as you chuse.

In the possible case of your being desirous of accepting our appointment, but being entangled by any agreement with the Hanoverian Government not to leave the University of Gottingen, in that event, I am confident, that on the application of the Faculty a releasement from your engagement migth easily be procured by the request of the British Ministry to the Government of Hanover.

In regard to many things relative to the society and habits of Edinburgh I refer you to my friend Baron Schwartzkopf who is at present at the University of Gottingen and who resided here during last year.

My friend Mr. Colquhoun Advocate, who was formerly known to you when at Gottingen proposes also to write you.

In the trust that your answer may be favourable, I may beg that, as soon as you can come to a determination, you would inform me of it as speedily as may be convenient. Please address „Sir William Hamilton Baronet, Edinburgh." In the mean while I remain

Sir
with the greatest respect
Your obedient and faithful servant
W. Hamilton.

P. S. I might have added that there are here many ways by which a literary gentleman like yourself might here turn his talents and acquirements to account as a writer and c. — and I have no

doubt but that you would have great advantages in the pursuit of even your more peculiar studies. There are in Scotland and still more in England many treasures in Ms. of ancient northern literature; and you will have many opportunity of procuring for the library any works that you may desire for your individual pursuits.

---

18. Von I. C. Colquhoun.

Edinburgh 18th February 1820.

Sir,

You may perhaps recollect that I was a student at the university of Gottingen from the year 1802 to the end of 1804, and that during the first part of my residence there, I lived in the house of Professor Grellmann, who afterwards went to Russia, and who, I believe, is since dead. At that period, although I had not the pleasure of your personal acquaintance, yet I was well aware of your merits and general reputation, and in particular, of the advantages which the valuable Library at Gottingen had derived from your excellent system of management.

My object in addressing you at present I shall explain as concisely as possible.

The Library belonging to the Faculty of Advocates here embraces, I believe, a collection of about One Hundred Thousand volumes, in different languages, and in various departments of literature and science. The office of Principal Librarian to the Faculty has been for some time vacant; several candidates have offered themselves for the situation; but no one has hitherto appeared who unites the suffrages of ever a majority of the members of the Faculty, or whose services would, in their estimation, insure the desired benefit to the institution. In these circumstances, it has occurred to myself, as well as to several other members of the Faculty, that it would be of incalculable advantage to our Library, if we could induce Professor Benecke to transfer his services from Göttingen to Edinburgh. Should you feel inclined to gratify us in this respect, I have no doubt that your attainments and long experience would give you a decided preference over every competitor, and that there would be little difficulty in securing your election.

The office of which I speak, is that of Principal Librarian, who has under him a Sub-Librarian, and several assistants. Your duties would be to superintend, alone with the Curators (who are chosen from among the members of the Faculty), the general manage-

ment of the Library, to arrange and classify the books, make proper catalogues, & c. With regard to the emoluments of the situation, I may state, that your fixed salary would not be less than Four Hundred Pounds Sterling per annum; but I am convinced that there are means by which a gentleman of your character, respectability, and literary attainments might easily double that income, at the least.

I dare say you are aware, that the city of Edinburgh has long been celebrated for literature and good society. The members of the College of Justice, of which the Faculty of Advocates forms a part, compose a very large proportion of the respectable society of the town; and to these your office would, of course, afford you an easy introduction. From your perfect knowledge of our language, too, I am satisfied that you would soon feel yourself quite at home amongst us.

I trust you will have the goodness to excuse the liberty, I have taken in addressing you upon this subject, which I have been induced to do only from a zeal for the interests of the body of which I have the honour to be a member. I also take the liberty of requesting that you will be kind enough to favour me with an answer, as soon as possible, in order that, in the case of your being inclined to accept the proposal, immediate measures may be taken to secure your appointment.

Along with this, you will probably receive a letter from my friend Sir William Hamilton, who proposes to state to you more fully the nature and advantages of the situation in question.

I often think of revisiting Göttingen, of which place I always entertain an affectionate remembrance.

I have the honour to be,
Sir,
Your most obedient humble Servant
I. C. Colquhoun.

---

19. Von Wilhelm Hoppenstedt.

Wohlgeborner Herr
Hochzuverehrender Herr Professor.

So erfreulich es mir ist, wenn meine verehrten Freunde und die verdienten Professoren Göttingens Beweise der Anerkennung ihres Werthes erfahren, so hat doch die Nachricht, welche Sie mir mitzutheilen die Güte gehabt haben, mich gewaltig erschreckt. Denn mit

den Insulanern, welche nach einer allgemeinen Klage, allenthalben wohin sie kommen, den Markt verderben, ist nicht gut Schritt zu halten. Ich rechne daher mehr auf Ihr deutsches Herz und auf die Furcht vor den Radicalen und Bandmännern als auf sonst etwas. Inzwischen soll auch dieses nicht ausbleiben. Denn das Curatorium, so darf ich wohl sagen, weiß nicht nur vollkommen, was es an Ihnen besitzt, sondern weiß dieses auch nach voller Gebühr zu schätzen und ist geneigt durch ein jedes der zwey Mittel die es hat, den Herren Professoren seine Achtung zu bezeugen, und ihnen das Leben in Göttingen angenehm zu machen, zu Ihnen zu treten und Sie abzuhalten Sich den Fluthen des Meeres anzuvertrauen. Der Titel eines Hofraths ist das eine, und eine Zulage ist das andere, wozu ich Ihnen eine Aussicht glaube eröffnen zu dürfen. Das erste hat nun seine gewiesene Wege, das zweyte ist schwieriger, da wir mit den Pfundnoten in Collision kommen, und arm sind, und endlich immer fürchten müssen, daß, wenn wir gegen den einen gerecht sind, immer andere hervortreten, welche rufen, man sey gegen sie ungerecht. Unter diesen Umständen bitte ich Sie, mein verehrtester Freund, mir im Vertrauen Ihre Wünsche zu sagen, ich werde dann Ihnen sagen können, ob wir unsere Wünsche zu realisiren und Sie zu fesseln vermögend sind. Dabey kann ich nicht unbemerkt lassen, daß nicht alles Gold ist was glänzt, und daß ein Geld was verdient werden muß durch Aufsicht und Pflege junger reicher Leute, ein sauer verdientes Geld ist, und mit dem Wunsche nach einem ruhigen Leben, der in unserm Alter mit jedem Tage zunimmt und mehr Bedürfniß wird, sich nicht wohl vertragen will, auch würde die Trennung von einer Geliebten, mit welcher Sie Ihre besten Jahre verlebt haben und mit welcher Sie auf das vertrauteste bekannt sind, Ihnen gewiß schwer werden, und Sie würden es, ich rede aus Erfahrung, erst recht empfinden, wenn Sie in der Folge gewahr werden, daß einem das mühsam erlernte und eingeübte nicht nur nichts hilft, sondern im Wege steht und irre zu leiten droht, und daher verlernt werden muß, wenn man fortkommen will. Doch das werden Sie Sich alles selbst sagen, ich wollte es nur in die Waagschale legen um dem Pfundgewichte in etwas seine Kraft zu nehmen. Indem ich einer baldigen vertraulichen Eröffnung entgegensehe, muß ich mich noch wegen meiner verspäteten Antwort entschuldigen. Unpäßlichkeit, welche mich mehrere Tage gehindert auszugehen und über die Sache gehörigen Orts zu sprechen, ist Schuld daran, auch ist mir mein gestriger Ausgang so wenig gut bekommen, daß ich heute wieder Arrest habe.

Die geliebte Georgia Augusta und deren höchstes unschätzbares

Kleinod Ihnen bestens empfehlend habe ich die Ehre mit Freundschaft und Hochachtung zu verharren

Euer Wohlgeboren
gehorsamster Diener
W. Hoppenstedt.

Hannover d. 25t. Merz 1820.

---

20. Von Karl Lachmann.

Königsberg 19 Juni 1820.

Hochverehrter Herr Professor,

Ew. Wohlgeboren werden es gewiß nicht als eine überlästige Zudringlichkeit aufnehmen, daß ich beifolgende Chrestomathie Ihnen vertrauensvoll zugeeignet habe. Bei dem Drucke des Buches und bei Vorlesungen, die ich darüber hielt, stellte sich mir das Bild jener lieben alten Stunden aus dem Winter 18¹²/₁₃ so deutlich vor Augen, daß es mir zuletzt eine Befriedigung schien, wenn ich auch Sie wiederum an jene Zeiten erinnern und meinen nie vergessenen Dank und meine treue Anhänglichkeit endlich einmahl gegen Sie selbst aussprechen könnte. Ich kann von Ihrer mir längst bekannten Gesinnung zwar mit Gewißheit erwarten, daß Sie das Buch, das mich wahrlich viel Mühe gekostet hat, freundschaftlich aufnehmen werden: und doch kann ich es Ihnen nicht ohne Furchtsamkeit übergeben. Jeder von uns treibt seine Studien so im Dunkeln (nur Büsching lernt immer jedes erst, nachdem ers selber geschrieben hat oder abgeschrieben), daß man nie weiß, ob man sich nicht schämen muß, dem andern noch Sachen zu bringen, über die er längst weg ist. Die Scham mindert sich, wenn man bedenkt, daß sie, nur in verschiedenen Punkten, eben bei jedem von uns eintritt.

Ihr Aristarchus Giessensis, von dem mir J. Grimm, nach seinem Besuche bei Ihnen, mancherlei geschrieben hat, wird, wie ich hoffe, besonders das S. XV oben gesagte bestätigen: er wird niemahls haben jâne, dône, dase, auch nicht leicht sô er, sondern in diesen Fällen wird das Dehnungs- und Verbindungszeichen fehlen. Ich will wünschen, daß er mir nicht Böses mit Bösem vergilt: ich habe nicht umhin gekonnt, S. XXIV zu 51,10 seine Treue etwas verdächtig zu machen. Desto mehr traue ich seiner grammatischen Genauigkeit. Mich dünkt nun, der Gießer Iwein ist eins von den Werken jener sprachgelehrten verbessernden Kritiker, die ich bei den Nibelungen angenommen habe,

und zwar eins ihrer Originalwerke, dagegen der Heidelberger Jwein, die Hohenems-Münchener Nibelungen und der Cölner Wigalois, wie ich glaube, bloße Abschriften, und nicht die sorgfältigsten Abschriften der Originale (oder im Ganzen unveränderter Abschriften derselben) sind, hingegen die Sanct Galler Nibelungen Abschrift einer kritischen Bearbeitung der jüngsten beide Hälften umfassenden Nibelungensammlung. Seite XVII habe ich mir erlaubt, Ihr Urtheil über meine Nibelungenschrift mehr dem Sinne als den Worten nach zu nehmen. Von Ihrem Haupteinwande, der Willkühr träger Abschreiber, werden Sie wohl jetzo etwas nachlassen: dabei wären die Reimunterschiede der ersten und zweiten Hälfte des Gedichts wohl verschwunden. Ich habe sogar bemerkt, daß die Sanct Galler und Münchner-Hohenemser Handschrift sogar in gên: stên und gân: stân übereinstimmen, und so glaube ich würklich, daß man den Abschreibern nicht eben mehr als sinnlose Fehler, orthographische Verschiedenheiten, kleine Umstellungen der Wörter und Auslassung der zum Sinn nöthigen, zuweilen Vertauschung unwichtiger epitheta, und hin und wieder einen kleinen Gelust selbst zu dichten zuschreiben darf: in allem übrigen finde ich die absichtlichen Bemühungen der Kritiker. Sie sehen, daß meine Ansicht von den Nibelungen genau mit meinem Begriff von Kritik zusammenhängt; und diesen habe ich schon früher, vielleicht deutlicher, wiewohl mit genug Fehlern im Einzelnen (die Druckfehler ungerechnet) auseinandergesetzt in der Jenaischen Litteratur-Zeitung 1817. Band III S. 114. 117—120. Natürlich aber ist es mir bloß um die Wahrheit zu thun; und wie sehr ich wünsche, daß Ihre Ausgabe des Jwein die erste kritische eines Altdeutschen Gedichtes werden möchte, doch wäre mir eben so lieb von Ihnen recht gründlich widerlegt zu werden. Daß die Grundsätze der Kritik ins Reine gebracht werden, daran ist mir auch für mich selbst sehr viel gelegen bei meiner Ausgabe des Titurel, den ich aus Mangel an Hülfsmitteln leider noch nicht so verarbeiten kann wie ich es gern möchte. Ich darf doch wohl darauf rechnen, daß bei diesem schweren Werke, an dessen Ausführung ich noch beinah verzweifle, Sie auf mancherlei einzelne Fragen mir künftighin Ihren Beistand und Ihre Belehrungen nicht versagen.

Wie sehr wäre uns geholfen, wenn Sie uns mit einem vollständigen Mittelhochdeutschen Wörterbuch beschenken wollten! Der Fehler unserer Glossarien ist, daß man den Umfang der Sprache darin nicht übersieht — denn wer kann errathen oder sich immer gleich besinnen, welche der nicht aufgeführten Wörter und Redensarten doch schon alt sind? — und daß, wo auch der Begriff richtig angegeben ist, der Um-

fang des Gebrauchs für jedes Wort aus den paar Beispielen nicht erhellt. Ohne einen Gesnerischen Thesaurus ist kein Heil: es würde nicht schwer sein, sparsamer zu verfahren, und doch anzugeben, was jeder Dichter braucht und was nicht. Ich denke dem Titurel kein Glossarium beizufügen, sondern einen Index, etwa wie bei dem großen Heyne'schen Virgil: das schwierigste oder bisher nicht erläuterte könnte darin immer, so viel möglich, erklärt werden. Kein Wort soll ganz fehlen, damit der ganze Sprachgebrauch des Titurel zu übersehen sei. Von diesem Gesichtspunkt aus habe ich, zwar unvollständig, schon einiges im Glossar zu Barlaam behandelt: ich bin unschuldig, daß Köpke meine Collectaneen (z. B. unter jehen), trotz aller Erinnerungen hat unverarbeitet abdrucken lassen.

Die wiederhohlten Aufforderungen zur Berichtigung meiner Regeln und Grundsätze werden Sie ja wohl für aufrichtig halten. Von Ihnen eben wären mir Einwendungen am liebsten, weil sie großentheils auch Belehrungen sein werden.

Die beigefügte Übersetzung der Shakspearischen Sonnette bitte ich Sie ebenfalls freundlich und nachsichtig aufzunehmen. Sie kommt freilich etwas spät, aber ich dachte immer nicht, daß sich der Druck der Auswahl so lange hinziehen sollte. Sie haben an dieses Buch eben so wohl ein Recht als an das andere; denn ich erinnere mich genau, wie ich ebenfalls durch Sie Shakspeares Sonnette zuerst kennen gelernt habe. Möchten Sie nur nicht an allzu viel Stellen den Sinn verfehlt finden! Manchmahl hab' ich auch den Malonischen Text etwas verändert. Daß gegen den Ausdruck manches einzuwenden ist, weiß ich wohl: aber da Shakspeare seinen Lesern nicht wenig zugemutet hat, so wird es ja auch dem Übersetzer erlaubt sein. Anglomanen, die kein Deutsch verstehen, haben behauptet (andere zu meinem Troste bis jetzo nicht), man könnte die Übersetzung recht gut verstehen, wenn man erst das Englische gelesen hätte (und nicht verstanden, setzte ich hinzu).

Verzeihen Sie, mein verehrter Lehrer, daß ich Sie mit diesem Briefe beschwere, der mancherlei allzu flüchtig und oberflächlich berührt, und sehen Sie nichts darin als einen Beweis der treuen Ergebenheit und der aufrichtigen Hochachtung, mit der ich immer sein werde

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

K. Lachmann.

21. Von Sir William Hamilton.

My dear Sir,

I take blame to myself for having so long delayed answering your letter which, however much regret it occasioned, perfectly convinced me, that you had acted as you had the best and strongest reasons for doing. Next to the advantage of having you in person is that of having a librarian who should possess the opportunity of your instructions and we have followed the advice which you so kindly gave us in sending over to Gottingen the gentleman whom we have elected for our librarian and who is, I am convinced, the best qualified among the candidates for the situation. The Faculty will esteem it a favour done to them and to the literature of the country if you would allow Dr. Irving to enjoy the advantage of your instructions in the conduct of a great library; and I hope you will find, that your precepts are not thrown away. The Doctor is learned and diligent — a great lover of books, especially of those connected with literary history and civil law — is a good scholar and though he does not as yet understand the german language, is an enthusiastic admirer of the learning and classical literature of your countrymen. He is somewhat formal and precise, but is in every thing essential a very worthy and estimable person. He will probably remain at Gottingen 4 or 5 months.

I should esteem it a great pleasure to have an opportunity of thanking you in person for the interest you express in our institution and of forming the acquaintance of a gentleman whom I have many reasons to esteem so highly. I shall certainly visit Gottingen, before a long time elapses. — I send you a copy of a paper in which I submitted to the faculty the expediency of giving you a call and which operated an almost unanimous assent in that body. I hope you will not think, that I took to great a liberty with your name in it.

My dear Sir,
I have the honour to remain
with the greatest respect
Your most obedient
and faithful servant
W. Hamilton.

Edinburgh 20th July 1820.

22. Von I. C. Colquhoun.

Edinburgh 21th July 1820.

Dear Sir,

All those who are interested in the prosperity of our Library, and who were at the same time acquainted with your merits, were much disappointed when they found that you had declined our proposal, although they could not fail to appreciate your motives.

We have now made choice of Dr. Irving for our principal Librarian, — a gentleman who has long been known among us as an accurate scholar, and also as the author of several learned works, particularly of the Memoirs of the Life of George Buchanan. The Dr. will deliver this Letter to you. He is going to Göttingen, for a few months, for the purpose of inspecting your library, and of making himself acquainted with the principle and details of its management, and also of acquiring some knowledge of your language. I have no doubt that, in prosecuting these objects, he will derive the most valuable assistance from you, and I am satisfied that you will receive him with the same polite attention, which you are accustomed to pay to all strangers.

I fear it will not be in my power to visit Germany during the course of this autumn; but against another season I hope to be able to renew my acquaintance with my old alma mater. Meanwhile, have the goodness to accept the assurance of that sincere respect with which

I am,
Dear Sir,
Your most obedient and
faithful humble Servant
I. C. Colquhoun.

---

23. Von Franz Mone.

Heidelberg den 4. August 1820.

Wohlgeborner Herr Hofrath!
Werthester Freund!

Es ist lange her, daß ich Ihnen Dankbarkeit schuldig bin, für Ihre so freundliche Anzeige meiner kleinen Schrift über die Nibelungen,

jedoch habe ich nie meine Verbindlichkeit vergessen, und wenn ich auch späten Dank bringe, so werden Sie dieß meinem Wunsche verzeihen, Ihnen auf eine thätige Art nicht blos mit Worten danken zu wollen. Ich sende Ihnen daher eine kleine Anzeige des Wigalois zu und bitte um günstige Aufnahme, da mir Zeit und Geschäft nicht erlaubten, eine Recension zu verfertigen, was anfangs meine Absicht war. Zugleich ersuche ich Sie, beiliegende Pergament-Blätter der in der Anzeige erwähnten Handschrift zu meinem Andenken anzunehmen. Ich glaubte, dieses Geschenk meines Freundes von Laßberg nicht ehrenvoller verwenden zu können, als wenn ich es dem Herausgeber des Wigalois zustellte.

Meine Ausgabe des Otnit habe ich nun auch nach Frankfurt zum Druck übersendet, und glaube bis Neujahr ihn erscheinen zu sehen, welches dann meine 2te größere Arbeit in diesem Felde der Literatur ist, worauf mich meine andern Geschäfte wol zwingen werden, mich auf lange Zeit von diesen Studien zu trennen.

Leben Sie recht wol, lieber Freund, und seyen Sie der Hochachtung versichert, womit ich bin Ihr

Mone, Professor.

24. Von Jakob Grimm.

Wer Veldeckes Eneit critisch herausgeben will, muß nach — Cassel reisen. In unsern Mauern liegt die beste Handschrift des Gedichts, ohne Zweifel noch im 12ten Jahrhundert geschrieben, dreispaltig, mit h die wie h aussehen, mit ð (de), mit Haken über ei alles höchst sauber und mit Bildern in der einfachen alten Naivität; wie in Werners Maria gehen den redenden Leuten Zettel mit Worten aus dem Mund. Ein hiesiger Kaufmann, der vorigen Monat nach Schweinfurt reiste, hat einem dortigen Bürger alte Drucke des 15. 16. Jahrhunderts, Theuerdank, Narrenschiff, Scherz und Ernst, Wyles Tütschungen, Grobianus, Chroniken pp. für ein geringes Geld abgekauft und jenen Codex drein bekommen. Nun sage man, es steckt nichts mehr verborgen! Gut, daß die Handschrift nicht den faulen Münchnern in die Hände gerathen ist. —

Da Sie Sich für Groote interessieren, so sende ich seinen Brief und seine Wörter, die er im Tristan nicht versteht; Sie wissen wohl auch Rath und ich bitte mir die Liste bald wieder zu schicken. Fast machts mich stutzig, daß er nicht weit mehr Bedenklichkeiten findet; muster-

haft wird seine Ausgabe schwerlich werden. Wenn ich Zeit hätte, machte ich ihn auf Stellen aufmerksam, die er vermuthlich für klar hält.

29. Oktober [1820]. Grimm.

25. Von August von Arnswaldt.

Hannover den 25sten Januar 1824.

Verehrtester Herr Hofrath!

Das beiliegende Blättchen, welches in diesen Tagen durch Zufall in meine Hände gerieth, scheint mir merkwürdig genug, damit ich hoffen dürfe, Ihnen nicht lästig zu fallen, indem ich mir erlaube es Ihnen mitzutheilen. Es ist, wie Sie sehen, der traurige Ueberrest einer zweiten schönen Handschrift des König Rother (oder Rucher, wie er hier, übereinstimmend mit den Citaten unserer alten Schriftsteller, heißt) — welche zwar, wie ich vermuthe, jünger ist als die Heidelbergische, aber vielleicht nicht viel weniger wichtig wäre, wenn wir sie besäßen, und die bedeutendsten Abweichungen, sowohl des Dialekts als einzelner Verse, enthält. — Das Blatt diente als Deckel zum Einbande einer Sammlung von kleinen Schriften des 16ten Jahrhunderts, die ich aus einer auswärtigen Auktion erhielt — der andere Deckel war abgerissen, wie es scheint, schon lange, indem der ganze Band noch kaum zusammenhing — der Verlust wäre besonders zu bedauern, wenn es die andere Hälfte desselben Blattes gewesen wäre, weil wir mit dieser den in der Heidelberger Handschrift fehlenden (oder unleserlichen?) Schluß des Gedichts, wenn gleich in etwas anderer Form, vollständig gehabt hätten, wovon jetzt nur 16 Verse vorhanden sind; — es scheint aber, — der Zahl der fehlenden Verse nach zu urtheilen, wo man sie noch vergleichen kann, — als sey das Gerettete mehr als die Hälfte des Blatts, und so hätte zu dem zweiten Deckel doch wohl ein anderes Blatt gedient. — Wenn, wie ich vermuthe, das Blättchen nach der Durchsicht weiter keinen Werth für Sie haben sollte, so darf ich Sie wohl bitten, es mir bei Gelegenheit zurückzuschicken, indem ich noch nicht einmal eine Abschrift davon genommen habe, und, wie Sie wissen, dergleichen Sachen gern aufbewahre.

Indem ich nur wünsche, daß Sie bei einer so geringen Bezeugung meiner Ergebenheit die That nach dem guten Willen schätzen mögen, habe ich die Ehre, mich mit der größten Hochachtung zu nennen

Ihren

gehorsamsten Diener

A. v. Arnswaldt.

Durch die Einführung von lauter ächten Reimen ist unser Fragment fast eine Umarbeitung zu nennen. — Sollte es nicht das Gedicht in dieser Form, ganz der der meisten schwäbischen Gedichte, seyn, welches unsere Alten z. B. Hugo von Trymberg, Agricola u. s. w. kannten und anführten — wofür denn auch die Form des Namens spricht?

---

26. Von Lachmann.

Schon sehr lange, mein verehrter Freund, liegt ein lieber Brief von Ihnen unbeantwortet da. Sie wissen, wie es damit oft bei dem besten Willen geht, und werden mir wohl nicht böse sein. Die Nothwendigkeit der Reise, zu der Sie mich so freundlich auffordern, leuchtet mir freilich ein: ich denke sie übers Jahr zu bewerkstelligen, verhalte mich aber jetzt noch ganz still, damit mir nicht etwa ein „guter Freund" was in den Weg lege.

Sie fragen nach gamâne gamanie. Wäre die Frage bloß, ob es ein Appellativum sei, so wäre ich um die Antwort nicht verlegen: die Bedeutung zu beweisen hat Schwierigkeit. Ich glaube es ist so viel als kamahiu, geschnittener Stein, obgleich ich bei Roquefort nur die Form camaheu finde, kein camague (vgl. Dufresne). Dies kamahiu haben nur die späteren Dichter: Konrad zwei Mahl, Trojanischer Krieg 3050 (chammachû — femininum wie gamanie), Goldene Schmiede 1889 (Colocz. 1847 gamahiv, gemaheu, mahel-(Vermählungs-) deu?); bei Müller 3, XLV, 393. Die beiden Stellen in Wolframs Wilhelm sind ziemlich deutlich. Die eine: Al die steine gamâne (codex Palatinus stein gemange und plange. Casparson habe ich jetzt nicht.) Sint niht so manigen wîs gesehen Sô man zimierde muose jehen Die die minne-gernde truogen. Die andere: Ir kamere gâben schœnen schîn Von tiuren fremdelîchen sniten Al nâch der gamâne (also wieder femininum genetiv. Singularis. — Codex Palatinus der Gamaneye, er hat höchst selten ei für î) siten, d. h. nicht nach Art geschnittener Steine, sondern, wie sie bei geschnittenen Steinen zu sein pflegen. Diu schœne gamanie Amene wäre also ein ûz erweltiu gimme.

Ich bin seit einiger Zeit wieder in die Nibelungen hinein gerathen, und es hat sich manches gefunden, über die Fabel besonders: Gott gebe daß es wahr ist. Über einen Punkt darf ich Sie wohl bitten Sich gelegentlich auf der Bibliothek nach einer Notiz um zu thun, an der mir gelegen ist. Joseph Scaliger sagt in der berüchtigten Anmerkung zum Catull p. 36, (editio Commel. 1600), ein Paulus Ämilius von

Verona habe historiam Scaligerorum principum in 4 Büchern geschrieben. Daraus wird angeführt ein Theodoricus Scaliger, Tiroliae princeps, quem Diedrich von Berna vocant Germani, patruelis Theodorici Magni Gothorum regis, der Attila und seine Ungarn von Verona abgewandt habe. Hier frage ich nun, ob das Buch gedruckt sei (nicht bei Muratori) oder sonst etwas davon oder von jenem Theodoricus della Scala bekannt sein mag. Unserer Bibliothek fehlt sogar die Verona illustrata. Von historischer Wichtigkeit ist die Sache schwerlich, denn der Attila ist offenbar Azzolino, aber desto mehr Interesse hat sie für die Geschichte der Dietrichssage, und wer kann wissen was sie für Aufschlüsse giebt? Für mich ist das Ganze eigentlich Nebensache: denn ich glaube, daß die Dietrichssage erst spät mit der Nibelungensage vermischt worden ist, und im 10ten Jahrhundert die Vermischung noch nicht vollendet war. Bei solchen Ansichten wird mir wieder der Beifall Weniger genügen müssen, denn daß Alles Eins sei, was jetzt alle Welt lehret, ist mir in der Geschichte nicht wahr, außer vielleicht jenseit des Sündenfalls.

Über Grimms neue Grammatik, bei der Sie, wie ich von ihm höre, hülfreiche Hand leisten, muß ich immer mehr erstaunen und demütig werden: ich würde, bei voller Muße, und bei größerem Fleiß als ich ihn habe, mich nie so weit auszubreiten wagen. Es ist wunderbar, wie ungeheuer viel er beisammen hat, und wie vortrefflich er zu combinieren weiß. Man findet überall mehr, als man noch den Augenblick vorher geahnet hat. Die Verlagshandlung aber versündigt sich mit ihren abscheulichen in Holz geschnittenen Lettern.

Was macht denn Ihr Iwein? Wird er bald hervortreten? Ich bin sehr begierig darauf, mehr als auf die zwei Tristane, die der Meßkatalog auf Einmahl ankündigt. So tüchtig Grimm arbeitet, es bleibt uns noch immer genug zu thun. — Der Titurel ruhet ganz. Schottkys Abschrift des Wienerischen Manuscripts ist mir abgeschlagen. Hagen schreibt mir, Büsching habe „den ganzen Apparat" und darunter versteht er — denn er erklärt sich selber so — vier nicht einmahl vollständige Handschriften. Wenn er sich untersteht so unverschämt gegen einen zu reden, der Bescheid weiß, wie soll man sich über den lügenhaften Titel seiner neuen Nibelungen wundern.

Herr Hofrath Reuß hat mich (ganz unverdienter Weise) mit gewöhnlicher Freundlichkeit grüßen lassen: versichern Sie ihn meiner wahren Hochachtung und der herzlichsten Dankbarkeit für sein gütiges Andenken.

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund, und erinnern Sie sich freundschaftlich Ihres

ergebensten
Königsberg 28. Mai 1821. K. Lachmann.

---

27. Von Wilhelm Grimm.

Cassel 4ten Juli 1821.

Liebster Freund, ich danke Ihnen für die Anzeige meiner Runen und wünsche das darin ausgesprochene Lob zu verdienen. Der Jacob wird mich immer an Gelehrsamkeit, wahrscheinlich auch an schnellem Scharfsinn übertreffen; er hat eine Ausdauer, die mir Gott versagt hat, nicht blos einen Tag, sondern eine Anzahl hinter einander kann er von Morgen bis in die Nacht sitzen, ohne sich fast zu regen; es ist ebenso, wie er wohl zwei Tage ohne Nahrung (es ist wirklich wahr) zubringen kann, während mir das Hungern immer schlecht geräth.

Ich bin freilich auch der bestimmten Meinung, daß aus den Hieroglyphen oder [der] Begriffsschrift sich niemals Buchstabenschrift habe entwickeln können und bin es noch jetzt, nachdem ich Kopps Aufsatz: Schrift aus Bild, auf welchen er sich viel zu gut thut, gelesen. Er hat darin bewiesen, daß Bilderschrift in Zeichenschrift übergehe (was kaum geleugnet wird), ferner, daß Zeichenschrift Tonschrift werden könne (macht auch keine Schwierigkeit, wie schon das Beispiel des Habichts bei Horapollo zeigt, doch sind das immer nur einzelne Fälle). Allein den Übergang einer solchen Tonschrift, die er, nach meiner Meinung nicht ganz genau, Sylbenschrift nennt, in Buchstabenschrift hat er nicht bewiesen und stützt sich nur auf eine angebliche (in einer Abhandlung von Abel-Remusat, die ich nicht habe, erörterte) Buchstabenschrift auf der Halbinsel Korea, die von der chinesischen Begriffsschrift abstammen soll. — Wie kann aber ein Alphabet, das etwa 25 Zeichen für seine Laute nöthig hätte, seine Zeichen aus den 40,000—80,000 Begriffszeichen der Chinesen borgen? d. h., nähme es sie wirklich daher, was immerhin möglich und hier eigentlich gleichgültig wäre (wir Deutsche könnten chinesische Zeichen für unsere nehmen und doch wären es nur für uns Buchstaben, die wir die Idee derselben besitzen), wie könnte man anders, als mit einem blos äußerlichen, völlig gehaltlosen Schein sagen, die Begriffsschrift sey in Buchstabenschrift übergegangen?

Der Haupteinwurf gegen einen solchen Übergang liegt mir darin, daß die Buchstabenschrift auf einem lebendigen Gefühl von dem orga-

nischen Wesen der Sprachlaute beruht; die Erfindung kann sich darum unmöglich an einem einzelnen glücklich gefundenen Punkt entwickelt haben, sondern alle Hauptbuchstaben müssen, da einer den andern bedingt, zugleich dagewesen seyn.

Für eine menschliche Erfindung, glauben Sie, müsse man aber das Alphabet immer halten. Ich habe mich ungewiß darüber ausgedrückt und will mich noch nicht entscheiden; allein jene Ansicht hat auch ihr bedenkliches. Vorgeschichtlich ist die Erfindung in jedem Fall und ich habe noch keinen rechten Begriff von der Höhe des Verstandes und dem Grad von Scharfsinn, der dazu nöthig war; einem Zufall konnte sie nicht verdankt werden. Das Wesen der Sprache mußte schon völlig durchforscht seyn (das pflegt erst in den Zeiten des Verfalls zu geschehen auf historischem Wege; so wie man erst nach der Krankheit einen Begriff von der Gesundheit bekommt) und vor dem Erfinder ausgebreitet liegen. Wichtig ist der Einwurf, daß die Erfindung der Buchstabenschrift deshalb nicht mit der Sprache in eine Reihe dürfe gesetzt werden, weil sie kein gemeinschaftliches Erbtheil der Menschen sey. Aber konnten nicht Völker in ihrer Versunkenheit die Kenntniß verloren haben, und hernach vermochten sie sich nur noch zu der ganz gewöhnlichen Zeichenschrift zu erheben? Auch die Sprache ist bei einigen so gesunken, z. B. bei den Hottentotten und wilden Inselbewohnern, daß sie den Thierlauten ähnlich geworden. Sollte es unter den Hamiten nicht Sprachen geben, deren Stumpfheit und Roheit sie in einem völligen Gegensatz zu den semitischen würde erblicken lassen? Ich erinnere mich von einer solchen Sprache gelesen zu haben, die nur einen einzigen Ausdruck für die Begriffe: Jungfrau, Weib, Mutter, alte Frau &c besitzt, auch Humboldts Bemerkung verdient Berücksichtigung, wornach es den Amerikanern unmöglich fällt eine europäische Sprache zu erlernen, weil diese eine ganz andere Organisation des Geistes voraussetze.

Dagegen der Einwurf, daß die Sprache im Fortgang der Zeit nur erstarre, dagegen das Alphabet vermehrt werde, hat nur Schein. Diese Vermehrung war etwas leichtes und eben der gesunkene Zustand der Sprache scheint sie herbeigeführt zu haben. Ein Hauptbuchstab wurde nicht erfunden, sondern nur ein neues Zeichen für eine feinere Unterscheidung, oder auch einen neuen Laut eingeführt. Jacob behauptet, wie ich glaube mit Recht, nur vier ursprüngliche Vokale a, i, o, u (vielleicht nur a, i, u), dann müßte man ja auch den Zusatz des ö und e als eine wirkliche Vermehrung betrachten, und die mancherlei Diphthongmischungen. Ferner bilden sich ja auch die Mundarten, neue Zusammen-

setzungen und zwar nach einem organischen Princip, so daß nicht durchaus von Erstarren und Abfallen die Rede seyn kann.

Für die Bemerkung über eulogiae danke ich, sie ist gewiß richtig.

Sie haben doch die Abbildungen von den Goldbracteaten gesehen, die Nyerup bei sich hatte? Ich erkannte sogleich in der Schrift unsere Runen mit allen anderen Eigenthümlichkeiten (die Schrift geht von der rechten zur linken, läuft in der Regel fort, ohne die einzelnen Worte zu trennen; hat keine punctirte Runen) und glaube sie auch lesen und erklären zu können. Ich habe eine kleine Abhandlung nach Copenhagen geschickt und will zufrieden seyn, wenn meine Erklärung im Ganzen richtig ist; für das einzelne ergiebt sich gewiß noch manche Berichtigung, zumal wenn noch mehr Stücke zur Vergleichung bekannt werden. Uebrigens habe ich mich bei dieser Gelegenheit überzeugt, daß die Inschrift auf dem bekannten Tondernschen Horn dieselben Runen enthält und die P. E. Müllersche Hypothese von keltiberischer Abkunft völlig grundlos ist.

Noch etwas über die Nibelungen. Sie wissen, daß Lachmann sein System von den zwei Ordnern, von welchen unser Gedicht herrühren soll (den dritten, den nach seiner Ansicht der Verfasser der Klage vor sich gehabt, laß ich hier ganz aus dem Spiel), vornehmlich auf eine Anzahl falscher Reime stützt, die nur in dem 2. Theil sich vorfinden. her: mêr hat er selbst wieder zurücknehmen müssen, da es auch im 1. Theil vorkommt. Was aber naht: brâht, naht: bedâht, gesit: gît, gernot: tuot, marschalk: bevalch, verch: werk betrifft, so kommen sie nur ein einziges mal in dem 2. Theil vor und verch: werk und marschalk: bevalch beweisen gar nichts, da der 1. Teil getwerch: werk, berk: getwerch, march: stark so gar 4 bis 5 mal hat. — Was er ferner noch anführt, duo für do und vorderost, so kommen beide nur zweimal vor. Ich sage das, nachdem ich mir ein Reimregister von den Nibelungen allein gemacht, welches mir diese Observationen geliefert hat.

Glauben Sie nun, daß man auf diese paar falschen Reime, die fast immer nur ein einziges mal erscheinen (sie mögen eingeschoben seyn) eine so wichtige Behauptung, wie die von den verschiedenen Ordnern der Nibelungen stützen darf? ich glaube nicht, zumal beide Theile, wie Lachmann selbst eingesteht, eine größere Anzahl falscher Reime gemeinschaftlich brauchen. Ich habe ihm in diesen Tagen einen Brief geschrieben, der beinahe eine Abhandlung war, indem wir auch über die Fabel des Nibelungenliedes verschiedene Ansichten einander vorstellen, und darin auch diesen Einwurf vorgetragen. Er ist zu scharf-

sinnig um nicht noch manches für seine Hypothese aufstellen zu können, allein auch zu wahrheitliebend, um sie nicht so scharf, wie eine fremde, zu prüfen.

Das Cabinet des Fées hatte ich richtig empfangen, hernach auch mit meiner Schwester Überlegungen angestellt, ob wir Ihre freundschaftliche Einladung annehmen könnten, es war aber nicht einzurichten. Durch meine Stunden bei dem Prinzen bin ich mehr als Sie glauben gebunden. Empfehlen Sie uns beide der Fräulein Elise und seyn Sie auf das herzlichste gegrüßt von einem aufrichtigen Freund.

Wilhelm Grimm.

---

28. Von Groote.

Hochgeehrtester Herr und Freund.

Es ist mir nicht leicht mißlicher zu Muth gewesen, als indem ich eben die Schranken öffne, und mit dem letzten Lebewohl den Ritter Tristan, so wie ich ihn ausgerüstet, zu neuen Abentheuern in die weite Welt ziehen lasse. Wäre er selbst nicht von Alters her ein so stattlicher Herr gewesen, der sich überall wohl zu nehmen und sich in schöner Lebensweise bey Männern und Frauen gute Aufnahme zu verschaffen gewußt, so würde ich wahrhaft verzagen, wenn ich ihn aus meiner armen Herberge in so geringem Schmuck dahin fahren sehe. — Nur wer da weiß, was ich ihm daheim geboten, und mit wieviel Liebe und Aufopferung ich ihm Alles hingegeben, was ich gehabt, — der (und zu diesen möchte ich auch Sie zählen dürfen, mein verehrter Herr und Freund!) — wird den wackern Helden darum nicht verschmähen, weil ihn der Wirth, bey dem er während fünf Jahren weilte, in seiner Dürftigkeit nicht besser ausgestattet. — Nur diesen Empfehlungsbrief kann ich ihm nebst dem herzlichsten Danke für so manches Kleinod, das mein theurer Gast durch Ihre Güte trägt, an Sie mitgeben.

Ihr
ergebenster Diener
E. v. Groote.

Köln den 6ten October 1821.

---

29. Von Joseph Freiherrn von Laßberg.

Wolgeborner,
Hochverehrter Herr Hof-Rat und Professor!

Das Schreiben, mit dem Euer Wolgeboren! lezten Sommer mich zu beehren beliebten, ist von demselben Tage, an welchem mein Glük

und meine Zufriedenheit für dieses Leben untergieng. Siebzehn selige Jare lebte ich nur in Einer Idee. Diese Idee war im denkbar vollkommensten Grade verwirklichet und keine Ahndung, viel weniger eine Warscheinlichkeit, ließ mich die Vernichtung derselben befürchten, als eine Krankheit von wenigen Tagen mir alles raubte, was ein Mann hienieden verlieren kann. Die Folgen dieses Schlages auf ein sehr empfängliches Gemüte waren von der Art, daß ich nicht nur keiner Correspondenz, sondern selbst keines Umganges mit Menschen fähig war. Mögen Sie, hochverehrter Herr! hierin eine hinlängliche Entschuldigung der späten Beantwortung Ihres gütigen Schreibens vom 21. July lezten Jahres finden. Ich danke Ihnen aufs Verbindlichste für all das Günstige und Ermunternde, was Sie in Ihrem Briefe und im 113ten Stücke der Göttinger gelerten Anzeigen über mich und mein Unternehmen zu sagen belieben. Von solchen Männern gelobt zu werden, ist wol der beste und einzige Lohn, den zu verdienen ein teutscher Mann streben kann, soll und darf.

Nicht nur die Handschrift des Barlaam und Josaphat, sondern alle und jede Handschrift, die ich besize, würde ich mit Vergnügen Euer Wolgeboren übermachen, wenn ich nur einen ganz sicheren Weg dazu wüßte: allein, da Ihnen die erste Sendung des I. Bandes des Liedersaals, den ich dem Buchhändler Wallis aus Konstanz auf die Leipziger Messe mit gegeben hatte, nicht zugekommen ist, so bin ich darinn ein wenig verschüchtert. Meine Handschrift ist das *αὐτόγραφον* meines Landsmannes, aus seiner eigenen Burg Hohen Ems und aus seiner einst an Handschriften so reichen Bücherei, unzälige Male abgeschrieben und ganz abgegriffen, mit Korrekturen und Varianten am Rande. Einen solchen Codex verliert man sehr ungern aus dem Lande, dem er angehört. Würde ich nach eigner Ansicht den Geldwert auf dem Paquet bemerken, so möchte die Postwagens Gebür Euer Wolgeboren wol hoch zu stehen kommen. Ich erwarte darüber Ihre Vorschläge, und dann soll die Handschrift sogleich folgen.

Vom Liedersaal sind bis jezt drei Bände abgedrukt, der I., II. und IVte; am IIIten bin ich bis zur Hälfte gekommen und ich hoffe ihn bis Ostern 1823 in die Drukerei abgeben zu können. Die ersten drei Bände enthalten die anthologische Handschrift, welche mit dem Coloczaer Codex einige Ähnlichkeit hat, vollständig, der IVte Band giebt den ersten vollständigen und unvermischten Abdruk der ältesten und reichsten Handschrift des Nibelungen-Liedes, welche ich so glüklich war in Wien den Klauen des berümten Bibliomanen Lord Spencer zu entfüren und ihrem Geburts-Lande Schwaben (sie gehörte ebenfalls

dem Sänger Rudolph von Ems) zu retten. Ich neme mir die Freiheit Ihnen hier einen Abdruk beizulegen. Der Vte Band, denn ich denke schon an diesen, sollte der Vorläufer einer neuen Ausgabe des sogenannten Manes'schen Codex sein und die diesem an Alter weit voranstehenden Codices No. 357 Codicum Palatinorum und den nun in Stuttgardt befindlichen ursprünglich von Constanz nach Kloster Weingarten gekommenen Codex der Minnesänger enthalten: da aber wegen der Überlassung des Letztern noch einige Schwierigkeiten vorwalten, so wäre es möglich, daß ich den Vten Band des Liedersaales mit 2 eigenen Handschriften: Herzog Friederich von Schwaben, einem warscheinlich zu Zeiten Kaiser Friederich II. gesungenen Liede, und: Gabriel von Montavel von Conrad von Stofelen aus dem Höwgau, ausstatte und mit den genannten Handschriften, deren Erstere ich bereits vollständig abgeschrieben, einen günstigeren Zeitpunkt abwarte.

Der Buchhändler Wallis in Constanz hat, auf eine unbestimmte Hofnung hin, die ich ihm mündlich gab, sich im Leipziger Meß-Catalog als Verleger meiner Sammlung genannt, wozu er auf keine Weise berechtiget war. Noch ist kein Exemplar an einen Buchhändler abgegeben worden und wird vor beendigtem Abdruke der ersten IV Bände auch nicht geschehen. Am IIten Bande ist noch die Vorrede zu druken, sobald ich diese erhalte, werde ich die Ehre haben Euer Wolgeboren ein Exemplar zu übermachen.

Erlauben Sie mir, hochverehrter Herr! hier schlüßlich noch eine Anfrage. Allem Anscheine nach sind Sie mit jenem Teile von Goldasts literarischem Nachlasse, der in die Bremische Rats-Bibliothek gekommen ist, sehr genau bekannt. Beiliegende Note, welche ich bisher one Erfolg mehrern Literatur-Freunden mitgeteilt, giebt Ihnen Notiz von einem Dichter, Conrad von Helmsdorf, der im XIII. Jarhunderte warscheinlich hier in der Villa Epponis saß, und von dem Goldast in Paraeneticis eine Stelle anfürt. Herr Professor Zeune in Berlin hatte die Güte mir zu schreiben, daß er sich über den Goldastischen in Bremen befindlichen Nachlaß erkundiget und mir darüber einen Bericht zugesandt habe: Lezterer ist mir aber nie zugekommen. Sollten Euer Wolgeboren über diesen Dichter etwas Näheres wissen, oder künftig erfaren, so verbinden Sie mich durch Mitteilung desselben auf das Höchste.

Ich habe eben die einzige bis jetzt aufgefundene Handschrift von der Legende des Königs Oswald und seiner Raben vor mir. Sie ist vom Jar 1472 in schwäbischer Mundart und Reimen; deutet aber auf eine frühere Bearbeitung. Sonderbar, daß diese Geschichte so häufig

mit alt-skandinavischem Schmuke ausgestattet ist und so vielfältige Formen hat, die an die alten Saga's erinnern. Ungeachtet des sehr verdorbenen Textes scheint sie mir der Überlieferung nicht unwert zu sein.

Ihre Anweisung wegen Übermachung des Barlaam und Josaphat erwartend, bitte ich den Ausdruk der vollkommenen Hochachtung zu genehmigen, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Euerer Wolgeboren!

gehorsamer Diener
Joseph von Laßberg Freiherr.

Eppishausen bei Constanz
am 20. Christmonats 1822.

Vielleicht ist Ihnen beiliegende Abschrift eines alten Bücherdekels angenem.

So eben erhalte ich die 2 Schriftproben der Münchner Handschriften des Nibelungen-Liedes, und eine von Carlsruhe von meiner Handschrift, jene von der St. Galler Handschrift erwarte ich noch von Carlsruhe. Auch lege ich Ihnen eine ältere bessere bei, die ich schon vor ein par Jaren in Salomonsweiler machen ließ.

---

30. Von Laßberg.

Wolgeborner,

Hochverehrter Herr Hofrat und Professor!

Unterm 20ten Christmonats verflossenen Jares ließ ich in Konstanz ein Päkchen unter Aufschrift an Euer Wolgeboren bei der Postwagens Expedition abgeben; dasselbe enthielt nebst einem Schreiben von mir zugleich einen Abdruk meiner Handschrift des Nibelungen Liedes mit drei Schriftproben. Da die Postscheine nur auf ein Vierteljahr gelten, so neme ich mir die Freiheit Euer Wolgeboren zu bitten, mich des Empfanges halb mit einer Zeile zu verständigen, um im Falle des Nichtempfanges die erforderliche Reklamazion machen zu können. Ich bat Euer Wolgeboren in jenem Briefe, mir einen sicheren Weg anzugeben, auf dem ich Ihnen das Autographum von Barlaam und Josaphat des Rudolph von Ems übermachen könnte; weil mir eben die Unregelmäßigkeit unserer teutschen Posten nicht unbegründetes Bedenken verursacht. Meine Arbeiten wurden durch die Krankheit und den Tod einer geliebten Schwester durch anderthalb Monate unterbrochen, erst gestern abends kam ich wieder in meine einsame Villa

zurük und erwarte nun von der heilenden Hand der Zeit neuen Lebensmut und Kraft zum Arbeiten. Mit vollkommenster Verehrung

Euer Wolgeboren!

Eppishausen bei Constanz, am 5ten Februar 1823.

gehorsamster Diener
Joseph v. Laßberg Freiherr.

31. Von Karl von Lang.

Ansbach 28. Februar 1823.

Theuerster Freund,

Es geht mir mit meinen Büchern, wie mit den Gevatterschaften — man glaubt damit den Leuten eine Ehre anzuthun, und fällt ihnen nur lästig, speculirt auch nebenbei auf Kindbettgeschenke, wie ich z. B. auf eine kurze Anzeige in den Göttinger Anzeigen. Ich thue mir hierbei viel zu Gut auf den reputirlichen Format in Quart, daß es dem Rezensenten nicht so leicht soll verlohren gehen.

Lassen Sie sich also nicht verdrießen, meinen derben vierschrötigen Jungen mit den schönsten Empfehlungen an Vater Reuß auf Ihrer stattlichen Georgsbibliothek einzuführen und ihrem Herrn Geheimen Rath Eichhorn, dem ich nächstens, da ich noch was erwarte, besonders schreiben will, zum Examen zu stellen.

Sie werden S. 85 die berühmte Urkunde Ihres Wirnt — S. 252 den Ulrich Turheim finden. Auch wird Ihnen das älteste deutsche Original von 1240 S. 302 nicht unmerkwürdig seyn. Diesen Sommer hielt ich mich in Karlsbad auf, eingeladen vom Minister von Schuckmann. Hardenbergs Verlust hat uns wohl beide berührt.

Wann werden Sie meiner Eitelkeit das Vergnügen machen, mein Landhaus anzusehn? Dieses Jahr hab ich sogar als Cultivateur eine goldene Preißmedaille erhalten, so daß also meine erste Preißmedaille für das Dominium directum (das war die Aufgabe damals) jetzt über das Utile war.

Hochachtungsvoll

Ihr treuer Freund und Diener
Lang.

Das andere Paket lassen Sie wohl mit guter Gelegenheit nach Wernigerode gehen; oder auch unfrankirt mit dem Postwagen, da man für eine Schlachtsuppe ja auch ein kleines Trinkgeld geben kann.

32. Von Laßberg.

Wolgeborner,

Hochverehrter Herr Hofrat und Professor!

Vorgestern erhielt ich Dero Schreiben vom 3ten dieses und heute lasse ich die Handschrift des Barlaam durch meinen Freund den Staats-Rat von Ittner zu Konstanz auf die Postwagens-Expedizion geben. Mögen Sie diese seltene Handschrift, welche ich aus guten Gründen für das Autographum des Dichters halte, recht gut erhalten. Euer Wolgeboren werden daraus ersehen, daß die beiden Königsberger Handschriften, nach welchen Köpke seine Ausgabe gemacht hat, sehr gut sind. Sonst ist mir weder in Schwaben noch in der Schweiz eine gute Handschrift des Barlaam bekannt, daß aber die Meinige sehr oft ist abgeschrieben worden, sieht man ihr unverkennbar an: die hie und da gemachten Restaurationen der Schrift sind von Bodmers Hand, der den Codex aus dem Schlosse von Hohen Ems geliehen bekam; daselbst muß Rudolf einen großen Schaz von Handschriften gesammelt haben, wovon freilich nur wenige Trümmer zu meiner Kenntniß, und blos die älteste des Liedes der Nibelungen und Barlaam in meinen Besiz kamen. Die im vorigen Jare in Mähren verstorbene Grävin von Waldborg Zeil, geborne Grävin von Harrach, Tochter der lezten des teutschen Namens und Stammes von Hohen Ems (: in Rom blüht bekanntlich noch ein Zweig unter dem Namen: Altamis :) fürte alle in Hohen Ems befindlichen Codices (: mehrere Kisten :) nach Österreich; was sie noch davon hinterlassen hat, wäre bei ihren Erben zu erkunden; ein schöner Sallust kam davon auf die Königliche Bibliothek nach Berlin.

Die Klosterfrau Anna von Helmsdorf ist warscheinlich eine der lezten oder die lezte ihres Stammes gewesen; sie muß also warscheinlich nicht nur den Wigolais (ich leite diesen Namen von Vigilius, Wiguleius ab), sondern die sämmtlichen Handschriften ihres Hauses besessen haben, unter welchen jene ihres Vetters Conrad kaum gefelet haben wird: allein, Goldast hat zu verschiedenen Zeiten aus seinen Büchern Geld gemacht!

In Löscher's Literator celticus soll auch Etwas von diesem Conrad von Helmsdorf vorkommen, ich besize dieses Buch nicht; noch gebe ich die Hofnung nicht auf ein Mal auf eine Handschrift des Conrad von Helmsdorf zu stoßen; in solchen Sachen waltet der Zufall oft gar mächtig.

Wirklich habe ich eine Handschrift unter Händen (:von 1472, chartaceus C.:) von der Geschichte des Heiligen Oswald, König von Nor-

thumbrien, ungefär 6000 Verse. Schlechtes Zeug; aber mir darum wichtig, weil es eine Menge Anklänge an eine frühere angelsächsische oder skandinavische Bearbeitung enthält; ob wol die englische ältere Literatur eine poetische Bearbeitung dieses Stoffes besizt? Dieser Codex gehört der Bibliothek zu Schafhausen, noch ist mir kein zweiter dieses Gedichtes bekannt.

Wenn ich mit dem sich seiner Vollendung nähernden dritten Bande des Liedersaals fertig bin, möchte ich gerne die Handschrift No. 357 der Heidelberger und den Codex Weingartensis der Königlichen Bibliothek zu Stuttgardt im 5. Bande meiner Sammlung herausgeben. Ich halte diese 2 Handschriften für die ältesten Sammlungen unserer Minnelieder, und sie sollten den Prodromus einer neuen Ausgabe des Manessischen Codex machen, deren wir so sehr bedürfen: allein, der Mensch denkt und Gott lenkt!

Die Berner behaupten: Ulrich Boner, welcher Euer Wolgeboren eine so vortreffliche Ausgabe seiner Fabeln verdankt, komme noch um 1335 in ihren Urkunden und öffentlichen Geschäften vor; diesem scheint mir die offenbar ältere Sprache dieser Parabeln, und der Umstand entgegen zu stehen, daß Bodmer und Breitinger bei der ersten Ausgabe eine Handschrift des XIII. Jarhunderts zur Hand hatten. Boner war im Prediger-Kloster zu Bern.

Ich besize ein großes Gedicht (:Cod. chartaceus in folio, anno: 1441:), unter dem Namen: dez tüifels Segi (: Sagena, rete :) von ungefär 14000 Versen, zur Zeit des Constanzer Conciliums gedichtet. Heumann in Observationibus de ling. occident. soll pag. 180 ebenfalls eine Handschrift davon anfüren; ich wünschte ser eine solche zu vergleichen. Ein Landsmann von mir Conrad von Stofelen hat ein Gedicht Gabriel von Montavel um die Mitte des XIII. Jarhunderts geschrieben, das in den Kreis der Tafelrunde gehört; meine Handschrift sagt, er habe es aus Spanien mitgebracht; sind noch andere Handschriften hievon bekannt? Verzeihen Sie, hochverehrter Herr! meine vielen Fragen; uns Schwaben ist, wie man sagt, die Gesprächigkeit angeboren.

Erhalten Sie mir ferner Ihre wolwollenden Gesinnungen und wenn Sie mich wieder mit einer Zuschrift beehren, so bitte ich recht sehr, die so viele Zeit und Raum wegnemenden Titulaturen wegzulassen. Mit aufrichtiger Verehrung

Euer Wolgeboren!

Eppishausen bei Constanz,
am 12ten März 1823.

gehorsamer Diener
Joseph v. Laßberg Freiherr.

33. Von Laßberg.

Wolgeborner,

hochverehrter Herr!

Ich berichte Ihnen die glükliche Ankunft der Handschrift des Barlaam in seiner Heimat: möchte ich im Stande sein Euer Wolgeboren ferner noch Beweise meiner aufrichtigen Verehrung für Sie und Ihre großen Verdienste um die alte teutsche Literatur geben zu können! In Folge dieses herzlichen Wunsches, neme ich mir die Freiheit Ihnen zu melden, daß ich vor einigen Wochen in dem mir benachbarten Kloster Kreuzlingen, bei einem äußerst flüchtigen Durchgange durch die dortige Bibliothek eine Handschrift der Fabeln des Boners entdekt habe, die wirklich vor mir liegt. Vorläufig kann ich nur Folgendes davon sagen:

Die Handschrift ist im größten Oktav oder kleinsten Folioformat, auf gewönliches (warscheinlich Ravensburger) Ochsenkopf-Papier, von einer einzigen Hand, reinlich und deutlich, ungefär gegen die Mitte des XV. Jarhunderts geschrieben. Die Vorrede Got her an anegende pp. felt. Zur Rubricirung ist bei Anfang jeder Fabel Plaz gelassen, aber sie ist ausgeblieben.

Anfang:

jans mals ain affe kam gerant
da er vil guotter nus vand
jm was gesait der ker
die het er gessen gern
wer lustlich vnd guot
beschwert wart sin tume muot
do er die bitterkait ervant
der bretschen vnd darnach . . . . . . hier

ist das Blat abgerissen; auf der Rükseite stehn auch noch 8 Verse dieser Fabel, anfangend: Bas es weder liecht noch hitz gebiret. pp.

Von der III. Fabel (ich folge der Ordnung Ihrer Ausgabe) felen die ersten 6 Verse — die übrigen stehn so ziemlich durcheinander, die XCIVte ist die lezte, dann folgen noch 13 Blätter unbeschrieben. Nach der lezten Fabel kömmt von derselben Hand ein Gebet in ungebundner Rede; nach jeder Fabel ist etwas weißer Raum gelassen: vermutlich für Federzeichnungen. Soviel ich bereits ersehen konnte, hat diese Handschrift sehr gute Lesearten, wozu sie ihr Herkommen, da sie one Zweifel in dieser Gegend geschrieben ist, schon vereigenschaftet, und da ich darunter merere fand, denen Euer Wolgeboren wol den Vorzug vor jenen

Ihrer Ausgabe geben dürften; so will ich bei mererer Muße die Handschrift mit Ihrer Ausgabe vergleichen und Ihnen sodann zusenden; wenn Sie nicht vorziehen sollten, es selbst zu tun, als wozu der Herr Abt von Kreuzlingen seine Einwilligung wol nicht versagen wird. Bei diesem Anlaße muß ich Euer Wolgeboren auf eine Pergament-Handschrift des Boner in Basel aufmerksam machen, welche mit Gemälden geziert ist, in Folio und wenn ich mich recht besinne von 1322 oder 1329. Diese Handschrift befindet sich auf der öffentlichen Bibliotheke zu Basel und ich vermute, daß man solche durch Herrn Rektor Hanhard daselbst zur Benuzung erhalten könnte; sie wird (nachdem die Pergament-Handschrift Breitingers in Zürich aus dem XIII. Jarhundert verloren gegangen) warscheinlich die älteste unter den noch vorhandenen sein.

Die Stelle von folio 74 der Handschrift des Barlaam und Josaphat, werde ich nach dero Wunsche zur Bekanntmachung verhelfen, nicht im Liedersaale, worein ich nur größere ganze Handschriften und Gedichte aufnehme; aber in einem andern Werke, welches ich zu Rettung und Bekanntmachung anderer kleinerer Stüke bestimmt habe, und mit dessen Herausgabe ich, nach Vervollständigung der 4 ersten Bände des Liedersaales, den Anfang zu machen gedenke.

(:auch im Liedersaale kommen manche Fabeln des Boner vor, welches ich leider überall anzuzeigen vergessen habe:)

Ungeachtet mererer Nachforschungen über die Schicksale der Hohen-Emser Handschrift ist es mir noch nicht gelungen, etwas Zuverlässiges zu erkunden. Noch lebt in meiner Nachbarschaft ein Pfarrer, ehmaliger Erzieher des verstorbenen einzigen Sones der Grävin von Waldburg-Zeil, vielleicht daß ich durch diesen noch Einiges erfaren kann. Wenn man nur das Gedicht vom guten Gerhard wieder auffinden könnte.

Die Stelle, welche in Goldast Paraeneticis aus dem Gedichte des Conrad von Helmsdorf angefürt ist, bezieht sich auf die Jungfrau Maria, und scheint daher der Vermutung, als ob eine Verwechselung mit Rudolf von Ems Welt-Chronik vorliege, im Wege zu stehen; da diese bekanntlich mit Salomon aufgehört hat. Von diesem für die Sprache so sehr wichtigen Gedichte besizen wir in Schwaben viele und sehr gute Handschriften. In Stuttgardt 2 oder 3, in Donaueschingen Eine mit der Continuation, welche man einem Heinrich von München zuschreiben will; die aber vielleicht Conrad von Helmsdorf angehören möchte. Der Zufall kann einmal machen, daß die von Goldast angefürten Verse in irgend einem Gedichte entdekt werden, und dann

sind wir ja über den Verfasser des Ganzen im Klaren, und das Werk des Conrad von Helmsdorf ist gefunden.

Es ist schon merere Jare, daß ich die Herren Herren Usterj und Horner angieng, sich um eine neue Ausgabe der unter dem Namen der Manessischen bekannten Sammlung der Minnesinger zu verwenden. Sie versprachen mir ihre Mitwirkung aufs bereitwilligste und ich bewarb mich die Handschrift aus Paris nach Zürch zu erhalten, auf welchen Fall ich entschlossen war, mich auf einige Zeit daselbst niederzulassen: allein, von welcher Seite ich die Sache mittelbar und unmittelbar angieng, stand immer die Furcht der Pariser, um ihre Handschrift zu kommen, unüberwindlich entgegen und am Ende mußten wir unser Vorhaben, den Freunden altteutscher Literatur einmal eine gute Ausgabe dieser schäzbaren lyrischen Anthologie zu verschaffen, auf günstigere Zeiten vertagen. Indessen höre ich auch dasselbe, was Euer Wolgeboren mir von dem Vorhaben des Herrn von der Hagen schreiben, auch aus Frankreich, mit dem Zusaze, daß die Bilder der neuen Ausgabe verkleinert beigefügt werden sollen. Ich gestehe, daß ich von Herrn von der Hagen in diesem Fache keine große Erwartung hege, und diese Arbeit mit Betrübniß in andere als schwäbische Hände kommen sehe. Abgesehen von dem was Herr von der Hagen im Epos geleistet hat, halte ich dafür, daß er unserer Liedersprache am wenigsten gewachsen sei. Meine Absicht war zuerst die beiden Handschriften: No. 357 der Heidelberger Bibliotheke, und die in Stuttgardt befindliche Weingartner der Minne-Lieder (:welche leztere der sogenannten Manessischen Handschrift offenbar zu Grunde gelegen:) als die älteste Urkunde der Minneliedersammlung, im Vten Bande des Liedersaales heraus zu geben, und dann erst die Pariser Handschrift folgen zu lassen. Ersteres habe ich noch nicht aufgegeben: aber die Stimmung meines Gemütes ist gegenwärtig hiezu so wenig günstig, daß ich noch nicht einmal bestimmen kann, wann ich die Vorrede des IVten Bandes meines Liedersaales zu beendigen im Stande sein werde. Im IIten Bande des Liedersaales gebe ich noch eine Nachlese von 16 Sängern, welche in meiner Nachbarschaft gesessen haben. Es ist doch zum Erstaunen, wie viele Barone eines so kleinen Landes in dem Hohenstaufischen Zeitraume zum Dichten angeregt wurden! Genemigen Sie hochverehrter Herr! den Ausdruk meiner aufrichtigen Verehrung, mit welcher ich verharre

Euer Wolgeboren!

ganz gehorsamer Diener
Joseph v. Laßberg.

Eppishausen im Thurgau bei Constanz,
am 26 May 1823.

Meine Postauslage für den Barlaam muß Euer Wolgeboren nicht bekümmern; man kann aus diesem Lande eben so wenig nach Göttingen frankiren, als von dort hierher, das hebt sich also gegenseitig auf.

---

34. Von Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Ew. Wohlgeboren

übersende ich zwei Bände vom Abraham a Sancta Clara für die Königliche Universitäts-Bibliothek; bei den übrigen Werken wurde ich überboten. Sollte Ihre Bibliothek von den mit sehr billigen Preisen versehenen Büchern begehren, so könnten wir solche in Paketen zu 20 Pfund portofrei bis an die Gränze zusenden — es fragt sich nur, ob Ihre Bibliothek ebenfalls einheimische Portofreiheit hat. Wachler ist Oberbibliothekar geworden und nimmt lebhaften Antheil an einer Verwaltung, welche ihm schon von Marburg her zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörte. Durch die neue Anordnung der Geschichte, wo drei Bibliotheken vereinigt werden, ergeben sich so viele schöne und zum Theil seltene Dubletten, daß wir bei einer neuen Versteigerung im künftigen Jahre glücklicher zu sein hoffen.

Die große Sorgfalt und Mühe, welche ich verwendet habe auf den unleserlich gewordenen und an sich schon entstellten Gesang auf den heiligen Georg, mag mich vor Ew. Wohlgeboren rechtfertigen, wenn ich diese kleine literärische Seltenheit (es sind nur 54 Exemplare gedruckt) auch mit Ihrem Namen gezieret habe. Die Ueberzeugung, daß Sie dergleichen Arbeiten gehörig würdigen und unterstützen, war zu lebhaft in mir, als daß ich den üblichen Weg der Anfrage erst hätte nehmen sollen. Für den Augenblick fehlt es mir an Zeit, alle meine Anmerkungen dazu aufzuzeichnen; ich lege nur eine vorläufige Herstellung des Textes bei und ersuche Sie um gefällige Berücksichtigung einiger gar zu dunkelen Stellen. Die früheren Abdrücke, selbst Mone's nicht ausgenommen, sind sehr schlecht, wie Sie bei flüchtiger Vergleichung finden werden; dafür habe ich auch stundenlang auf ein Wort gesehen, alle Tageszeiten benutzet und alle Kunstgriffe angewendet, um diesen codex semisepultus richtig zu lesen. Einen alten lateinischen Hymnus auf den heiligen Georg, welcher dem unsrigen hätte zum Grunde liegen können, habe ich bis jetzt in den Hymnarien vergebens gesucht, und die ältere Legende, worauf sich unser althochdeutscher Gesang bezieht, ist wie Sie wissen niemals gedruckt worden.

An Vers 49 und 50 habe ich ungern meine Hand gelegt. Ich

erkläre so: Da sagte er (Tacianus): verkündige es, so glaube ich an ihn (deinen Gott). Sprach (Georg): so halte (deine Götter für) verloren dem Teufel, ganz betrogen u. s. w.

Die Beilage an Grimm bitte ich gefälligst zu besorgen, und ihm gelegentlich auch den hergestellten Text mitzutheilen.

Mit Hochachtung und Verehrung
Ew. Wohlgeboren
ergebenst
Breslau 29. Juli 1824. Dr. Hoffmann.

---

35. Von Laßberg.

Wolgeborener,
hochverereter Herr!

Ich neme mir die Freiheit Jnen, hochverereter Herr! den endlich fertig gewordenen zweiten Band des Liedersaales zu übermachen. Ich habe für diesen Winter eine Wonung in Constanz genommen, um die Correctur des dritten selbst besorgen zu können: ist dieser und die Vorrede zum schon gedrukten Vierten (: enthaltend meine Handschrift des Nibelungen Liedes :) beendiget, so gedenke ich diesen Teil meiner Sammelung durch den Buchhandel dem Publikum zu übergeben. Für folgende Bände mangelt es mir nicht an handschriftlichem Vorrate; doch habe ich für den 5. Band noch keine Auswal getroffen, und hätte große Lust den zu Stuttgardt befindlichen Weingartner Codex der Minnesänger, und die Heidelberger Handschrift No. 357 als die ältesten Urkunden unserer lyrischen Anthologie hiefür zu bestimmen. Ich neme mir die Freiheit Euere Wolgeboren um Jre Meinung und Rat in dieser Sache zu bitten; sie sind mir von entscheidender Wichtigkeit. Ich hielte die Herausgabe dieser Urkunden um so mer an der Zeit, als dem vernemen nach in Berlin eben jezt eine neue Ausgabe der sogenannten Maneßischen Sammlung im Werke ist, die ich freilich in andern Händen als in jenen des Herrn von der Hagen wünschte.

Es hat mir zu ganz ungemeinem Vergnügen gereicht, diesen Sommer hier und in St. Gallen die Bekanntschaft eines treflichen Schülers Euerer Wolgeboren, des Herren Professor Lachmann aus Braunschweig zu machen, der gewiß einst in der Theotisca Etwas tüchtiges leisten wird.

Ich habe in Franciscus Junius de Pictura veterum (Roterodamj MDCXCIV in folio) gefunden, daß unter den Schriften, welche er der

Universitaet zu Oxford vermachet hat, auch: „Annonis Archiepiscopi Coloniensis vita. Rhytmice" sich befindet. Da in Teutschland keine Handschrift dieses Gedichtes mer vorhanden ist, und doch nicht zu vermuten, daß Junius die Drukausgabe von Opiz abgeschrieben; auch in dem angefüreten Verzeichnisse nicht gesagt ist, ob dies Exemplar bloße Abschrift sei; so scheint es mir wichtig zu wissen, ob dasselbe nicht die aus der Rhedigerischen Bibliotheke zu Breslau verloren gegangene, oder gar eine andere alte Handschrift dieses Liedes sei? Wer ist mer in dem Falle hierüber gründliche Auskunft zu erhalten, als Sie hochverereter Herr!? erlauben Sie also, daß ich, im Namen aller Freunde der alten teutschen Literatur, Dieselben auf das angelegenste hierum ersuche; und genemigen Sie die aufrichtige Vererung, mit welcher ich die Ere habe zu verharren

Euerer Wolgebornen!

Eppishausen bei Constanz, am 9ten Christmonats 1824.

gehorsamer Diener
Joseph von Laßberg.

---

36. Von Wilhelm Grimm.

Cassel, 20ten Mai [1825].

Am vorigen Sonntag den 15ten Morgens nach der Kirche bin ich in Gegenwart der Geschwister und weniger nahen Verwandten getraut worden; wir haben den Tag unter uns und in Stille zugebracht und meine Gedanken sind bei allem dem gewesen, was mir auf der Welt werth ist. An Ihre Freundschaft und herzliche Gesinnung, liebster Freund, habe ich mit Freude gedacht; ich bitte bei dieser Gelegenheit nicht, wie es Sitte ist, aufs neue darum, weil ich ihrer gewiß bin, ich sage nur, daß ich sie erkenne und mit dankbarem Herzen empfange. Da ich meine Frau schon seit ihrer Kindheit kenne (meine selige Mutter liebte sie schon als ihr eigenes Kind und meine Geschwister haben sie längst als eine Schwester angesehen), so hat meine Ehe nichts fremdartiges und nichts, woran ich mich zu gewöhnen hätte; sie hat keine Flitterwochen, aber ich habe das Vorgefühl, daß ich mein Lebtag glücklich seyn werde, soweit man von Glück auf der Welt reden kann. Möge uns Gott nur diese stille und ruhige Lage erhalten mit Muße für Arbeiten, in welchen unsere Freude liegt, ungestört und von zerstreuenden Sorgen frei; ich halte das für das höchste Glück, denn aus dem, was die Welt so nennt und was ich mehr, wie mancher andere, in sehr verschiedenartigen Ver-

hältnissen in der Nähe gesehen habe, mache ich mir nicht viel und meine Brüder denken nicht anders.

Ich schreibe Ihnen heute nur diese Zeilen, schäme mich aber nicht, diesem Brief die Blätter mit Wage beizulegen, woraus Sie sehen, daß ich schon wieder zu den gewöhnlichen Beschäftigungen zurückgekehrt bin. Nur noch einen herzlichen Gruß.

Wilhelm Grimm.

---

37. Von Laßberg.

Wohlgeborner!

Hochverereter Herr!

Es giebt eine Gattung Leute, denen man nicht ungerne Verbindlichkeiten hat; ich meine jene denen selbst es zum höchsten Vergnügen gereichet Andern zu dienen: dagegen sind Andere von denen man um keinen Preiß Dienste annemen möchte. Möchten Sie hochverereteſter Herr! mich unter die Ersten zählen; so bin ich für die kleine Mühe, welche ich um die Baseler Handschriften hatte, hinlänglich belonet.

Hier sind sie nun endlich, diese lang erwarteten Membrane; ich habe sie nur ser flüchtig durchgegangen; aber das St. Martinun Buoch hat mir einen wichtigen Fund gegeben. Der Verfasser Hugo von Langenstein ist unzweifelhaft aus dem Höwgauischen Geschlechte dieses Namens, dessen Besizungen jezt dem Graven von Welsperg angehören. Im Jar 1282 vergabte Arnold von Langenstein die Insel Maynau (Maygenowe) sammt den dazu gehörigen Liegenschaften, mit Bewilligung der Abtei Reichenau, von welcher sie zu Lehen giengen, an den teutschen Orden, und der sechste Komthur zu Maynau (1319) war einer von Langenstein; sein Taufname ist nicht genannt: möchte es der Dichter des St. Martinun Buochs gewesen sein! Wenn die Lectio, Blatt 292, Spalte 3, Zeile 13, nvncic statt zwncic die ware ist, so wäre es ser warscheinlich; denn die Komthureien ausser Preussen wurden damal nur ausgedienten Rittern gegeben. Auch der Umstand, daß das Buch durch einen St. Galler abgeschrieben worden, mag der Vermutung zu statten kommen. Daß die Sprache sich oft, besonders in den Ausgängen der Zeitwörter, nach der niederteutschen Mundart hinneiget, könnte wol daher kommen, daß Hug von Langenstein schon in zarter Jugend nach Preussen kam, eine in jenen Zeiten gar nicht ungewönliche Sache, und wir wissen, daß Arnold von Langenstein, der Donatarius, zwei Söne in den tiutschen Orden brachte.

Ungemein hat mich die Nachricht erfreut, daß Herr Lachmann jezt in Berlin angestellt ist; nichts kann der Sache unserer älteren Sprache erwünschlicher sein, und die Berliner teutsche Gesellschaft darf sich Glük dazu wünschen einen Mann an der Stelle zu haben, der Teutsch verstehet: Möchte doch auch die neue Ausgabe der sogenannten Maneßischen Sammelung aus den Händen von der Hagens in jene Lachmanns übergehen!

Herrn Regierungsrat Graff habe ich sogleich aus seiner Abhandlung über die Praeposition als einen Mann von der stricten Observanz erkannt: ich werde suchen seine Bekanntschaft in St. Gallen bei meinem guten alten Ildefons von Arx zu machen. Empfangen Sie hochvererèter Herr! meinen herzlichen Dank für die Versicherung, daß Sie an Herrn Graffs Stelle alsbald eine Wallfart zu dem Einsiedler in der Villa Epponis machen würden: ich weiß nicht, was mir Erfreulicheres begegnen könnte. Meine Vererung für den Mann, der uns in der neueren Zeit zuerst gezeigt hat, wie man altteutsche Handschriften behandeln müsse, ist so innig, daß mir jeder Anlaß dieselbe auszusprechen ein frohes Ereigniß ist.

Noch habe ich nicht vernommen, daß der II. Band des Liedersaales irgendwo angezeigt wäre, und doch wäre es mir ser lieb, Aufdekung von Irrtümern und Zurechtweisungen zu erfaren, ehe ich die Vorrede zum III. Bande schließe. Ich meine Jeden, dem es um seine Sache ernst ist, könne nichts mer erfreuen, als gründlicher Tadel. Ich lege den Handschriften den Text dieses III. Bandes bei und werde Vorrede, Register über die drei Bände und das Titelkupfer, auf dem ich eine kleine Topographie unseres alten Sängerlandes gebe, bei einer anderen Gelegenheit nachsenden. Ich meine nicht zu irren, wenn ich glaube, daß diese drei Bände eine nicht unbeträchtliche Lüke in den Urkunden unserer lyrischen Anthologie ausfüllen. Den Heidelberger Codex Nr. 357 habe ich bereits für den V. Band des Liedersaales abgeschrieben und um die Weingartner Handschrift mich an des Königs von Wirtemberg Majestät gewendet; ich vernam aber durch Uhland aus Stuttgart, daß auch Herr von der Hagen sich um denselben bewirbt, behufs der neuen, großen, kritischen Ausgabe der sogenannten Maneßischen Sammelung. Vederemo!

Noch muß ich Euer Wolgeboren sagen, daß ich eine dem St. Martinun Buoch an Alter nahestehende Pergament-Handschrift: von der Legende der Heilgen Katharina, in demselben Versmaße, besize; die sowie mein übriger literarischer Aparat zu Iren Diensten ist.

Leben Sie wol und genemigen Sie die aufrichtige Vererung von
Euer Wolgeboren!

Constanz am 5. July 1825. gehorsamen Diener
Joseph von Laßberge.

Die Handschriften gehen morgen mit dem Postwagen über Frankfurt am Main zu Jnen ab.

---

38. Von Jacob Grimm.

Cassel 4. September 1825.

Liebster freund, die handschriften sind beide richtig und wohlbehalten gestern abend eingetroffen und sollen bis zu Ihrer wiederkunft sorgfältig bewahrt und wenn feuer bei mir ausbricht vor meinen eignen handschriften und edelsteinen gerettet werden. Warum haben Sie aber eilf groschen porto dafür bezahlt? Das martinenbuch ist zwar nicht von 1223, sondern siebenzig jahr jünger, verdient aber, wo nicht copiert zu werden (wer gäbe zeit und hände dazu?), doch fleissig gelesen und ausgezogen.

Auf die reise wünschen wir alle Ihnen und der fräulein Bertha das grösste vergnügen und wohlsein, grüssen Sie auch beide töchter von uns.

Für meine gramatik ist freilich Ihre reise ein unerwünschtes ereignis, ich werde mir jeden bogen zweimahl schicken lassen müssen. Bis zu Ihrer rückkehr denke ich mich aus den partikeln ziemlich herausgearbeitet zu haben; die bedeutungen machen mir viel noth. Eigentlich war ich nicht verbunden, die bedeutung abzuhandeln und konnte bloss angeben, wie die composition geschieht. Wer kann aber von partikeln reden, ohne ihres sinnes zu erwähnen? Beim *ge* — ist noch vielerlei auszuschütten und namentlich sein einfluss auf die conjugation etwas besser zu zeigen, als im ersten theil. Haben Sie zu 1,1016, mehr mhd. participia praeteriti angemerkt, die kein *ge* — annehmen oder brauchen, so schreiben Sie mir solche auf einen zettel und geben ihn an Dieterichs. Damit Sie aber nicht abschreiben, was ich selbst schon gefunden habe, setze ich dieses her; addantur:

heizen Gudrun 4287.
kleidet Gudrun 16$^{b.}$
steinet Trojanerkrieg 55$^{b.}$
decket Eraclius 2206.
veit livländische chronik 51

Zu vermuthen wären ungefähr:

breitet	*vristet*
pînet	*schaffen*
richtet	*wunden*
kürzet	*zogen*

Nicht viel mühsamer wird es sein, in Ihrem glossar nachzusehen, ob sich über *alp* und *elbe* (der geist, nicht der Fluss ist gemeint), auch das adj. *elbisch* mehr citate finden als

minnesinger 1, 50 b.
meistergesangbuch 2 b. 37 b.

durch deren mittheilung mir auch gedient würde.

Ich bin und bleibe Ihr

freund, alp und
plagegeist
Grimm.

Das Cellische bruchstück ist greulich verblichen; Spangenberg wird doch nichts dawider haben, wenn ich die schtinksalbe (so Arx) drauf schmiere?

---

39. Von Laßberg.

Wolgeborner!
Hochverereteſter Herr!

Ich beeile mich Jnen den Empfang des Boner und Hugo von Langenſtein anzuzeigen, welche beide ich geſtern bei meiner Zurükkunft von einer Reiſe in den Schwarzwald auf meiner Stube fand. Von Auslagen, die dabei ſtatt hatten, kann keine Rede ſein, da ſie mir durch das Vergnügen, welches Jnen dieſe kleine Dienſtleiſtung gemacht zu haben ſcheint, mer als hundertfach erſezt ſind: ich ſelbſt habe ja durch den gütigen Auftrag Euer Wolgeboren! in dieſer Sache wichtigen Gewinn gemacht, da ich wieder zu der Entdekung eines weitern, nach Euer Wolgeboren eigenem Geſtändniſſe, nicht unbedeutenden Schwäbiſchen Saengers gelangt bin. Ich war ſo glüklich, aus Urkunden und beſonders aus der Handſchrift des II. Teils von Neugarts Episcopatus Constantiensis, eine kurze aber beinahe vollſtaendige Biographie dieſes Dichters aufzufinden und werde ſie in der Vorrede zum III. Bande des Liederſaales geben.

Die Herausgabe des Ywain und der münchner-Hohenemſer Handſchrift des Nibelungen Liedes hat mir der wakere Herr Profeſſor Lach-

mann aus Berlin zu melden die Güte gehabt. Ich neme den herzlichsten Anteil daran, wie an Allem, was von Jnen ausgehet. Diesem Hartmann von Owe hat bis nun noch Niemand ein Vaterland gefunden, was ser zu bedauren ist. Eine Hinweisung auf sein Wappen und jenes des Bligger von Steinach glaube ich in Gottfrieds von Straßburg Tristan entdekt zu haben, welche Stellen Groote offenbar nicht verstanden hat; allein, eben dieses Wappen (es muß ein Hase in dem Schilde oder wenigstens auf dem Helme sein) ist mir ungeachtet der aufmerksamsten Forschungen noch bei keinem oberteutschen Geschlechte vorgekommen.

Mit der Nachricht von baldiger Erscheinung von meines lieben Gevatters Jacob Grimm zweitem Teile der Grammatik haben Euer Wolgeborn mich recht ser erfreut. Herr Dr. Maßmann aus Berlin hat mir lezten Monat einen Brief von Grimm herauf gebracht, darin sprach er noch nicht von dem II. Teile der Grammatik, wol aber von einem Plane die gothischen Palimpseste in der Ambrosiana zu besuchen, was nun unterblieben ist, und doch wäre es wol das Wichtigste, was gegenwärtig für die teutsche Sprache getan werden könnte. Ich liebe diesen J. Grimm nicht weniger als vortreflichen Menschen, als ich jn als großen Gelerten verere. Wir haben wärend des Congresses zu Wien viel zusammen gelebt.

Den Herrn Regierungs-Rat Graff hätte ich lezten Herbst bei meinem Freunde dem Graven von Mülinen auf seinem Gute am Thuner See antreffen sollen; allein, eine plözliche Krankheit hinderte mich die Reise zu machen. Ich wünsche, daß Graff in St. Gallen die alten Sprachdenkmale alle entdekt und benuzt habe; denn der gute Herr von Arx hat wol noch nicht Alles aufgefunden; wenn man dort die Codices mit dem Cataloge vergleicht, so geratet man noch zuweilen auf Entdekungen; aber dazu gehört viel Zeit und Beharrlichkeit.

Erhalten Sie mir hochverereter Herr! Jre mir warhaft teure Wolgewogenheit und glauben Sie, daß ich auch one alle Titel und Umschweife stets sein und bleiben werde

Euer Wolgeboren!

gehorsamer und warhaft ergebener Diener

Constanz am 26ten Januar 1826. Josef von Laßberg Freiherr.

Das Register zu den drei ersten Baenden des Liedersaales und ein Neujars Blat, das ich für Freunde pro Strena habe druken lassen, werden Sie durch die Seemüllersche Buchhandlung von hier nächstens erhalten.

40. Von Eberhard Gottlieb Graff.

München, den 12ten May 1826.

Vergebens habe ich bis jetzt auf eine Gelegenheit gewartet, Ihnen, hochverehrter Freund, meine Abschrift des Pariser Isidor zu überschicken. Um nicht durch noch weitere Entfernung von Ihnen die Uebersendung schwieriger zu machen und Sie nicht gar zu lange darauf warten zu lassen, schicke ich die wenigen Bogen mit der Post an Grimm, der von dort aus sie wohl leicht Ihnen übermachen kann. Sie können sie mit aller Gemächlichkeit benutzen, weil ich das Manuskript nicht eher als bei meiner Rückkehr nach Königsberg brauche, um meiner Verpflichtung, es der dortigen Königlichen Universitäts-Bibliothek zu übergeben, nachzukommen. Durch Grimm erhalte ich es schon zu seiner Zeit.

Wie glücklich ich im Auffinden althochdeutscher Glossen, vorzüglich in Paris und Karlsruhe gewesen bin, haben Sie wahrscheinlich schon von Grimm erfahren. Seitdem habe ich meine Sammlungen wenigstens verdreifacht, vorzüglich hier in München, nicht immer unter begünstigenden Umständen. Daß Sie und Grimm von allem Kunde erhalten und Sich von dem, was ich habe, alles was Sie wollen zur Benutzung von mir einfordern können, versteht sich von selbst.

Von hier gehe ich mit Ende dieses Monats nach St. Gallen; sodann nach einigen andern Orten der Schweiz und vielleicht auch Oberitaliens und schließe mit Wien und östreichischen Klöstern meine Reiselaufbahn. Wäre es mir vergönnt, über Göttingen meinen Rückweg nehmen zu können, um noch einmal und länger um Sie zu seyn und Ihnen den Dank mündlich zu wiederholen, zu dem Sie mich durch Ihre teilnehmende Beförderung meines Unternehmens und durch Ihren redlichen und wohlwollenden Schutz auf immer und auf das heiligste verpflichtet haben.

Für Erek und Eneit komme ich wohl zu spät nach Wien; haben Sie aber dennoch hierüber oder über andres in Wien, St. Gallen etwa Kunde und Mittheilung nöthig, so schreiben Sie mir. Es soll mir die größte Freude seyn, Ihnen durch solche kleine Dienste meine Dankbarkeit und Verehrung gegen Sie wenigstens einigermaßen thätig beweisen zu können.

Erhalten Sie mir Ihr gütiges Wohlwollen und Sich die Ueberzeugung, daß ich mit der innigsten Verehrung stets bin und bleibe

Ihr
ergebenster Graff.

41. Von Lachmann.

Berlin 7 Juni 1826.

Lieber Herr Hofrath, wundern Sie Sich nicht über die Beilage. Es ist die Abschrift eines Briefes von mir an den Herrn A. W. von Schlegel, die ich Ihnen schicke und sie auch Grimms mitzutheilen bitte, theils weil ich nicht habe vermeiden können Sie darin zu erwähnen, theils auf den Fall, daß Sie etwa hörten Herr von Schlegel habe meinen Brief an den Spiegel gesteckt, oder wenn etwa in Litteraturzeitungen (die ich nicht mehr lese) irgend etwas Ungeziemendes darauf erfolgen sollte, — damit Sie Bescheid wissen und, wenn Sies nöthig finden, mir Bescheid geben können. Er hat von Reimer ein Exemplar der Nibelungen gefordert (ein Begehren, das Reimer an sich billig findet), weil er doch der Anfänger und Anreger dieser Untersuchungen sei; zwar ich scheine das nicht anerkennen zu wollen, denn ich trage (dieser Satz ist unterstrichen) sogar etwas als Vermuthung vor, das er vor 15 Jahren vollständig bewiesen habe; aber so gehe es dem Verdienst. Meine hiesigen Freunde haben mich zu der Antwort aufgefordert und finden sie, wie sie ist, nicht zu stark. Den veralteten Verdiensten des Herrn von Schlegel haben wirs doch zu verdanken, daß noch immer diese Studien wenig geachtet werden. Er hat es zuerst erfunden, und Herr von der Hagen treulich die Kunst fortgesetzt, daß man das gelehrte Studium fahren lassen und zunächst auf Weiber und Kinder einen flüchtigen Eindruck machen müsse, besonders aber immer dabei sich selbst als den höchsten Gipfel der Wissenschaft und ihren Grundpfeiler hinstellen. So haben sie in den Zeiten der größten Empfänglichkeit nichts als Ungenügendes zu geben gewußt. Und so stehn wir so übel, daß ich es würklich schon als etwas großes ansehe, daß ich einen meiner Zuhörer (der die Sache fleißig und ohne Eitelkeit betreibt — denn mit und aus Eitelkeit bringen sies zuweilen eben so weit, es hilft ihnen aber nichts) dahin gebracht habe, daß er auf seine eigene Hand den ganzen Walther von der Vogelweide und den ganzen Parcival gelesen hat.

Gestern habe ich (Sie vielleicht schon lange) die Ankündigung von Hagens Minnesingern gesehn. Drei Bogen seien fertig, sagen seine Schüler — aber die lügen wie er. Zunächst wird es nur Abdruck der „Maneßischen Sammlung" — die Ankündigung stellt als ausgemacht hin, diese enthalte das Pariser Manuskript. „Nach den nunmehr festgestellten Grundsätzen der Rechtschreibung" wird die Orthographie verändert, d. h. künik, trittet, heten's, wie'z (ohne alles Bedenken, ob

wiez nicht auch wi'ez sein könne). Die Tauchnitzischen Lettern sind scheuslich, nämlich die ehemaligen Holländischen, die zerbrochenen — ich weiß nicht was ihr eigentlicher Name ist — Hochdeutsch kommt einem darin wie Niederdeutsch vor. In der Leipziger Handschrift seien die „deutlich vorgebildet", sagt die Ankündigung. Pfui! Gottlob daß die Exemplare der Bodmerischen Ausgabe so gar selten nicht sind.

Und nun, wie steht es denn mit den Noten und dem Glossarium zum Jwein? Ich lese über den Text — (den letzten halben Bogen haben Sie doch erhalten? sammt dem Ende der Nibelungen, das nach Reimers Behauptung verloren gegangen sein muß) — und ärgere mich, wenn [ich] alle Augenblick Sachen finde wie daz, seitspil, D ôder truhsæze ersach. Schlimme Druckfehler sind mir freilich nicht aufgestoßen außer den schon sonst bemerkten und 3131 (S. 121) sî für sis. Bedenken Sie doch, ob 3861, wo teter nicht echte Lesart ist, das dâhter als ein vrumer man aus A zu billigen ist und mit Gudrun 4364 zu vergleichen ist. Ich bin begierig zu sehn wie Sie bei dem verfahren werden was zum Wigalois schon genug erklärt ist: und eben so sehr bin ich neugierig wie Sie manche mir dunkle Stelle erklären werden, zumahl in den Reden. Ich habe den Schaden dabei, daß mich meine Zuhörer nachher dumm machen, und mit Ihrer Hülfe verstehen was ich nicht oder unrichtig herausgebracht habe. Machen Sie nur, daß Sie das Ende des Buchs noch in die Ferien mitnehmen können. Wir sollen zwar (und es soll drauf gehalten werden) bis 15. September lesen: aber es ist höchst wahrscheinlich, daß uns die Studenten mit dem Anfang des Augusts unaufhaltsam durchgehen werden.

Aus Stralsund erfahre ich alle Augenblicke eins und das andre, besonders durch Rügen-Reisende, von Ihren (Ihren hab' ich einmahl geschrieben, und nun setzt mich der folgende affectirte Dativ in Verlegenheit) Frauen Töchtern. Ein alter Bekannter und Nachbar (Sie werden Sich nach und nach wieder auf ihn besinnen) Höpker, noch immer Referendar beim Kammergericht, hat für die eine (Auguste) zuweilen sogar Putzsachen zu besorgen, was mir dann jedesmahl mit vielem Vergnügen und zu meinem Vergnügen erzählt wird. Sie meinen wohl, wir haben in Berlin solche kleine idyllische und sentimentale Freuden nicht? O, in Menge, und in summa mehr als in Göttingen. Kommen Sie nur her und versuchens. Sie haben eigentlich Sich längst einen Urlaub verdient. Es wäre herrlich. Schade daß auf dem Papier gar kein Platz mehr zur Vorfreude bleibt, sondern nur noch zu einem herzlichen Gruße von Ihrem

C. Lachmann.

Copie.

An

Herrn Professor von Schlegel.
Hochwohlgeboren.

Bonn.

Hochwohlgeborner Herr, Hochzuehrender Herr Professor. Ew. Hochwohlgeboren haben neulich in einem Briefe an Herrn Reimer ein Urtheil über meinen Charakter ausgesprochen, dessen weitere Verbreitung, weil sie meinem guten Ruf schaden könnte, ich durch Darlegung der Wahrheit wo möglich zu verhindern mich gedrungen fühle. — Ich soll meine Pflicht versäumt und in meiner Vorrede zu den Nibelungen Ihre Verdienste nicht anerkannt haben. Seien diese Verdienste so groß sie wollen, für die Constitution des Textes der Nibelungen, wovon in der Vorrede einzig gesprochen wird, haben Ew. Hochwohlgeboren, so viel ich weiß, nichts gethan. Auch meine ich nicht, daß Sie über das Verhältniß der Handschriften unter einander irgendwo Untersuchungen geführt haben: hierauf beruhete aber die Constitution des Textes größtentheils: wie konnte ich mich also dabei auf Sie berufen? Weit eher hätte ich Grimm nennen können, ohne dessen grammatische Untersuchungen manches in meinem Text anders aussehen würde: daß aber durch die Ihrigen auch nur ein Buchstab bedingt wäre, wüßte ich nicht zu sagen. — Aber als den „Anfänger und Anreger dieser Untersuchungen" hätte ich Sie nennen sollen. Ich verstehe nicht, wie ich dazu sollte verbunden gewesen sein. Wenn ich es nun als bekannt angenommen hätte? oder wenn ich es gar leugnete? — Ew. Hochwohlgeboren haben vor 15 Jahren gesagt, Herr von der Hagen sei von Ihnen angeregt worden. Aber ich bin es weder durch Sie noch durch diesen Jünger. Auch hat noch niemand Spuren einer Mitschülerschaft mit Herrn von der Hagen an mir bemerkt. Meine philologischen Lehrer haben mich von der Liebe zur Wahrheit und vom Factischen ausgehn gelehrt, nicht von blendendem Schein und vornehmem Wortprunk; und so oft ich geirrt haben mag, ihrer Gesinnung bin ich nie untreu geworden. Daß Ew. Hochwohlgeboren an altdeutscher Litteratur ein philologisches Interesse nähmen, habe ich zu der Zeit als ich dies Studium anfing, nicht einmahl gewußt: sondern weil Benecke Jahr aus Jahr ein Vorlesungen über Gedichte des 13. Jahrhunderts hielt, fühlte ich mich gereizt Altdeutsch zu lernen wie man Englisch und Italienisch lernt: dann, je mehr ein wissenschaftliches Studium sich belohnte, habe ich mich ihm desto eifriger hingegeben. Können Sie nun behaupten, Benecke sei erst von Ihnen angeregt, so mögen Sie mich allenfalls wie einen im dritten

Gliede von Ihnen erregten ansehen: indessen habe ich von Benecke nie etwas darüber gehört, und muß also bis jetzt um Verzeihung bitten, weil ich von der Verwandtschaft nichts weiß. -- Daß Ew. Hochwohlgeboren das Studium der deutschen Sprache oder der älteren hochdeutschen Litteratur zuerst in Anregung gebracht, werden Sie wohl im Ernst nicht behaupten. Auch wäre nicht viel Ehre dabei, denn im Ganzen ist es jetzt verschmäht und verachtet. — Und die Untersuchungen über die Nibelungen haben Sie doch wohl auch wahrlich nicht angefangen, auch nicht dazu angereizt. Denn Johannes Müllers Worte, nach Bodmer der erste Anfang einer Untersuchung der Fabel, stehen in der Müllerischen Sammlung so vor den Augen jedes Lehrlings, daß sie den Wunsch und den Trieb zu weiterer Forschung erwecken müssen. Die ersten kritischen Untersuchungen aber sind meines Wissens die Grimmischen in den Studien (1808). Ich finde, daß Sie eben so wenig als ich Sie genannt habe, Grimms in den Aufsätzen des Deutschen Museums Erwähnung thun als eines Vorgängers oder Anregers: ja es ist nicht einmahl gesagt, daß der größte Theil der Gelehrsamkeit aus Grimms Aufsatze genommen ist. — Aber die Abhandlungen im Deutschen Museum soll ich gar mißachtet haben: mir wird vorgeworfen, ich habe etwas als Vermutung ausgesprochen, was darin bewiesen sei. Dabei ist es mir eben so neu, daß in jenen Abhandlungen irgend etwas soll bewiesen sein, als es mir neu ist, daß in meiner Vorrede Vermutungen vorkommen. Denn was man etwa so nennen kann (S. VI Anmerkung *) **), das betrifft Handschriften, deren Dasein zur Zeit jener Abhandlungen noch nicht bekannt war und die auch durch jene Abhandlungen nicht ans Licht gebracht worden sind. Ich kann daher nicht begreifen, worauf die Beschuldigung gehen soll. — Wenn ich auf diese Weise in der Verschweigung Ihres Namens in meiner Vorrede keine Schuld finden kann, so werde ich doch das Gefühl des erlittenen Unrechts immer sehr wohl mit der Hochachtung zu vereinigen wissen, mit der ich jederzeit sein werde Ew. Hochwohlgeboren ergebenster C. L.

Berlin d. 7. Juni 1826.

42. Von Graff.

Freiburg im Breisgau den 20ten Juli 1826.

Mein verehrtester Freund.

Zwei flüchtige Zeilen an Sie, um das erste Heft meiner Diutiska, das ich Ihnen unmittelbar aus der Druckerei zu Augsburg habe zuschicken lassen, nicht ganz ohne Zuschrift an Sie gelangen zu lassen.

Möge es nicht ganz Ihres Beifalls unwürdig seyn und eine kurze Anzeige von Ihnen in den Göttinger Anzeigen ihm eine gute Aufnahme bereiten! Die Sammlung soll auch für die Mittheilungen Anderer offen stehen und wollen Sie einmal etwas, für das Sie sonst nicht leicht eine Stelle finden, ihr anvertrauen, so werden Sie dem Unternehmen Dauer und Glanz verschaffen. — Meine Reise erfreut sich der köstlichsten Ausbeute und erhält mir das Ministerium die günstige Unterstützung meines Unternehmens, die es mir auf den Grund Ihrer Recension meiner Präpositionen zu Theil werden ließ, so durchsuche ich noch Oberitalien, die östreichischen Länder und kehre dann, wo möglich über Göttingen, nach Hause zum raschen Ausarbeiten meines Sprachschatzes, für den mir Aufschlüsse geworden sind, die zu erhalten ich vor meiner Reise verzweifelte. Fast überall bereichert und erweitert sich meine Kenntniß, in der Schweiz auch durch die Volkssprache. —

Falls Sie mit Herrn Pertz in Hannover in Briefwechsel stehen, so bitte ich Sie, ihm zu eröffnen, daß mich mein krankhafter Zustand, in dem ich Einsiedeln besuchen mußte, verhindert hat, etwas anderes, als was gerade zu meinen unmittelbaren Forschungen gehörte, zu durchsuchen, ich aber in Muri seinen Wünschen nachkommen werde. In Paris — er wünscht hierüber Auskunft — läßt sich durch Hase und Gail alles erlangen durch Artigkeit, Imponiren und recht dicke Wolken von Weihrauch. Dabei muß man Dacier zu vermeiden suchen, um durch seine Peinlichkeiten keine Hindernisse zu finden. — (Dies ist unter uns Dreien gesagt.) —

Erhalten Sie mir, verehrtester Freund, Ihre Gewogenheit und Theilnahme an meinem Wirken und Sich die Ueberzeugung, daß ich nie aufhören werde, mich mit der dankbarsten Versicherung zu nennen

Ihren

ergebensten Graff.

---

43. Von Alois Primisser.

Ew. Wohlgeboren!

Ihre ausgezeichneten Arbeiten, womit Sie die Freunde der altdeutschen Literatur beschenkt haben, erregten in mir schon längst den Wunsch eines literarischen Verkehrs mit Ihnen. Ich ergreife daher diese Gelegenheit sehr gerne, wo ich Ihnen ein Exemplar meines Suchenwirt übersenden kann, an welchem ich durch 6 Jahre hindurch, in Stunden der Muße gearbeitet habe. Es wäre mir höchst erwünscht,

über meine Arbeit Ihr aufrichtiges Urtheil zu vernehmen, und da dieses überhaupt von einem Kenner der alten Sprache, wie Sie sind, nur zum Nutzen der Wissenschaft selbst ausfallen kann, so bitte ich Sie, mein Buch in einer der literarischen Zeitschriften, welche Sie selbst bestimmen wollen, zu beurtheilen. Ich schreibe unter einem auch an Herrn Bibliothekar Jakob Grimm, mit derselben Bitte, und da ich weiß, daß Sie in freundschaftlichem Verkehre mit ihm stehen, so dürfte ich vielleicht hoffen, daß Sie diese Wahl mit gegenseitiger Verabredung gütigst treffen wollen. Die Göttinger Gelehrten Anzeigen gehören in jedem Falle zu jenen Zeitschriften, in welchen ich Ihre oder Grimms Stimme zu vernehmen hoffe.

Über meine Arbeit will ich selbst Ihrem Urtheile durchaus nicht vorgreifen. Wie viele Belehrung mein Wörterbuch Ihrem Bonerius und Wigalois verdankt, wird es Ihnen selbst sagen, wenn Sie sich die Mühe nehmen sollten, es zu durchlesen. Übrigens gab ich hin, was ich in meiner Lage und nach meinen Kräften geben konnte. Hätte ich nur nach Maaßgabe der Wichtigkeit für alte Sprachkunde gewählt, so würde ich vielleicht ein anderes Denkmahl vorgezogen haben: am meisten zog mich, ich gestehe es, der Schatz von geschichtlichen Nachrichten an, die wir dem Suchenwirt, einem Österreicher und Wiener verdanken: und ich denke, wenn Jeder auf seinem besonderen Gebiethe auch nur weniges dieser Art zu Tage fördert, so muß doch die gesammte deutsche Geschichts- und Sprachkunde dadurch gewinnen.

Beehren Sie mich gütigst mit einigen Zeilen über den Erfolg meiner Bitte und belieben Sie mir gelegenheitlich die Zeitschrift anzuzeigen, für welche Sie Ihre Recension bestimmen werden.

Ich bitte die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen.

Euer Wohlgeboren
ergebenster
Alois Primisser.

Wien den 29. November 1826.

---

44. Von Jacob Grimm.

Silvesterabend 1826.

Lieber freund, von uns allen wird ein treugemeintes neujahr angewünscht, bleiben Sie uns gut! Mit Dortchen steht es wieder erwünscht, sie ist auf und fängt an sich in den stilleren haushalt zu schicken, aber ohne thrähnen nach dem kind vergeht noch kein tag. Auch mir und

dem Wilhelm ists oft noch wunderlich zu muthe und der trübe winter nährt diese Stimmung. Wir gehen fast gar nicht aus.

Für die auszüge aus den englischen genealogien danke ich herzlich. Es ist 1826 oder schon 1825 ein wichtiges werk von dem gleich hernach gestorbenen Conybeare zu London erschienen, worin des Beovulf und andere unedierte angelsächsische gedichte gedruckt sind. Ich habe mir es zwar schon seit einigen monaten verschrieben, sollten Sie es aber früher erhalten, so theilen Sie mirs doch gleich mit.

Lassberg hat mir zu weihnachten den dritten theil des Liedersals, aber nun wieder nicht die Nibelungen gesandt, für die ich also wieder einen thaler porto besonders ausgeben muss. Doch sinds die sachen werth. Hierbei sein No. 321 aus dem friedhofe und das titelblatt eines neuen volksbuches; es wird, dünkt mich, eine langweilige geschichte aus dem Thomas Lirer sein. Ich wollte, er hätte dafür seinen ritter mit dem bock drucken lassen, wie ich ihm gerathen hatte. Doch muss man ihn in seinem lobwürdigen und nützlichen eifer nicht irre machen.

Von Graff höre ich seit lange nichts; auf überwarme Briefe folgen nach und nach seltnere und kältere, woran ich zum theil schuld bin und Lachmann hatte wohl auf mich eingewirkt. Ich sollte meinen, wenn er in Mailand was ausrichtet, müssen es seine reiseberichte ans Berliner ministerium bald melden und die bekommt Lachmann ja zu lesen.

Wenn Lachmanns Nibelungen keinen grossen absatz haben, wenigstens keinen schnellen, so ist das erklärlich und im grund seine schuld. Er hält mit dem, was er geben könnte und sollte, zu sehr zurück; wäre eine einleitung über die art, wie er sich das gedicht entstanden denkt oder nur über die gründe seiner behandlung des textes, oder ein genaues wörterbuch über Nibelungen und klage bei dem buch, so würde es gehen. Jetzt sieht die vorzüge seines textes und die arbeit, die darin steckt, niemand ein, die leute begreifen nicht, warum sie sich noch einen text kaufen sollen. Die vorrede ist schwierig, die art der aufgenommnen varianten unerklärt, die perioden von 28 zeilen sind räthselhaft und unbewiesen, die brechung der langzeilen in zwei hälften und umgekehrt die zusammenfügung der kurzzeilen in der klage, bloss der einrichtung der handschriften zu gefallen, woran man sich beim druck nicht zu kehren hat, ist grillenhaft und ungefällig, selbst das quartformat unangenehm. Wer genauer zusieht, findet sich sogar durch die schwankende orthographie gestört; wären die gründe entwickelt, so würde man ihm zum theil beifallen, oder sich für die widerlegung des andern theils interessieren. So aber kann ihn niemand recht

fassen. Der ausgabe wird bloss dadurch zu helfen sein, dass er den zweiten theil, worin er dies alles und mehr noch leistet, schnell folgen lässt. Hätten wir ein publikum wie die classische philologie eins hat, dann würden diese mängel übersehn und die überwiegenden vorzüge seiner textbearbeitung auf der stelle erkannt werden. Das schweigen der recensenten finde ich auch in der ordnung. Soviel ich weiss, sind Hagens Tristan, Gudrun, Ravennaschlacht nirgends zur sprache gekommen. Die gewöhnlichen berichtserstatter sehen so viel ein, dass sie jetzt das, worauf es ankommt, nicht verstehen und halten lieber das maul. Von Docen, der sonst nichts unternimmt, wären vielleicht gute critiken zu erwarten. Eine ausführliche critik der Lachmannschen Nibelungen wäre für mich keine leicht abzuthuende sache, ich müste, um seine grundsätze, die mir hin und wieder noch ziemlich bedenklich scheinen, gehörig zu würdigen, wenigstens die hälfte der zeit daran wenden, die er ans buch gewendet hat. Ohnehin erwartet er sicher in den göttinger anzeigen sein werk von keinem andern besprochen zu sehen, als von Ihnen, es wird auch den absatz fördern. (Ich frage bei dieser gelegenheit an, ob Sie das zweite heft der Diutiska anzeigen wollen? da ich Ihnen beim ersten unschuldigerweise vorgegriffen habe.)

Bloss grammatische schriften werden auf das unverschämteste bei Eichstädt von dem fatalen F**r (Schmitthenner) recensiert. Vielleicht arbeitet er auch noch bei Seebode, dessen zeitschrift ich seit zwei jahren nicht mehr lese. Neulich im octoberheft hat dieser F**r Kaindls wurzthum beurtheilt und meinen satz von der lautverschiebung, ohne meiner zu erwähnen, umständlich als eine wichtige erfindung aufgestellt (nur mit falschen beispielen vermehrt); einen satz, den er selbst, bei der anzeige meines buchs (sie ist Ihnen aus Seebode vielleicht noch erinnerlich) nicht einmahl erkannt hatte, (er fand den ganzen abschnitt, wo ich ihn entwickle, leer und unphilosophisch). Dieser mann schmiert jedes jahr eine neue sprachlehre zusammen und schreibt in jeder mich und andere aus; er hat ein gewisses geschick und noch mehr frechheit sich der dinge zu bemächtigen, steht aber in untersuchungs- und combinationsgabe weit unter Becker, dem verfasser der wortbildungslehre. Diese leute helfen uns wahrlich nicht das geringste, sondern verderben und verwirren bloss das publicum und den markt.

Ich lege einen bogen *adversaria* bei und bin und bleibe

Ihr treuer freund Grimm.

---

45. Von Lachmann.

Berlin 22. Januar 1828.

Es thut mir sehr leid, liebster Herr Hofrath, daß der versprochene Brief nicht angekommen ist: er enthielt gewiß hübsche Dinge, die ich nicht mehr weiß. Das schlimmste ist, daß er gar nicht einmal geschrieben ist und ich also das neue Jahr mit Entschuldigungen anfangen muß. Sie wären aber weder Ihnen noch mir angenehm, und doch wollte ich, daß Ihnen das neue Jahr nichts als Angenehmes brächte: uns ist es eben nicht allzu angenehm gewesen: die Dummheiten des Ministeriums, das durch unvernünftige Anstellungen den Flor der Universität heben will, macht einem alles verdrießlich, so daß ich mich schon beinah wegsehne und Freund Lücke zu beneiden anfange. — Das Joch der Delia ist schon seit Monaten abgeschüttelt: eine Lesbia folgte schon im vorigen Jahre und ist auch abgewiesen, ich habe einen Tibull und Catull kurz von der Hand geschlagen: sobald Reimer sagt es werde Druck, ist es vorbei. — Inzwischen haben Sie den Walther gelesen, daß es eine Lust ist Ihre Brief-Recension darüber zu sehn. Wären wir zusammen gewesen, so wäre mehr Sprachliches erklärt: nun überlassen wirs andern, oder Sie geben nächstens einmahl etwas heraus. Wollen Sie z. B. den Lanzelot, der so schlecht eben nicht ist? so schicke ich Ihnen auf der Stelle die Wiener und Heidelberger Handschrift. — Daß in den dingen so viel ist als indes, innindiu, hätte man zwar wissen sollen, gleichwohl habe ichs erst von Ihnen gelernt. et aver verstehe ich und Herr Wackernagel (er hat sein ck wieder zu Gnaden aufgenommen) etwas anders. et ist ganz *που* oder *πως*, aver ist adversativ und ein etwas schwächeres trotzdem: daz muoz et alsô sîn *ὧδέ πως ὀφείλει εἶναι.* wir sîn et aver hie *ἀλλά πως πάρεσμεν*: aber (wie stark ihr auch seid — dennoch wohlan) da (*πως*, was ihr wohl zugeben müßt) sind wir. — Das fragende muget ir entspricht dem Sinne nach unserem optativen ihr mögt d. h. ich wünsche daß ihr: ich behalte aber das Fragezeichen, denn die Alten fühlten darin wohl noch das Können, s. S. 192 ganz oben — wie wir noch, mehr innerlich als äußerlich höflich sagen kannst Du mit mir gehn, den guten Willen voraussetzend, für möchtest Du! — und ir muget ist etwas anders, nû mugt ir hœren, provenzalisch ara podetz auzir d. h. ich sage es auch, (nicht, ich wünsche, daß ihr mir zuhört). — Die Liederabtheilungen halte ich für ziemlich willkürlich: man sang gewiß manchmahl mehr, dann weniger Strophen: so kann ein Lied zwei unvereinbare Endstrophen haben, deren jede aber, wenn man nur die andre wegläßt, an die vorhergehende paßt.

Über 58,21—59,36 schien mir die Ordnung in C gut: das zweite Lied sang er, weil ihm das erste verkêret war. Die erste allgemeine Strophe, die vor jedes Lied paßt, will ich indessen gern aufgeben. Schiebt man 58,30 und 59,28 zusammen, so bleibt kein Raum für 59,1, und so sind immer Schwierigkeiten, die sich nur heben, wenn man das Epigrammatische jeder einzelnen Strophe anerkennt, und die Willkür bald 3,5 oder mehr und weniger Gesetze zu singen. — 20,25 gegen 2 unabhängige Handschriften im Sinn zu ändern, ist mir zu verwegen. Was sich jeder wünscht, ist nur Gottes Huld und Ehre: wehe, wer sich dem dritten, dem Gute, in die Hand giebt! Denn sie gehen nicht alle drei in einen Schrein 8,14.—61,22 einen vunt? Sagt Walther ein für einen? von ir hat auch F (nicht mir). — 25,28 steht nur scheinbar als für denne, grade wie auch zuweilen sô und als für das Relativum der, nämlich durch freie Verbindung: Sah jemand größre Gabe = niemand sah so große Gabe, wie (als) wir. — Von einer Partikel beide möchte ich nicht gern reden; denn Ah. peido werden Sie wohl nicht nachweisen. Ob Willehalm 2,63b bêde für bêdiu? stehe, kann man wenigstens zweifeln dô lief her ab die grêde alt und junge bêde, manc wert man p. gnâde unt danc diu bêde wohl Neutrum, aber mit Artikel Trojanerkrieg 112c. Sie sehen, ich kann Ihrer Frage hier nicht genügen. Parcival 179b 78 haben die Handschriften beidiv. Der beiden, ir beiden, die beiden habe ich nie gelesen, wenigstens nicht im Reim, noch weniger beidez, welches ich Meusebach empfohlen habe — zwar nicht übern Zaun: denn seit der Parcellierung des Klenzischen Grundstücks existiert er nicht mehr, und es sind Straßen zwischen uns, so daß man schon laufen muß um in 4 Minuten von mir zu ihm zu kommen. War auch im Walther schon nur eine poetische Figur. — Heißt ê Walther 13,2 zuvor aber? Wolframs Wilhelm 333,27=150b daz sîn sper dem Sarrazine beleip durch den arm, ê durch den schilt, mit hurt unz ûf die brust gezilt oder eher als? Walther 95,26. — Zu 18,36 hinter dem Jahr 1185 nennt ihn Bischof Albert von Stade tunc scholarem parvum. — 27,29 in touwes flüete? — Zu 36,33 eben so auffallend ist der Infinitiv büeze 37,13: oder soll man lesen Johannes, dû der lieben swære büeze? Das Lied ist unecht. — 62,34 sagt man war haben für nemen oder tuon? 108,8 nâch im? — 125,7 sælden krône? — Iwein 12. Artus im mons Giber (Caesarius Heisterbacensis, dialogus miraculorum 12,12), der (c. 13) vom Aetna noch verschieden ist. — 86. sa — stuont Wilhelm 2,134a Zeile 6.7. — 453. in beidenthalben Lamprecht 4277. — 2332. zu zeiten thund wir nötlich umb ein ding, auff ein ander zeyt seindt wirs so müd p. Se-

bastian Franckens Sprichwörter 1, f. 96r (1541). — 3142. Anonymus Mellicensis p. 13 ich hab mich des vil gar bewegen. daz ichz immer mit iu trîbe unt des ouch gnozen blibe. Lamprecht 4664 di sturben ungenozzen. — 3326 daz örss was sneller denne ein tier Wolframs Wilhelm 166? — 3694. Konrad Flecke. — 3950. Nibelungen 7328 Laßberg do wurden in unmuote genuge Gunthers man. — 5025. sperschîbe Müller 3, XXIXc. — 5078. unlûtes Tristan leides Nibelungen 965,3. — 5331. Biterolf 8692, Wolframs Wilhelm 361,25 = 162ab man sach ouch manegn an der kür, der ze muten (ohne ů St. Galler) widr geworfen hât, daz er rebeite pontestat (?), daz der ganze poynder ûf in stach. — 6203. Wernher der Gartenaere im Meier Helmbrecht bî dem (einem Manne, der Bauer ist) muost dû niuwen dehsen swingen bliuwen und darzuo die rüben graben. — Herr Simrock schien über seinen Brief sehr glücklich zu sein: eigentlich hatte er aber gewünscht, Sie möchten sein Buch in den Göttinger Gelehrten Anzeigen recensieren und nur nicht gewagt drum zu bitten. Ich wollte, er hätte nur die echten Strophen übersetzt. Morgen denke ich Raupachs nach allen Nachrichten schlechte Tragödie „der Nibelungen Hort" zu sehn. Spaßes halber habe ich eine gelehrte Belehrung darüber aus der Vossischen Zeitung ausgeschnitten. Leben Sie wohl, aber nicht so eng als ich hier meinen Namen hinklemme. C. Lachmann.

46. Von Jacob Grimm.

[Mai 1826.]

Schmeller lässt verbindlichst für die verschafften personalien Docens danken; er hat sie bereits in einer akademischen vorlesung benutzt, aus welcher ein auszug in einer dortigen zeitschrift erschienen ist. Zwei abdrücke dieses auszugs folgen hierbei.

Den ersten mai hat Schmeller seine neue stelle angetreten und vermuthlich auch gefroren. Nach zwei warmen Tagen (Dienstag, Mittwoch) ist das beliebte regenwetter zurückgekehrt. Der himmel muss es müde geworden sein um diese zeit die erde zu küssen.

Ihre scharfsinnige conjectur *fallo sês* für seeräuber kann ich doch nicht zugeben, einmal weil es kein selbständiges *fallo* gibt, dann, weil nicht vom Normann, sondern vom sündhaften und gestraften Franken die rede ist. Die richtige und leichtere emendation ist mir so eben erst eingefallen, l. *ful lôses, fol lôses, plenus fraudis*. Auf die folgende

construction *er giburita sih des* ist aufmerksam zu bleiben. *mih geburit es* heisst *decet me ejus*, aber *ih giburiu mih es* scheint was ganz anderes, wörtlich sollte man denken: ich erhebe mich dessen, rühme mich, *extollo me.*

Massmanns beitrag ist wirklich recht interessant und ich danke Ihnen für die mühe der abschrift. Auch scheint er selbst correcter gedruckt als des beitragenden eigenname. *êwen* für *ehlichen* ist merkwürdig; ebenso die Partikel *wâ* in den formeln *wâ ich in erwette, wâ ich in bevilhe,* könnte es abkürzung aus *wâr (verum)* sein? Übrigens sind die niederrheinischen lautverschiebungen ein verschobner einfall, alles klingt gut schwäbisch. *churichen* und *chûtal?* jenes scheint nicht *kirche*, sondern ein compositum mit *chuo (vacca)* gleich dem folgenden *chuo-tal;* helfen Sie nun rathen. vielleicht namen von viehweideplätzen? *Chuotal* ein niedriger ort für *kuhweide*, vgl. Stalder s. v. *tale, bachtale; chuo-riche* etwas ähnliches, Oberlin 1302 *ricke, angustiae montanae.* Das folgende *stôt (equaria?)* und *stôtwaide (pascua equina)* bestätigt obiges. Hernach aber verstehe ich nicht *ze plutene, ze hove un ze gedinge,* nämlich *diu widembôche* (*pacta dotalia*). Ists *belûtene?* zu beläuten, zu promulgieren? Es stehen noch andere dunkelheiten und seltenheiten da und das ganze muss, wenn meine rechtsalterthümer eine auflage erleben, darin sorgfältig behandelt werden.

Zu Ihren *adversarien RAT* oder vielmehr *RAD* habe ich einiges bemerkt. Das grammatik 2, 607 citierte *gelückes rat* stehet Minne-Sänger 2, 23 b. Dagegen bitte ich ein blatt von mir über *Rât*, das mit jenem gar nicht verwandt ist, durchzusehen.

Man kann im sommer gut in einem Tag von hier nach Fulda, muss aber, um schon 6 Uhr abends da zu sein, wenigstens um 4 Uhr morgens abfahren. wege und posten sind gut bestellt.

Wenn Heeren mit seinen reserven recht hat, so braucht er wenigstens einen nicht um neue recensionen zu plagen. Es ist zu viel vorrath da, er mag nun sein wie er wolle.

Es ist mir lieb, dass Sie Dortchen nichts von witwencassen gesagt haben; das sind hässliche anstalten, solche witwencassen.

Wer weiss noch wo ich sterbe! dem himmel sei alles befohlen.

Ewig Ihr Gr.

47. Von Wilhelm Wackernagel.

Breslau 9/9. 29.

Hochgeehrter Herr!

Wieder nur ein kleines Büchlein ist es, was ich Ihnen übersende, so sehr ich auch wünschte, mich einmal mit groeßeren Arbeiten Ihrem Urtheil und Ihrem Andenken empfehlen zu können. Jetzt muß ich die beide noch für eine Kleinigkeit in Anspruch nehmen und wünschen, daß Sie nach dieser Probe eine groeßere Arbeit der Art nicht ungern sehen möchten. Übrigens ist die Abhandlung nur dreißigmahl besonders abgedruckt aus Hoffmanns zur Michaelismesse erscheinenden Fundgruben. Hoffmann empfiehlt sich Ihnen angelegentlich. Ich bitte Sie, seyn Sie nicht unzufrieden mit mir und genehmigen Sie die Versicherung meiner groeßten Hochachtung.

Ihr
ergebener
Wilhelm Wackernagel.

48. Von Lassberg.

Wolgeborner!

Hochverereter Herr!

Schon oft wollte ich an Euer Wolgeboren! schreiben, bloss um das andenken an den alten einsiedler am fusse der alpen bei Inen zu erneuern; allein, immer hielt mich die furcht ab Sie in wichtigern geschäften zu stören, als das sein kann, eines unbedeutenden mannes briefe zu lesen: da das Leben nämlich aus lauter Zeit bestehet, so hielte ich es für anmassend Inen auch nur den kleinsten teil desselben zu rauben.

Ir leztes schreiben, worinn Sie den wunsch äusserten, den alten *Laszbergaere* auch einmal von angesicht zu sehen, hat meinem alten, noch immer iugendlichen herzen, so wol getan und mich so stolz gemacht, dass ich es zu meinen familien papieren gelegt habe, damit meine nachkommen auch erfaren, dass mir das wolwollen eines solchen mannes zu teil geworden ist. Im lezten herbste, als mich unser gemeinschaftlicher freund J. Grimm durch seinen unerwarteten besuch eben so ser überraschte als erfreute, fragte ich in: ob Sie es wol übel nemen würden, wenn ich Inen mein *Eggenliet* zuschreiben würde? — auf seine antwort: gewiss nicht, habe ich es denn gewagt, Inen Hoch-

verereter Herr! diese wenigen blätter zu wiedmen. wie gerne hätte ich statt des wortes Gönner, dasienige gesezt welches in meinem herzen zunächst Irem namen stehet; allein ich durfte es doch nicht wagen, da erstens zwei zu einem handel gehören, und anderstens in einem gewissen alter keine freundschaften mer geschlossen werden; aber, wenn reine innige hochachtung gegen einen mann, dem das teutsche vaterland so viel zu verdanken hat, alle die empfindungen hervorbringt, welche man im menschlichen leben freundschaft nennt; so bestehet sie wenigstens von einer seite; machen Sie nun damit was Sie wollen.

Von dem *Eggenliet* selbst, wie es iezt zum ersten male ziemlich felerhaft gedrukt erscheint, sage ich nichts; es mag indessen genügen, dass vorerst der älteste text gedrukt erscheint. ich habe unglük genug damit gehabt! der buchdruker ist wärend des drukes gestorben. ich denke aber es noch einmal mit dem Sigenot zusammen herauszugeben und mit anmerkungen zu begleiten. an dem verfasser Heinrich von Linowe werden Sie, nach den zeugnissen des Rudolf von Ems in der Alexandreis und im Wilhelm von Orlenz wol eben so wenig zweifel haben, als ich. Die stelle im texte: *Do sprach von Lune Helferich* statt: *von Linowe Heinerich,* halte ich für einen blosen schreibfeler des durchaus ungenauen abschreibers, so wie ich übrigens die existenz Heinrichs von Linowe merfach aus schwäbischen urkunden nachweisen kann.

Sie erinnern sich vielleicht Hochverereter Herr! dass ich Inen einst schrieb, unter dem nach Oxford gekommenen Nachlasse des Franciscus Junius müste sich auch eine handschrift des liedes auf den heiligen Anno befinden. Durch einen der teutschen literatur nicht unkundigen Engelländer, der mich im lezten sommer besuchte und sich deshalb zu hause verwendet hat, habe ich nun so viel herausgebracht, dass sich die handschrift wirklich auf der Bodleianischen bibliotheke zu Oxford befindet. der bibliothekar sagt in der von im gegebenen notiz, sie sei: *written by the author.* was warscheinlich ein colophon am ende des codex besagen wird. nach der angabe der blätter und zeilen anzal, enthält sie über 500 verse mer als die Opizische ausgabe, von welcher ich immer vermutet habe, dass sie lükenhaft oder beschnitten sei. wenn Sie glauben, dass die handschrift durch das einschreiten Seiner Königlichen Hoheit des herzogs von Cambridge zu erhalten wäre, so schmeichle ich mir diese begünstigung zu erhalten. vielleicht würde das die sache erleichtern, wenn die zusendung an Sie oder J. Grimm verlangt würde? — über all dies würden Sie mich durch äusserung Irer ansicht ser verbinden. mir ist es ganz

einerlei, wenn etwas gutes geschehen soll, durch wen es geschehe; aber die herausgabe dieser wichtigen sprachurkunde des XI/XII. iarhunderts wird wol iedem freunde alter teutscher literatur wünschenswert sein; denn die Opizische ausgabe und die Dr. Goldmannsche von 1816 werden wol auch Sie mit mir *comme non advenue* betrachten.

Wirklich bin ich einem wichtigen funde auf den haken. In einer schweizerischen stadt liegen bei einem unwissenden sogenannten kunsthändler 2 pergament codices, gross und dik, nach der beschreibung ires äusseren, vom höchsten altertume. ausgemacht ist, dass ire schriftzüge weder latein, noch griechisch, weder hebräisch, noch arabisch sind. der besizer war im vorigen herbste bei mir und ich habe in mit einer inquisitorischen genauigkeit darüber ausgefragt; ich soll die *codices*, auf welche er keinen grossen wert zu sezen scheint, zur einsicht erhalten. So viel habe ich nächst dem obigen herausgebracht, dass es weder kirchenbücher, noch nekrologe sind. ich meine also, es könne von zweien nur eines sein, entweder capitularien der Burgundischen könige; oder eine vollständige wulphilam'sche bibel in gothischer sprache. Aber capitularien der Burgundischen könige oder auch der fränkischen, in 2 foliobänden, deren jeder wenigstens 300 blätter zälen soll, kann ich mir nicht denken. Zwar sagte mir der besizer, beide bände seien vom anfange bis zum ende durchaus mit capitalbuchstaben geschrieben, auch befinde sich nirgends ein einziger roter oder goldner buchstabe. auch ist jeder teil blos in zwei bretter, one lederüberzug gebunden. nächste woche werde ich durch einen eigends dahingesandten freund volle aufklärung erhalten. gott gebe, dass ich nicht sagen muss: *exspectata seges vanis delusit avenis!* — wäre es aber die vermutete Wulphila'ische Bibel, dann lasse ich sogleich einspannen und fare zu Inen nach Göttingen und bringe sie meinem guten J. Grimm; der dann für sein ganzes künftiges leben arbeit genug hat: ich aber will dann nichts anderes mer tun, als in die schenke gehen, kegel spielen, nach der scheibe schiessen und, auf allen dorfkirchweihen herumziehend, am tanze so hoch springen als meine alten, aber doch noch rüstigen knochen es erlauben. Lachen Sie nicht verertester! legen Sie die hand aufs herz und fragen Sie sich, ob ein solcher fund Sie nicht selbst auf einige tage zum toren machen könnte? es ist vielleicht ein unglük das dem gesammten stamme der Schwaben gemein ist, dass sie sich so gerne sanguinischen hofnungen hingeben; aber, es ist auch kein kleiner genuss dabei! mich hat das gute glük verwegen gemacht, da es mir schon manche schäzbare handschrift gegen alle meine erwartung zugesendet hat, und diesmal habe ich eine

innre stimme gehört, die mir zum wenigsten einen wichtigern fund verspricht, als ich noch getan.

Unser gemeinschaftlicher freund, der hammelburger Lang zu Ansbach, arbeitet noch immer waker fort im fache der vaterländschen geschichte und hat zulezt in den beiden werken über die Bairischen gauen und gravschaften eben so schäzbare als brauchbare beiträge geliefert. Durch in erhalte ich zuweilen kunde von Irem wolbefinden; denn ich schreibe im nie one nach Inen zu fragen. Mögen Sie, verertester, noch lange in der mitte der Irigen sich der besten gesundheit erfreuen! und dabei zuweilen mit wolwollen des alten landsmannes gedenken, der Sie von ganzem herzen liebt und vereret. noch einen gruss an unsern J. Grimm wage ich beizusezen, und nun gott befolen! von

Irem
ergebensten
Jo. Lassberg.

Eppishausen am 14 märz 1832.

---

49. Von Emil Braun.

München, 4. Juli 1832.

Sie haben mir, mein theuerster Lehrer — denn so darf ich Sie ja nennen — eine große Freude mit Uebersendung Ihres zweiten Bandes der „Beiträge" gemacht. Die Größe des Geschenks wüßte ich wohl zu schätzen, aber wie es so unverdient an mich gekommen, dieß nicht und ganz und gar nicht zu wissen, muß ich zu meiner eignen Beschämung bekennen.

Ich nehme es als einen neuen Beweis Ihrer Freundlichkeit, der ich so vieles verdanke, und Ihrer Nachsicht, die mich so manchmal wieder aufgemuntert; ich nehme es aber auch als eine Aufforderung meine geringen Kräfte zusammen zu nehmen und Ihnen, meinem liebsten Lehrer, nicht Unehre zu machen. — Empfangen Sie meinen allerherzlichsten Dank dafür!

Ich habe an Schmeller, aus dessen Hand ich Ihr Geschenk empfieng, einen Lehrer und Freund gefunden, der, wenn von den vielen vollen Saatkörnern, die Sie ausgestreut hatten, eins oder das andere mit dem Keim eine harte Hülle zu durchbrechen Lust zeigte, keines derselben erstickt oder unzart gepflegt hat. Es wird also nur von meiner guten Aufführung und etwa noch von den Umständen, die auch ihr Recht haben, abhangen, ob ich etwas leisten werde, das auch Sie freut.

Bis dahin ist aber noch lange lange Zeit und das Beste noch zu hoffen!

Von dem Frauen-Dienst habe ich aus Ihrem Munde zuerst etwas mehr gehört, als man in Compendien liest und Ihr Wunsch ihn ungetiekt, wollte schreiben ungetückt oder unentstellt zu lesen, wird ja wohl nun erfüllt sein. — Den „Trojanischen Krieg" mit seinen gefügen Reimen habe ich leider noch nicht einholen können. Wenn's nicht ein anderer mir vorthut, so lasse ich die Hoffnung nicht schwinden. Es sind ja aber Handschriften in Berlin und St. Gallen davon; sollten die nicht auch Brauchbares liefern?

Haben Sie sonst etwas, das man durch fleißige Federzüge Ihnen näher bringen könnte oder vielleicht gar aus München, so brauche ich Ihnen wohl kaum zu versichern, daß es mir die schönste Freude sein wird, Ihnen gefällig sein zu dürfen. Leben Sie wohl und bleiben Sie gut Ihrem treuen und dankbaren Schüler

Emil Braun.

---

50. Von Johann Andreas Schmeller.

München den 8. July 1832.

Verehrter Herr Hofrath.

Ihrer mir wohlwollenden Nachsicht, die ich bey Größerem erprobt, vertrauend, entschuldige ich mich nicht, daß ich für das schöne Osterfest-Geschenk, das Sie mir durch drey Ihrer ausgezeichneten Collegen zukommen ließen, erst jetzt meinen innigen Dank abstatte. Was sollte es auch helfen, wenn ich Ihnen sagte, daß ich blos, um einen besondern Abdruck des alten, seither in Buchners Zeitschrift „Beyträge zur Vaterländischen (bayrischen) Geschichte, Geographie und Statistik" mitgetheilten alliterierenden Fragments beyzulegen, von Woche zu Woche gewartet, und richtig vergebens gewartet habe. Gott verzeihe es dem Ehrenmann von Druckerherrn, der mich wenigstens nun nicht länger „stimmen" soll.

Mit ganz eigenen Augen sehe ich den stattlichen Band, zwischen dessen beiden Hälften zwey inhaltreiche Jahrzehnde liegen, einen ewig blühenden Anger, der nichts weiß von 1217 oder 1810 oder 1832, vor mir ausgebreitet. Weißer zwar und, in einem gewissen Widerschein von der Sonne Jacobs, glänzender, tritt mir die zweite Hälfte entgegen, aber die erste, von Docens Hand, aus dessen Nachlaß ich sie erworben, mannigfaltig beschrieben, beziffert und bestricht, ist selber aufgegangen

als ein erstes schönes Licht über die Dämmergestalten altvaterländischer Dichtung.

Daß der Wackere zu St. Florian das ihm Bestimmte richtig erhalten, wird er, gewiß ein minder nachlässiger Correspondent, ohne Zweifel längst selber berichtet haben.

Herr Braun, nunmehr Doctor Lipsiensis, bringt in beyliegenden Zeilen seinem gefeyerten Lehrer wol ebenfalls selbst den schuldigen Dank.

Den zweiten Theil des Heliand hatte ich bis zur Mitte gebracht, da ward ich bedeutend gemahnt, daran zu denken, wie ungewiß das Morgen ist, und da wars mir, als müßte ich lassen von meinem Heiland, der da leben wird ohne mich, und mich wenden zu den Sündern und Zöllnern meines Landes, die einen so gutwilligen Dolmetscher nicht leicht wieder bekommen würden. Und so ist denn endlich auch der dritte Theil des Wörterbuchs bis auf die zwey letzten Buchstaben W und Z fertig geworden und ich kann den Verleger auffordern, daß er den Druck beginnen lasse. So wie ich, was nach dem unendlichen S ein leichtes seyn wird, auch W und Z gewältigt haben werde, soll die Abfertigung des Altsachsen an die Reihe kommen, von welchem ich in dieser Zwischenzeit einen noch nicht verglichenen Theil durch einen Londoner Freund vollends habe collationieren lassen.

Diesen Nachmittag wird zu dem hiesigen neuen Bibliothek- und Archiv-Gebäude ganz feyerlich der Grundstein gelegt. Es sind von den Ständen nur 300,000 Gulden dazu bewilligt. In drey Jahren soll wenigstens der vordere Flügel — für mehr wird die Summe kaum hinreichen — fertig seyn. Erlebe ich den Tag, an welchem das neugeschaffene Local bezogen wird, so sollen meine ersten Zeilen an den Archibibliothecarius in Göttingen gerichtet seyn.

Ihren drey Herren Collegen, die uns vergangene Ostern die Freude gegönnt, sie kennen zu lernen, bitte ich, mich zu empfehlen. Leider war damals derjenige von uns, der ihnen am besten hätte zu Dienst seyn können, krank.

Der Himmel erhalte Sie wohl und glücklich und gewogen

Ihrem

Verehrer

J. A. Schmeller.

Einen Ihrer ehemaligen Zuhörer Professor C. Fr. Neumann, der mit einer gewaltigen chinesischen Bibliothek aus Canton zurückgekommen ist, soll ich zu gütiger Erinnerung empfehlen.

51. Von Johann Martin Lappenberg.

P. P.

Ein Zufall, welcher mich heute auf die Stadtbibliothek brachte, hat mich von Ihrer Anwesenheit sowie von Ihrem Wunsche die Handschrift des Hugo von Trymberg, welche jene besitzt, kennen zu lernen, [benachrichtigt.] Diese ist eine andere, als die noch weniger werthvolle, welche Ebeling besaß und Lessing benutzte, jetzt aber von den Ebelingschen Erben dem Bamberger Verein bereits verkauft ist. Ich lege die beiden Hefte der Bamberger Ausgabe bey, aus deren zweiten in der Vorrede Sie bemerken werden, daß die Hamburger Handschrift nicht unbenutzt geblieben ist. Ich habe meine darauf bezüglichen Concepte nicht herausgenommen, da sie Ihnen zu schneller Würdigung der Handschrift vielleicht dienen dürften und in Ihren Augen keiner Misdeutung unterliegen können.

Die Handschrift so wie alles Uebrige erbitte ich mir nach geendigtem Gebrauche von Ihrer Güte nach meinem Hause zurück.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
ergebenst
J. M. Lappenberg.

Hamburg, den 7. October 34.

52. Von Wilhelm Grimm.

Die Emendation gibt einen schönen zusammenhangenden Sinn, und ich wollte, ich hätte sie in den Handschriften gefunden; ich werde sie mit Ihrer Erlaubnis in der Anzeige des Buches vortragen.

Indessen habe ich folgendes dabei zu bemerken:

1. Die Echtheit der Stelle habe auch ich nicht im geringsten bezweifelt.
2. A hat die ganze Stelle nicht, wie auch in den Lesarten bemerkt ist, und a ist es, welches nur 6–9 hat.
3. Dieser Satz 6—9, der an sich vollkommen deutlich ist, steht in sämmtlichen Handschriften der zweiten Ordnung, in BCbcde abgesondert und von dem folgenden weit getrennt (471—74 Müller), und keine Handschrift liefert eine irgend für den Sinn bedeutende Variante.
4. Der zweite Satz, der aus 10–17 besteht und den die erste Ordnung nicht kennt, findet sich in der 2ten Ordnung fast am Ende 3215—22 Müller.
5. Der dritte Satz, der aus 18. 19 besteht, findet sich überhaupt

nur in drei Handschriften der zweiten Ordnung in Bbc, und wiederum ganz isoliert, 3154. 55 Müller.

6. Die Folge der drei Sätze rührt also allein von mir. Nur die Handschriften der 3ten Ordnung oder A B haben den ersten und zweiten Satz verbunden, wie ich ihn aufgestellt habe; aber den dritten Satz oder 18. 19 kennen sie gar nicht. Sodann reden sie (wie aus den Lesarten erhellt) gerade nicht von dem vierfachen Lohn, sondern sagen bloß sô grôȥ lôn.

Demnach ist die Vermischung der drei Sätze zu einem ganzen eine große Kühnheit, die ich übrigens gar wohl für möglich halte, und die insofern mir günstig ist, als ich dann mit richtigem Tact zusammengestellt hätte, was zusammen gehört; aber für mehr als eine Vermuthung darf ich sie nicht gelten lassen. Kühn ist auch, daß in den Worten vrô ist derȥ gît als derȥ enpfât ein Satz mit ganz neuem Inhalt eingeführt wird.

[1834.] W. Gr.

53. Von Lachmann.

Das rührende Caeterum censeo in Ihren Briefen wird, glaub ich, am Ende doch noch wirksam sein. Wenigstens weiß man genau woher es kommt, aus einer herzlichen leider wenig verdienten Zuneigung: wo das catonische bei einem alten Autor vorkomme, war einmahl eine meines Wissens nicht gewonnene Preisaufgabe von Niebuhr. — Für die Erklärung von erfüllet danke ich sehr. ich will sehn wo ich sie einflicke. — Die Form wân für wæn ist mir gar nicht anstößig, sie kann lang gedauert haben. Aber ich habe darin gefehlt, daß ich nicht zu der Zeit als ich auf wan sammelte und mehr alte Quellen hatte als jetzt, auch auf wæn und ich wæne ausgewesen bin, welche meistens eine andre Wortstellung erfordern als wande und wane, z. B. in wæn der reise erwanden vil kûme Gunthers man. (Iwein 2660 hat D 2649 wan ich, wane d, oh A, ôuch Bb). Daß ich mich schwer entschließe in der Wortstellung von wande ein wân wæn anzunehmen, macht auch besonders die Variante niwan daȥ im ältesten Codex der Eneidt 10012. Aber ich gestehe, hätte ich eine Sammlung über wæne, so gäbe ich Ihnen vielleicht nach, und striche in der Anmerkung 852,3 manches; wie ich die Anmerkung zu Walther gestrichen habe, seitdem ich von wan(ne) hinreichende Beispiele habe. Nachzutragen wäre auch bei diesem z. B. Parz. 247,28 moht (so D) ir gerüeret hân den flans?

und het den wirt gevrâget! — Den Chevalier au lion habe ich nicht: sonst wäre er, statt daß ich mühsam das Gedruckte gesammelt habe, längst gedruckt: Bekker hätte helfen müssen, und hätte es gern gethan. Ganz in Ihrem Sinne ist meine Äußerung Wolfram XXIV, die aber wohl auf die Franzosen keinen Eindruck machen wird. — Wenn im Iwein 4109 alle gelesen wird, so steht es unangenehm und überflüssig, wenn die drî dasselbe sein soll. Darum habe ich nach wol interpungiert: die Handschriften entscheiden darüber nichts, dünkt mich, sondern E (so würde ich die Riedegger nennen) will nur zu unt sîne bruoder ein Verbum haben und setzt daher ez ist der truhsaeze unt sîne bruoder. Die freie Structur der aufgenommenen Lesart ist aber ohne Anstoß. Daß Lunete die Namen Gawain und Iwein verschweigen will, sehe ich nicht: der unbekannte Ritter, der natürlich schon Lust hat sie zu befrein, wird nur hingehalten und gereizt dadurch, daß die Namen bis auf die letzte verschwiegen werden, bis er ganz am Ende durch seinen eigenen überrascht wird. — Die zu 1179,3 und 34,3 gegebenen Verse des Truchseß von St. Gallen sind aus der Liederhandschrift A (Heidelberg 357 f. Walther) citiert, weil Minne-Singer 1,152b nicht alle Strophen stehn. — Hab ich nun ziemlich alles beantwortet? Nehmen Sie mit dem guten Willen vorlieb. Noch eins möchte ich wissen: wie heißt vlac Walth. 124,16 ein Schlag?

Bleiben Sie gesund und heiter.

9. Februar 1836.

C. Lachmann.

---

54. Von Lachmann.

2. Aprill 1836.

Mein geliebter alter oder vielmehr junger Herr, weil Sie es denn haben wollen, wer kann Ihnen widerstehen? Also, wenn es Ihnen recht ist und Sie mirs nicht noch abschreiben, — wills Gott, Wind und Wetter dienend, komme ich Dienstag den 19ten hujus Morgens 6 Uhr in Heiligenstadt an, und demnächst in Göttingen. Meusebach ist nicht aufzujagen gewesen, und jetzt geht es nicht, weil er wegen starker Arbeit an Fischart starke Actenreste gesammelt hat. (Sollten Sie ihm etwa zufällig gerade schreiben, deuten Sie um Gottes Willen nicht auf Reste: das könnte, mit Heeren zu reden, ‚von den traurigsten Folgen‘ sein.) Ich glaube, ich hatte noch auf etwas zu antworten, kann aber jetzt den Brief nicht finden: also spar ichs bis wir uns ‚mündlich sehen‘. Den

Brief an Dissen sind Sie wohl so gütig erst etwas im Bett zu wärmen, weil er unterwegs doch zu kalt geworden sein könnte. Wenn ich mich nicht erst schriftlich für den Tibull bedankt hätte, könnte er mich eine 40tägige Quarantaine halten lassen. Noch eins sollen Sie wissen eh ich komme: der Iwein ist bis auf 50 Exemplare vergriffen. Alles andre, und auch dies, mündlich, worauf sich von ganzer Seele freut

Ihr
Lachmann.

---

55. Von Lachmann.

Berlin, 15. Mai 1836.

Daß ich seit vierzehn Tagen glücklich wieder hier bin, muß ich Ihnen, mein hochverehrter lieber Freund, mit einiger Beschämung eingestehn, weil ich mich nur in meinem Herzen täglich und stündlich der schönen Aufnahme bedankt habe. Ich werde noch lange an dieser schönen ruhigen Zeit zehren: hier bin ich schon ziemlich wieder in der Confusion, ob ich gleich an deutsche Sachen noch gar nicht einmahl gekommen bin. Außer für mein Nibelungen-Collegium, in welchem ich zwar nur acht Zuhörer habe: aber ich tröste mich, da Hagen, der dasselbe Collegium liest, wieder nur Einen darin sitzen hat: zwingen kann ich sie nicht. Olfers läßt für die Zusendung danken: auf eins, das Sie übergangen, möchten Sie gelegentlich antworten; ob die Bibliothek den Tausch der zwei unvollständigen Exemplare des Kräuterbuchs von Penzao eingehen wolle. Albert hat sich eingefunden und mir auf den ersten Anfang sehr wohl gefallen: ich hoffe ihn mehr zu sehen, und werde ihn schon nöthigen zu kommen, wenn er sich zurückziehen sollte. Röstell ist glückselig, daß Sie ihm sein Dizionario abnehmen: er schickt es durch Buchhändlergelegenheit. An Reuß bestellen Sie wohl, lieber „Bundsgenosse", von Wilken, er brauche alle Lections-Cataloge von Michaelis 1800 bis jetzt: die neuen habe er auch nicht (sie sind, seit dem commertium der Dissertationen wohl in der Universitätsbibliothek, aber nicht in der Königlichen): er werde den eben fertig gewordenen Katalog der im vorigen Jahre gekauften Bücher schicken.

Ich habe noch die letzten Anmerkungen zu Nibelungen und Klage zu erwarten. Mit dem vergîselt komme ich noch nicht ins Reine. Wackernagel hat noch nicht geschickt.

Leben Sie wohl, und vergessen Sie nie Weißleders Sprüchlein zu Schanden zu machen, ‚Benecke ist auch nicht unsterblich!' Meusebach hat

immer noch etwas Katarrh und geht nicht in die Sitzungen: es schien mir nicht, daß der Actenhaufen geringer geworden wäre. Indessen daß beide Söhne bei ihrem ersten juristischen Examen das Prädicat Vorzüglich bekommen haben, scheint ihn zu erheitern.

C. L.

---

56. Von Graff.

Berlin, den 12. September 1836.

Empfangen Sie, mein hochverehrter Freund, meinen herzlichsten Dank für Ihre freundliche Anzeige meines Sprachschatzes. Je lebhafter ich es fühlen muß, welches Opfer an Zeit und Arbeit Sie mir dadurch gebracht haben, desto höher und inniger muß ich diesen Beweis Ihrer Freundschaft verehren. Nie werde ich das Wohlwollen, mit dem Sie mich seit meiner ersten Annäherung an Sie beehrten und beglückten, vergessen; es wird mir, so lange ich lebe, Sporn und Antrieb seyn, mich desselben würdig zu bezeigen. Erhalten Sie es mir auch ferner und Sich die Ueberzeugung, daß ich stets bin und bleiben werde Ihr Ihnen in Verehrung und Dankbarkeit ergebener

Graff.

---

57. Von Lachmann.

Berlin, 14. Merz 1838.

Mein geliebter und verehrter Freund, ich habe Ihnen zwar ewig nicht geschrieben, aber Ihr Brief kam doch nur zufällig meinem zuvor durch unbillig späte Ablieferung der Exemplare des beifolgenden Gregorius. Wer mag unter solchen Umständen schreiben? Man denkt wohl Was gehen sie eigentlich einen Gelehrten an? und kann dennoch sein Herz nicht davon lassen. Gott habe endlich ein Einsehen und mache der Qual ein Ende.

Sie können mir leicht nachrechnen, wie viel oder wie wenig am Gregorius [ich] selbst habe thun müssen. Einiges zwar ist auch aus den Citaten bei Oberlin, selbst aus dem Wintertheil der Heiligen Leben: denn hier ist die Erzählung aus Hartmann umgedeutscht. Eine lateinische Darstellung, außer der in den gestis Romanorum haben Sie wohl auch nicht? Sonst ließ ich sie gerne noch jetzt hinzu drucken. Ich will nur wünschen, daß ich Ihnen im Ganzen die Hartmannische Sauberkeit genugsam hergestellt habe (p. 33 muß es zwar geræte heißen), und daß

Sie nicht ganz so dankbar wie Jacob gegen den schweizerischen dummen Teufel sind. Mein früheres Urtheil, daß der Stil etwas Herbes habe, und daß der Gregor älter als Erec und Heinrich sei, muß ich jetzt aufgeben, zumahl seitdem ich den sehr jugendlichen, wenig bedachtsamen und mit französischen Wörtern reichlich versehenen Erec, zwar nur flüchtig, gelesen habe. Haupt wird daran rasend viel zu thun haben, wenn nicht, wie ich vermute, in Wien noch eine zweite Handschrift ist.

Die Quälerei auf der Bibliothek wird Ihnen jetzt grade lieb sein, weil Sie das Schmerzliche sich dabei aus dem Sinne schlagen. Ihre wiederholte Einladung verstehe ich in demselben Sinne: und ich weiß daß ich Ihnen weh thue, indem ich sie ausschlage: aber doch fühlen Sie auch daß ich es mir nicht zu Leide thun kann in dieser Verwirrung nach Göttingen zu kommen, wo einen jeder Stein auf der Straße betrübt, wenigstens wenn man so wie ich an der Universität und an den Leuten hängt. Wenn es nicht besser wird (Gott geb es aber!) so müssen Sie einmahl heraus, auf den Sommer oder Herbst. Und dann, hoff ich, werd ich Sie auch wieder gradezu zu Meusebach einladen können. Jetzt seh ich ihn so wenig, als Sie W. Grimm, denn er hat mir, ich weiß nicht warum, schon seit August den persönlichen Umgang aufgekündigt, so daß wir nur über Litteraria, namentlich über Lessing, correspondieren. Es ist ein quäliges Verhältniß, die Wunderlichkeit wird aber einmahl brechen. — Meine Weigerung zu Ihnen zu kommen wird mir von Herzen schwer: aber Sie werden sie mir verzeihen, und durch die bittere Zeit hindurch Ihre alte Kraft bewahren, und mir Ihre alte Lieb.

C. Lachmann.

Klenze und besonders Dr. Otto Göschen lassen sich Ihnen herzlich empfehlen.

Das crede michi des Abtes werden Sie hoffentlich billigen. In der von Jacob angeführten Stelle muß es heißen berede. Daß Mone nicht lesen kann, wissen wir ja längst: und hier hat er gar noch gezweifelt.

Jacob hätte nicht verschweigen sollen daß die Abschrift, welche schon vor mehr als 20 Jahren nach Deutschland kam, aus demselben Codex der bibliotheca Reginae war, ob es gleich in den Märchen 3,39 eine Heidelberger Handschrift heißt. Die Straßburger hat sîme garzûn: s. Oberlins Glossarium p. 473. Ist aschman ein Speermann, ein creiierære crîjierre?

58. Von Karl August Hahn.

Geehrter Herr Hofrath.

Buchhändler Basse hat den auftrag ein exemplar meines eben fertig gewordenen büchleins „Otte mit dem barte“ Ihnen zu übersenden und ich beeile mich Sie davon zu benachrichtigen. Die achtung, die mir Ihre gründlichen kentnisse einflössen, das bewustsein, das was ich weiss, grossentheils Ihren bemühungen um das altdeutsche zu verdanken, ermuthigten mich, wie unbekant ich Ihnen auch wäre, dies kleine geschenk Ihnen zuzusenden. Wenn es Ihrer prüfung werth ist, so kann ich den einzigen wunsch nicht verschweigen, dass Sie mir das was Ihnen nicht gefällt unverholen und ausführlich mittheilen, öffentlich oder in einem briefe. In letzterm falle bitte ich nach Halle, bei Professor Hinrichs, zu adressieren.

Mit aufrichtiger hochachtung

Berlin 16. October 1838. Karl August Hahn.

---

59. Von Lassberg.

Vererter Freund!

Denn so haben Sie ia, bei meiner lezten anwesenheit in Göttingen, mir erlaubt Sie zu nennen. Wie oft wollte ich seitdem an Sie schreiben! zunächst nach dem Jubilaeum, um Inen für den guten willen, mir eine ere anzutun, zu danken; allein, da nie eine schriftliche expedition von seite der königl. Societaet der Wissenschaften erfolgte, wartete ich immer zu: zulezt, da ich aus den öffentlichen blättern erfur:

wie liebe mit leide
ze jungest lonen kan

und die *fröliche hochgezite* ein so trauriges ende nam, wollte ich Inen auch meine teilnemende trauer aussprechen; da hielt mich die furcht ab, durch ein unzeitiges wort Sie zu verwunden, und so liess ich alles, so wol den dank für die nicht empfangene ere, als das beileid über den streit der Sieben gegen Theben, in meiner brieftasche liegen. Inzwischen hat sich auch mit mir eine grosse veränderung begeben. nachdem ich 26 iare auf der schattenseite gewont hatte, begriff ich, dass mit eintretendem siebenzigsten altersiare die sonnenseite mir nun besser bekommen möchte. Ich kaufte die alte burg der bischöfe von Constanz und bewone sie nun mit meiner familie seit leztem herbste; das wollte

und will ich Inen nun anzeigen und damit, wenn Sie ie noch einmal Ir gutes vaterland Schwaben und die rebenbekränzten ufer des Bodensees besuchen sollten, Sie auch wissen, wo Sie zuvörderst einkeren müssen, lege ich Inen zwei zwar kunstlose, aber getreue bilder meiner iezigen wonung hier bei. Ein durch so viele iare vergebens gehegter wunsch: meine bücher und übrige wissenschaftliche sammlungen, an einem orte, in einem gemache, unter meinen augen zu haben, ist endlich in erfüllung gegangen und ich habe in dem locale des ehemaligen fürstlich bischöflichen archives einen büchersaal gefunden, wie in mein herz und sinn nicht schöner und bequemer wünschen könnten. *bene est! nil amplius oro!* und ich kenne keinen *angulus* mer, *qui nunc denormat agellum.* auf einem ringsum abgeschnittenen felsen stehet die alte Meersburg, zwischen der untern und obern stadt, dem ufer des alten Bodensees, den man nach seiner ganzen länge und breite übersiehet, so nahe, dass ich von meinen fenstern aus ieden mann, der aus dem landenden schiffe steiget, erkennen kann. Möchte es mir doch am abende meines lebens, den mir eine liebe gute frau und ein par nun 3 iare alte zwillinge: Hildegund und Hildegard, zum täglichen und frölichen feiertage machen, vergönnt sein, Sie vererter Freund! noch einmal in der burg des königs Dagobert (631—638), von dessen pallaste noch ein grosser teil stehet und von mir bewonet wird, zu sehen, und mit Inen bei einem glase eilfter Eppishauser oder 1834er Meersburger anzustossen: gott weiss, dass dies eine der grössten freuden sein würde, die er mir noch gewären könnte.

Gearbeitet habe ich in der lezten zeit nicht viel, und im lezten iare gar nichts: der liebe gott nam mir meinen lieben Friz, der als student auf der Georgia Augusta die ere hatte auch Inen bekannt zu sein, im lezten sommer am nervenfieber hinweg; er war Regierungsdirector zu Sigmaringen und hinterliess eine wittwe ohne kinder; da stehe ich nun wie ein alter baum, dem der bliz die krone abgeschlagen; denn mein stolz und meine krone war dieser gute und liebe son: nicht einmal enkel habe ich; aber doch, *non omnis moriens!* aber es sind noch einige teutsche männer in der welt, die mir das zeugniss geben werden: *bona studia me amasse, bonam conscientiam; nullius libertatem per me imminutam, minime meam.* darunter zäle ich auch Sie mein hochvererter Freund! und die erwerbung Ires freundschaftlichen wolwollens wird stets unter die schönsten und liebsten erinnerungen meiner tage gehören.

Der V. band des liedersaales, enthaltend den Weingartner codex mit 25 bildern, wird, wenn nicht zur Ostermesse, doch im laufe dieses

iares erscheinen; so wie der Schwabenspiegel, den mein seliger Friz vollendet hinterliess und wobei 200 *codices* teils conferirt, teils recensirt wurden. Sonst weiss ich warlich nichts neues aus der Theotisca: in unserm Süden scheinen die leute alle eingeschlafen zu sein. Ich alter knabe schreibe noch immer den Wilhelm von Orlenz des Rudolf von Ems aus meinem, wie ich glaube, ältesten codex ab. diesen sommer werde ich in beendigen und wollten Sie, wozu Sie einmal lust äusserten, dieses schöne und Rudolphs schönstes gedicht zur herausgabe bearbeiten, so würde ich es Inen mit freude überlassen. Und nun der langen rede ein kurzes ende machend, Gott befolen! von

Irem
ergebensten Freunde
Joseph von Lassberg.

Meersburg am Bodensee,
den 14. Hornungs 1839.

Wenn der alte Blumenbach, vielleicht aus kleinlichtem hasse gegen die Proponenten, noch immer das diplom der königl. Societaet der Wissenschaften vorenthält, so mag ich das wol ertragen; bei der Universitaet aber mich one dasselbe zu bedanken, würde nur als üble affectation erscheinen.

60. Von Graff.

Berlin, den 11. Juli 1839.

Beiliegend erhalten Sie, mein hochverehrter Freund, die 17. Lieferung des ahd. Sprachschatzes, mit der ergebensten Bitte, die beiden für die Gebrüder Grimm bestimmten Exemplare denselben mit den herzlichsten Grüßen von mir gefälligst zukommen zu lassen und zugleich 1 von den beiden beiliegenden Exemplaren der altdeutschen Interlinearversionen der Psalmen den Gebrüdern Grimm mit zu überschicken, das andre aber als ein geringes Zeichen der verehrungsvollen Dankbarkeit, mit der ich Ihnen, theuerster Freund, bis an das Ende meines Lebens ergeben bleiben werde, für Sich freundlich anzunehmen. Erhalten Sie ein freundliches Andenken Ihrem Sie aufrichtig verehrenden

Graff.

61. Von Jacob Grimm.

Cassel 30. August 1839.

Ob ich bald, oder überhaupt je wieder, mein geliebter freund, unter das gastliche dach, das mich so oft beherbergt hat, zu Ihnen ein-

kehren werde, das ist sehr unsicher und mir sogar nicht wahrscheinlich. Nichts aber hindert Sie, sobald der verheissene Lachmann kommt, mit ihm in den wagen zu steigen, hieher zu fahren und seinen besuch noch durch den Ihren zu würzen.

Können Sie mir *beinstein* aus Renner 15922, 15936 und noch öfter, erklären? al. *benstên.* haben Sie in Heinrich Schreibers taschenbuch auf 1839 p. 355 das lied Ulrichs von Winterstetten mit Noten wahrgenommen?

Wie viel von Graffs viertem bande haben Sie? und hat er auch seine Windsberger glossen Ihnen geschickt?

Ich pflüge treulich in der grammatik fort, habe aber bis jetzt noch keine zeile aus der vorigen ausgabe brauchen können.

Beiliegende blätter senden Sie an Heeren. Unverändert treu.

Jacob Grimm.

---

62. Von Moritz Haupt.

Hochwohlgeborener herr,
hochzuverehrender herr hofrath,

der beifolgende abdruck des Meier Helmbrecht ist mir von dem herausgeber zugesendet worden mit dem auftrage Ihnen denselben zuzustellen, und ich eile mich dieser verpflichtung zu entledigen. in einigen wochen werde ich die ehre haben Ihnen meine ausgabe von Hartmanns Erec zuzustellen. ich bin mir bewust redliche mühe darauf verwendet zu haben und Lachmann hat mir mit aufopfernder güte geholfen, aber ich fürchte, Ihr sicherer blick wird an meiner arbeit noch gar viele mängel entdecken. lassen Sie mich im voraus Ihre nachsicht ansprechen.

Ich beharre mit gröster verehrung

Euer Hochwohlgeboren
ganz ergebenster
Moriz Haupt.

[1839.]

---

63. Von Haupt.

Hochwohlgeborener herr,
Hochzuverehrender herr hofrath,

indem ich mir die ehre gebe Ihnen meine ausgabe des Erec zu übersenden, fühle ich, wie sehr ich dabei Ihrer nachsicht bedarf; ich weiss dass ich das werk eines anfängers vor die augen eines meisters bringe

und ich bitte darin keine anmassung und eitelkeit zu erblicken, sondern nur den wunsch Ihnen durch ein geringes zeichen meine verehrung und den dank auszudrücken den ich seit langen jahren für die reiche belehrung Ihrer schriften Ihnen schuldig bin. den Erec hätte ich ohne Ihr wörterbuch zum Iwein ebensowenig als ohne Lachmanns hilfreiche güte zu stande gebracht. Die bitte um ein urtheil über mein buch wage ich kaum, aber auch der strengste tadel würde von Ihnen mir ehrenvoll und willkommen sein. Mit der grösten verehrung und mit der bitte um verzeihung meiner zudringlichkeit beharre ich

Euer Hochwohlgeboren
ganz ergebenster
Moriz Haupt
ausserordentlicher professor an der
universität Leipzig.

6. September 1839.

---

64. Von Haupt.

Leipzig, october 11. 1839.

Hochwohlgeborener herr,
Hochzuverehrender herr hofrath,

als ich heute morgen von einer ferienreise zu meinem vater, den Sie durch Ihren freundlichen gruss sehr erfreut haben und der sich Ihnen ergebenst empfehlen lässt, heimkehrte, fand ich Ihren brief und Ihre anzeige des Erec, und damit die schönste überraschung die mir werden konnte. ich eile in vollem Gefühle der freude Ihnen für Ihre güte und nachsicht von ganzem herzen zu danken. sie übertrifft jede hoffnung die ich hegen durfte und ich weiss sie durch nichts zu erwidern als durch die versicherung inniger dankbarkeit und des festen vorsatzes keine anstrengung zu scheuen die mich Ihrer nachsicht und gewogenheit würdig machen kann.

Auch für Ihre wunderschönen verbesserungen empfangen Sie den besten dank. einiges von dem was Sie berichtigen hätte mir nicht entgehen sollen, in den übrigen bemerkungen leuchtet mir der langgeübte scharfblick des meisters entgegen. ich darf wohl die bitte wagen dass Sie mir die berichtigungen mittheilen die sich Ihnen ferner ergeben; auch von anderen hoffe ich belehrung und mir selbst wird auch wohl noch manches einfallen; so kann bei zeiten ein anhang meines buches zu stande kommen. jetzt beschäftigt mich Rudolfs guter Gerhard; doch bin ich soweit fertig, dass der druck dieses gedichtes, an dem

ich Ihnen freude versprechen darf, nächstens beginnen kann. schweigsam werden Sie mich auch hierbei finden; ich darf es aber Ihnen, wenn auch nicht dem gersdorfischen recensenten, gestehen dass ich es hauptsächlich aus anderem grunde bin als Lachmann. um nämlich anmerkungen zu schreiben wie ich möchte bedürfte ich anfänger so langes suchens und sammelns dass mir das kleine verdienst ungesäumter bekanntmachung eines schönen gedichtes, wie es der lange verloren geglaubte Gerhard würklich ist, sicherer scheint.

Den „seidenfaden“ habe ich von Wilhelm Grimm zum Rosengarten s. VIII. er ist eine übersetzung des „zaunes“ bei Lachmann zum Walther s. 198. bei herrn v. Meusebach, der vor kurzem durch eine explosion von gas in seinem keller beinahe ums leben gekommen wäre, war ich in den jahren 1834 und 1835 lange zum besuch und bin dadurch Lachmann näher gekommen.

Meine reisen führen mich jetzt ohne ausnahme nach Zittau, wo meine ältern kränklich und in grosser einsamkeit leben. den wunsch Sie persönlich kennen zu lernen haben in mir die erzählungen meines vaters frühe geweckt. als ich aber im jahre 1827 als student einen tag in Göttingen war, hielt mich unüberwindliche, von meinem vater oft gescholtene, schüchternheit ab mich anders als aus der ferne Ihres anblickes zu erfreuen. kann ich es jetzt einmahl möglich machen, so komme ich gewiss zu Ihnen und nehme Ihr gütiges erbieten mit dankbarer freude an. ich freue mich darauf mündlich Sie der dankbaren verehrung zu versichern, mit der ich beharre

Ihr
ganz ergebenster
M. Haupt.

---

65. Von Haupt.

Leipzig, januar 8. 1840.

Hochzuverehrender herr hofrath,

die güte mit der Sie meinen Erec aufgenommen haben lässt mich auch für den guten Gerhard, den ich Ihnen hiermit zu übersenden die ehre habe, gleiche nachsicht hoffen. ich bedarf ihrer dieses mahl noch mehr, denn ich muste auf eigenen füssen stehen, zum glück auch auf festerem boden als beim Erec, wo doch allzuoft keine gewähr ist Hartmanns worte buchstäblich hergestellt zu haben. bei dem Gerhard sicherten meine arbeit doch zwei handschriften, deren eine Sie richtig

errathen haben, und die ältere ist gut genug, wenn Sie sie auch Lassbergs Barlaam wohl nicht gleichsetzen werden. das gedicht selbst wird Sie erfreuen; ich weiss nicht ob mich die vorliebe eines herausgebers teuscht wenn ich es zu den besten mittelhochdeutschen erzählungen rechne. und dass ein so hübsches gedicht bald gedruckt würde schien mir wichtiger als durch längeres feilen einen theil meiner versehen zu tilgen. denn an versehen wird kein mangel sein, aber ich freue mich auf belehrungen wie Sie mir sie bei dem Erec gegönnt haben und will den kleinen ärger gern nicht achten den mir die erkenntnis vermeidlicher fehler bringt, zu denen ich die stellen wo ich nicht einmahl eine vermutung ersinnen konnte nicht rechne. übereilt glaube ich die ausgabe nicht zu haben, beeilen muste ich sie, wenn sie zu Jacob Grimms geburtstag fertig werden sollte. ich empfehle mein büchlein Ihrer milde und mich Ihrer gewogenheit und beharre mit herzlicher verehrung

Ihr
ergebenster
M. Haupt.

---

66. Von Jacob Grimm.

Schon wieder, lieber freund, komme ich mit einer kleinigkeit, die lange halbfertig gelegen und auf das facsimile geharrt hat. Viel neues werden Sie nicht daraus lernen; der fund hätte, wenn die bruchstücke einige andere theile des gedichts umfassten, interessanter werden können. Man muss vorlieb nehmen.

Was sagen Sie zu Hagens minneliedern? Um erst die gute seite herauszukehren, so erkenne ich dankbar, dass aus dem neu dargebotnen viel zu gewinnen sein wird und die zusammenstellung in gewisser art mühe und fleiss gekostet hat. Aber der rechte, erwünschte fleiss ist es doch oft nicht, und die lebensbeschreibungen überladen geschmacklos ihren gegenstand. Eine bessere sammlung könnte nun einmal daraus hervorgehn.

Wie schäme ich mich im rückstande zu bleiben mit den verheissenen recensionen. Aber die lautlehre und die vorbereitung des wörterbuchs nehmen meinen besten willen gar zu viel in anspruch. Ich will jeden freien augenblick nutzen, um einmal etwas Ihnen brauchbares zu liefern.

Stets Ihr

19 Mai 1840. Jac. Gr.

Vor ungefähr 3, 4 Wochen sandte ich Coray atacta und Somavera zurück; sie werden ohne zweifel richtig in Ihre hände gelangt sein. meinen besten Dank!

---

67. Von Wilhelm Grimm.

Cassel 3. August 1840.

Hierbei, liebster freund, übersende ich Ihnen endlich die goldene schmiede, die schon, wenn die druckerei nicht so saumselig gewesen wäre, vor ein paar monaten hätte fertig sein können. nehmen Sie das kleine buch nachsichtig auf: ich hoffe es wird zu dem verständnis der übrigen mystischen gedichte etwas beitragen.

Können Sie mir nicht sagen von welchen grundsätzen Lachmann ausgeht, wenn er in den lyrischen gedichten einzelne zeilen einrückt, wie z. b. Wolfram pag. 3, zeile 9. 19 und pag. 4, 5 oder Walther 43, 15. 25. 35 u. s. w. Warum setzt Wackernagel Winsbecke (lesebuch 1, 607. 608. 2. Auflage) 607, 10, 13, 20, 23 p ab?

Sie haben jetzt die freude die Ihrigen wieder um sich versammelt zu sehen. Sagen Sie Ihnen von uns allen die freundschaftlichsten grüsse und leben Sie gesund und vergnügt

der Ihrige
Wilhelm Grimm.

Ich sende zugleich die spangenbergsche handschrift mit erneutem danke zurück.

---

68. Von Haupt.

Leipzig april 5. 1841.

Hochzuverehrender herr hofrath,

nach langem schweigen, für das ich Ihrer verzeihung bedarf, eile ich Ihnen das endlich fertige erste heft meiner zeitschrift zu übersenden. haben Sie von herzen dank für die freundliche güte mit der Sie mir Ihren beistand gegönnt haben. es gereicht mir zu grosser freude dass Ihr name, wie die von Jacob und Wilhelm Grimm und Lachmann, an der spitze steht, zu gutem angang für jeden leser.

Für die nachsicht, mit der Sie mir so lange den gebrauch des hier-

mit an die bibliothek zurückerfolgenden literarischen wochenblattes gegönnt haben, danke ich verbindlichst.

Ich lege das *Gaudeamus* bei das mein vater, Ihr schüler, zu Hermanns doctorjubiläum gedichtet hat, und zugleich das lateinische gedicht das ich dazu im namen unserer universität verfasst habe. in einigen monaten hoffe ich Ihnen etwas altdeutsches von grösserem interesse vorlegen zu können.

Das beigeschlossene päckchen bitte ich herrn Müller zukommen zu lassen und diese behelligung zu verzeihen.

Ich beharre, mit dem herzlichsten wunsche für Ihr wohlbefinden, in treuer verehrung und anhänglichkeit

Ihr

ganz ergebenster
Moriz Haupt.

---

69. Von Haupt.

Zittau april 30. 1841.

Hochzuverehrender herr hofrath,

Ihren brief erhielt ich hier in Zittau, wo ich einige ferienwochen zugebracht habe, und ich eile Ihnen noch von hier aus für Ihre freundliche güte zu danken: in Leipzig, wohin ich jetzt zurückkehre, erwarten mich arbeiten, die vielleicht meine antwort verzögern könnten. dazu gehört die fortsetzung der zeitschrift; der druck des 2. heftes soll sogleich beginnen. dass Sie die grundsätze billigen die ich mir bei dieser zeitschrift vorgeschrieben habe, gereicht mir zu grosser freude; möge nun auch der inhalt Ihnen einiges willkommene bieten. mein versuch Margareten marter zur sprache des 12. jahrhunderts zurückzuführen bedarf vor allem Ihrer nachsicht.

Die wörter der Nibelunge stehen nun so ziemlich alle auf zetteln und ich hoffe bis zum herbst das wörterbuch zu stande zu bringen. eine solche arbeit rückt, bei allem fleisse, immer nur langsam vorwärts.

Auf W. Grimms Silvester und auf Lachmanns Ulrich von Lichtenstein freue ich mich; unterdessen hat Bergmann das frauenbuch in den Wiener jahrbüchern nach seiner weise abdrucken lassen.

In wenigen wochen erscheint Hoffmanns verzeichnis der Wiener altdeutschen handschriften, woraus man doch einiges neue erfährt: es ist recht sorgfältig gearbeitet.

Ich erlaube mir, zu beliebigem gebrauche, noch ein exemplar meines lateinischen gedichtes beizulegen, und einen brief meines vaters.

Leben Sie recht wohl, hochgeehrtester herr hofrath, und erhalten Sie Ihr gütiges wohlwollen

Ihrem

treu und verehrungsvoll ergebenen

Moriz Haupt.

70. Von Lachmann.

Berlin, Charlottenstraße 40, den 10. Juni 1841.

Heute, mein alter hochverehrter Freund, da Sie Ihr achtzigstes Jahr antreten, läßt mir mein Gewissen keine Ruhe, und ich thue wenigstens an diesem Tage was zu demselben hätte geschehen sollen. Die Osterferien sind mir verloren gegangen, durch einen Besuch aus Ilfeld, der mir zwar angenehm war, aber doch etwas zu lange dauerte. In den Herbstferien muß ich nun sehen wie Sie sich im 80sten Jahr ausnehmen (ich glaube, oder ich weiß, gut — aber man siehts doch gern): es läßt sich noch überlegen wie sich das mit Bonn, wo ich den 1. October sein soll, vereinigen läßt. Die Nibelungen hat auswärts noch niemand ganz: Sie sollten sie aber billig längst haben, wenn ich nicht gedacht hätte, den fertigen Ulrich gleich mit zu schicken. Die Störung in den Ferien hat mich an Ulrich gehindert, und an dem Fortarbeiten am Iwein. Dieser kommt in ein Paar Wochen dran (Sie werden ihn gewiß noch sehn: es kommt auf Ihren guten Willen an): ich muß nur erst noch ein beträchtliches Stück der Vorrede zum Neuen Testament fertig machen: sonst ängstige ich mich vor der Vollendung des Druckes, da der Lucas schon beinah fertig ist. Ihr Nachtrag von Anmerkungen ist reponiert, die zum Ulrich sind dankbar benutzt.

Ich freue mich herzlich auf den Michaelisbesuch in Göttingen: nur kann ich heute nicht weiter schreiben, wenn ich noch an Lücken ein Paar Zeilen beilegen soll, die Sie wohl mit dem Exemplar an ihn besorgen. Viel Glück und Gottes Segen im neuen Jahr. Von ganzem Herzen

Ihr

C. Lachmann.

71. Von Graff.

Berlin, 26. Juni 1841.

Herzlichen Dank für Ihr liebes, treues Schreiben vom 14. Merz; es hat mir, mein hochverehrter, ehrwürdigster Freund, doppelt und dreifach wohlgethan, da die Gebrüder Grimm mir auf die schmerzlichste Weise wehe gethan haben. Sollte man es glauben, daß sie, und zumal Jakob Grimm, mit dem ich früher auf dem herzlichsten, freundschaftlichsten Fuße stand und Duzbruder bin, mich nicht besucht haben und so thun, als wäre ich gar nicht hier, und selbst jetzt, da ich ihnen gesagt habe, wie tief es mich schmerze, daß sie mir nicht ihren Freundesgruß gebracht hätten, haben sie mich nicht besucht. Kann und darf ein rechtschaffenes Gemüth und ein wahrer Freund der Wissenschaft einen Freund darum anfeinden, weil er abweichender Ein- und Ansicht ist? und habe ich bei allen meinen, allerdings vielfachen und die ganze grimmische Theorie antastenden Widerlegungen nicht immer mit aller Achtung und Verehrung von Grimm gesprochen? Mein ganzer Rest des Lebens ist nun vollends mir verbittert. Erhalten Sie, theuerster Mann, mir Ihre Liebe als Ihrem

treuesten Freunde

Graff.

---

72. Von Josef Bergmann.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Ich nehme mir die Freiheit, Euer Wohlgeboren ein Exemplar „von dem übelen wîbe“ mit einigen Noten, recht und schlecht wie sie von einem Autodidakten seyn können, durch die Güte des Herrn Licentiaten Wieseler aus Göttingen zu überschicken.

Herr Professor Lachmann fährt in hohem Getrabe im Anhang zu Ulrich von Liechtenstein gegen mich einher, als wenn ich durch den Abdruck des Itwîz, wovon Schottky vor 15 Jahren eine Abschrift genommen, irgend ein Recht verletzt hätte. Ich soll Schätze als treuer Hort bewachen, und sie nicht benützen dürfen. Wir sollen die Gäste freundlich empfangen, und selbst nicht zu Tafel sitzen! Die Männer sind gelehrt, aber nicht bescheiden, herrisch, wir deßhalb nicht servil. Den Schlüssel zum Ganzen fand ich zu meinem Erstaunen, und mußte

undeutsche Praktiken von einer Seite vernehmen, woher ich sie nicht zu erwarten hatte.

Jene Rüge soll mich nur ermuntern, soviel mir von der wenigen Zeit bleibt, tiefere Kenntnisse unserer Muttersprache zu sammeln, und zu zeigen, daß es mir nicht an Fleiß fehlt.

Bis nach dem neuen Jahre sollen Sie ein anderes Anekdoton mit gereinigtem Texte erhalten.

In vollster Hochachtung
Dero ergebenster

Wien 16. October 1841. Bergmann,
kaiserlich königlicher Custos.

---

73. Von Bergmann.

Verehrtester Herr Hofrath!

Für die wohlwollenden Zeilen, die Sie mir zuschickten, sage ich den verbindlichsten Dank, und nehme die Freiheit einen Extraabdruck von den poetischen Ueberbleibseln Herants von Wildon aus derselben Handschrift zu übersenden. Ich bitte um Schonung und Nachsicht mit diesem ersten Versuche einer Textesreinigung.

Das Nachwort S. 55 hat Herr Professor Lachmann, der treffliche tiefgelehrte Mann, den ich hochverehre, durch seine Beschnarchung im Ulrich von Liechtenstein abgenöthiget. Ich lade die Schuld nicht fast auf ihn, als auf einen undeutschen Colporteur, der rücklings zu meinem Erstaunen mit einem Correcturbogen aus der Gerold'schen Druckerei unzeitig Mißbrauch getrieben hat. Nehmen Sie die Arbeit, deren Mängel ich kenne, schlecht und recht auf, wie sie ist und seyn kann, da ich zu Euch Herren und Meistern nicht in die Schule gehen kann und meinen mühsamen Weg ganz allein machen muß.

In jener erklärenden Beigabe zu Herrn Professor Lachmanns Vrouwen dienest sind mehre der tjostirenden Ritter und Edeln p. nicht bestimmt oder wenig bestimmt worden, drum versuchte ich beispielsweise einige Berichtigungen, so über die Torsiul, Tocenbach, Truhsen, Tulbingen, Vrônhoven, de Gors, Hittendorf, Landesêre (erst seit ungefähr 1625 ungarisch, wie ich nach dem Abdrucke fand), Potschâ, ein Felicien von Potschach ist als einflußreicher Geschäftsmann unter Kaiser Ferdinand I. um 1530 noch wohl bekannt, de Span, Vigan kommen in Krain, dann im Salzburgischen vor.

Uebrigens bin ich der unmaßgeblichen Meinung, daß am ganzen Vrouwen dienest mehr Wahrheit als Dichtung ist. Ein gewisses Gefühl flüstert mir stets ein: „Das kann nicht so seyn, es ist nicht möglich! Wie hätte ein simpler Dienstmann solchen Aufwand bestreiten können und dergl.??"

Wenn ich einige Zeit von meinen Amtsarbeiten diesen Sommer erübrigen kann, so soll sie der Mundart meines heimathlichen Vorarlbergs gewidmet seyn.

In vollster Verehrung
Euer Hochwohlgeboren
ergebenster
Joseph Bergmann.

Wien 18. Februar 1842.

74. Von Lachmann.

Mein theurer hochverehrter Freund.

An Ihrem schönen Feste persönlich theilzunehmen wird mir freilich nicht gegönnt: ich thue indessen was ich kann. Seitdem ich erfuhr daß es bevorstand, hab ich Ernst gemacht: ich will nur wünschen, Sie merken den vier ersten Bogen von Iwein nicht an daß die Vorstudien zum Theil erst während des Drucks gemacht sind. Die ersten Correcturen möchte ich niemand zeigen. Auf die 16 Bogen, welche der Text füllt, lasse ich sofort Ihre Anmerkungen folgen. Dahinter kommen dann die Lesarten mit etwas ausführlicheren Begründungen, wovon aber noch kein Wort geschrieben ist. So, glaub ich, wird [für] die verschiedenen Leser am angenehmsten gesorgt. Das größere Format hatten Sie nicht verboten: Wilhelm Grimm freut sich darauf den Iwein mit dem Gregor zusammen binden zu lassen.

Die Noth der beeilten Arbeit hat mir, wie Sie leicht denken, doch unbeschreibliche Freude gemacht, weil ich immer in dem Gedanken war, Ihr geliebter Iwein in einer erträglich reputierlichen Form würde doch auch etwas beitragen Ihnen Ihr Jubelfest, mitsamt der Erinnerung an das viele davor liegende, angenehm zu machen. Sie werden Dankbarkeit und Liebe schon aus der Arbeit heraus lesen, und damit kann ich mich dafür trösten daß ich Ihnen meinen Glückwunsch nicht selbst bringen kann, wie gern ich mich auch in die allgemeine Freude mischte. Gott helfe noch zu langer Kräftigkeit und Heiterkeit!

C. Lachmann
den 29. Juli 1842.

75. Von Haupt.

Hochzuverehrender herr hofrath,

das buch dessen erste bogen ich Ihnen hier übersende hat lange darauf gewartet dass ich die letzte hand daran legte und war von anfang bestimmt Ihnen, mein treuverehrter gönner, als ein zeichen dankbarer ergebenheit gewidmet zu werden. da erfahre ich zum glücke noch zu rechter zeit von Lachmann dass Sie am 3. august das funfzigjährige fest Ihrer anstellung bei der bibliothek begehen, und so ward es möglich Ihnen wenigstens den anfang des buches als eine kleine wohlgemeinte festgabe mit den innigsten glückwünschen darzubringen. der name Hartmanns von Aue ist für alle zeiten so eng mit Ihrem namen vereinigt, der Sie die feinheiten der sprache deren muster Hartmann darbietet zuerst zu genauem verständnisse gebracht und seinen Iwein zuerst und meisterhaft erklärt haben, dass ich ohne unbescheidenheit meine arbeit öffentlich weihen durfte. Ihrer nachsicht bin ich gewiss; Sie werden, wo Sie fehler bemerken, mit gewohnter milde mich belehren. und so lassen Sie mich hoffen dass es Ihnen freude gewährt an Ihrem festtage mit ungedrucktem von Ihrem lieblingsdichter, wenn auch erst mit dem anfange, begrüsst zu werden. die bogen sollen sich ununterbrochen folgen; in den nächsten tagen geht der dritte bogen an Sie ab, mit dem neuen hefte meiner zeitschrift an dessen spitze das von Ihnen herausgegebene Marienlied steht.

Mögen Sie Ihre jubelfeier recht froh begehen, und möge gott Ihr alter noch viele jahre in heiterkeit und kraft und theilnahme an der wissenschaft, die Ihnen zu gutem theile ihr gedeihen verdankt, erhalten.

In treuester verehrung und mit den besten wünschen für Sie beharre ich mit ganzem herzen

Ihr

Leipzig 30. juli 1842.

dankbar ergebener

Moriz Haupt.

---

76. Von Heinrich Leo.

Gestern erst habe ich durch Professor Haupt gehört, daß Sie, hochverehrtester Lehrer, zum 3ten August ein fünfzigjähriges Jubiläum feiern — wie böse bin ich auf Havemann, daß er mir nicht früher etwas davon hat wissen lassen, damit ich zur Feier des Tages doch auch etwas

hätte beitragen können. Wenigstens will ich mir nun nicht nehmen lassen, Ihnen zu weiterem, kräftigen, fröhlichen Alter, wie Sie es in einem tüchtigen und herrlichen Leben sich erhalten und verdient haben, noch meine innigsten, herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Welch' eine Reihe von Jahren, und welche Jahre! für Deutschland und für Göttingen überschauen Sie nun rückwärts! Zweimal, kann man sagen, haben seitdem die Bildungsstoffe, an denen Deutschland arbeitete, völlig gewechselt — und eine ganz neue Wissenschaft, deren Ahnherr und frischgrünender Vertreter Sie zu gleicher Zeit sind, ist unter Ihren Anregungen, unter Ihrer Pflege und Mitpflege erwachsen. Wenn ich so bedenke, wie immer schöner und ruhiger, in sich befriedigter mir selbst das Lebensbewußtsein geworden ist bei jedem Jahre, das ich älter geworden bin — dann habe ich wenigstens eine Ahnung von dem wunderbaren Glücke eines so schönen Alters nach fruchtbar und segensreich durchlebten Jahren, wie das Ihrige. Ist es nicht eine stete Feier? ein stetes Jubiläum! Gott erhalte es Ihnen noch herrlich und lange! lange!

In innigster Liebe und Verehrung

treuergebenst

Halle den 1ten August 1842. H. Leo.

---

77. Von W. Hoppenstedt.

Hochwohlgeborner Herr
Hochverehrtester Herr Hofrath!

Gestatten Sie auch mir, mein hochzuverehrender Herr Hofrath, daß ich an die Reihe Ihrer zahlreichen Freunde und Verehrer mich anschließe, um Ihnen meine herzlichsten und innigsten Glückwünsche zu der frohen Feyer Ihres 50jährigen Dienstjubiläi darzubringen.

Für Sie ist diese Feyer ein wahrhaft freudiges Ereigniß, denn Sie können in das verflossene halbe Jahrhundert mit dem beruhigenden und dem erhebenden Bewußtsein zurückblicken, in allen Ihren verschiedenen Wirkungskreisen des Guten unendlich viel geleistet und insonderheit um die großartige Anstalt, welcher Ihr ganzes Leben gewidmet gewesen und welche in Ihnen jetzt ihren würdigen Vorstand verehrt, die größten und bleibendsten Verdienste Sich erworben zu haben. Diese werden, so lange die dortige Bibliothek bestehen wird, und Gott möge solche beschützen, stets die gerechteste Anerkennung finden und man wird zu allen Zeiten Ihren Namen in der ersten Reihe derjenigen

Ehrenmänner nennen, denen die Bibliothek ihre zweckmäßigsten Einrichtungen und den wohlbegründeten Ruf verdankt, dessen sie so allgemein sich zu erfreuen hat.

Mit dem angelegentlichsten und aufrichtigsten Wunsche, daß die göttliche Vorsehung Sie, mein verehrtester Herr Hofrath, noch recht lange kräftigen Körpers und heitern Geistes unserer Georgia Augusta erhalten möge, verbinde ich zugleich die inständige Bitte um die fernere Fortdauer Ihres freundschaftlichen Vertrauens und verharre in unwandelbarer ausgezeichnetster Hochachtung und Verehrung und mit der zuneigungsvollsten Gesinnung

Euer Hochwohlgeboren

Hannover d. 2ten August 1842. ganz gehorsamster Diener

W. Hoppenstedt.

---

78. Von Haupt.

Leipzig, 25. august 1842.

Hochzuverehrender herr hofrath,

indem ich Ihnen den 7n und 8n bogen des Ihnen ganz eigentlich gehörigen büchleins übersende erlaube ich mir die anfrage ob Sie den zweiten bogen richtig erhalten haben. ich bin in hinsicht dieses bogens in ungewissheit und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie die güte haben wollten mir hierüber bald in einigen zeilen auskunft zu ertheilen; ich würde dann diesen 2n bogen, wenn Sie ihn nicht schon haben, der nächsten sendung beifügen.

In unvergänglicher treuer verehrung

In eile. Ihr ergebenster

M. Haupt.

---

79. Von Lassberg.

Hochvererter und herzlich lieber Herr und Freund!

Lange habe ich gesucht und getrachtet, wie ich Inen die inlage zubringen koennte; aber den ganzen sommer und herbst hindurch, wo doch so manche reisende mich besuchten, wollte sich keine gelegenheit nach Goettingen auffinden lassen: und doch kann ich das iar nicht zu ende laufen lassen, one Inen einen gruss von dem alten *Lazzbergaere*, mit den besten wünschen für das kommende Neuiar zu zusenden. So mag

nun der postwagen die kleine last übernemen und Inen teurer Freund! sagen, dass es mir, wie auch schon in dem kleinen büchlein stehet, ganz gut gehet und ich mit weib und einem par zwillinge, Hildegund und Hildegard, ein stilles, friedliches, aber hoechst vergnügtes leben füre:

nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
ducere sollicitae iucunda oblivia vitae.

Ach freund Benecke! koennten Sie meinen hellen, warmen, trockenen büchersaal und dessen herrliche aussicht auf den See und die Alpen sehen und nur ein par tage sich an seinem inhalte ergoezen; Sie würden, wie unser freund Jacob Grimm (1830) in Eppishausen, ausrufen: ich habe die reise doch nicht umsonst gemacht! wenn ich diese freude noch erleben koennte, so würde ich froelich ausrufen: *Vixi!* dieser wunsch begleitet mich schon seit so vielen iaren, und wenn ich in auch nie erreiche, so werde ich in darum doch nie aufgeben. ia ich wollte Inen gerne bis Mannheim, Frankfurt, ia, wenn Sie es wünschten, bis Kassel in meinem guten wagen entgegen kommen; aber wir sind alt und kommen uns vor wie die alten voegel, denen das futter nur in dem gewonten kaefig schmekt. das ist die antwort, die ich von Inen erwarte.

In Berlin, denn das ist ia nun die teutsche Academie *κατ' ἐξοχήν*, leben sie wie die voegel im hanfsamen; doch haben unsere Grimm seit irem dortsein noch nichts groesseres zu tage gefoerdert. Jacob laesst selten etwas von sich hoeren und mich oft iare lang auf einen gruss warten. moege es inen beiden wol gehen!

Ich beschaeftige mich nun meistens mit dem studium der urkunden (diplomatik) und irer anwendung auf die vaterlaendsche geschichte. meine lezte zeit soll meinem lieben alten Schwabenlande gewiedmet sein.

Das zweite exemplar des Oettinger's bitte ich auf die Universitaets-bibliotheke zu legen: vielleicht verirrt sich einmal ein Schwabe dahin, den das kleine buch unterhaltet.

Aus unseres Jacob Grimm Frau Adventure ersahe ich mit herzlicher freude, dass Sie noch immer, wie koerperlich, so geistig rüstig sind. moegen die guten Goetter Inen diesen erfreulichen zustand noch in viele, viele iare hinaus verlaengeren. aber von Inen selbst es zu hoeren, würde mich noch unendlich mer erfreuen. Meine frau (eine Droste aus Münsterland und base des vertriebenen erzbischofs von Coeln) grüsset Sie mit mir, nicht unbekannter weise; denn sie und die

kinder hoeren mich oft genug von meiner liebe und vererung für Sie sprechen.

Leben Sie wol teurer Freund! gott befolen! von

Irem

aufrichtigen freunde

Joseph von Lassberg.

auf der alten Meersburg am Bodensee,
den 29. Christmonats 1842.

80. Von Lachmann.

Berlin den 10. Junius 1843.

Mein hochverehrter Freund,

Es ist unrecht daß ich nicht zum sondern erst am 10ten Junius Ihnen den Schluß des Iweins schicke. Leider bin ich einige Tage nachlässig gewesen, zuletzt einige krank an einem Zahngeschwür und rheumatischen Fußschmerzen, bei denen ich zum Schreiben kein Herz habe. Es scheint jetzt vorüber zu sein, und ist es gewiß wenn Sie die Sendung erhalten. Wenn ich nur sicher wäre daß Ihnen die Vorrede gefällt! Grimms, die herzlich grüßen lassen, sind wenigstens damit zufrieden. Ich finde nur daß die Vorrede würklich ist was sie nach Kant sein soll, eine Probe des Buches. Es ist das Hin und her fahrende der Anmerkungen darin, und ich habe hier und dort meiner Natur durchaus keinen Zwang angethan.

Es ist schön von Ihnen und von Hugo (denn Mitscherlich ist ja nicht mit zu rechnen, als ein seit langer Zeit todter Mann), daß Sie Sich gut oder erträglich halten, während die Jüngeren sterben und verderben. Glück zu, so lange es noch mit ziemlichen Leibeskräften und mit Frische des Geistes geht.

Was ich noch Iweinisches von Ihnen in Händen habe, die drei Abschriften (von A, von BE, von bc) und ein Exemplar der ersten Ausgabe, dies alles soll nächstens nachfolgen.

Ihre 10 (2 haben Sie) Exemplare sind Ihnen noch nicht geschickt, theils weil ich den jungen Reimer, der erst seit dem Pfingsttage von einer Reise zurück ist, nicht habe sprechen können, theils weil Sie mir noch nicht auf meine Frage geantwortet haben,

wem ich kein Exemplar schicken soll, weil Sie es thun wollen.

Von den hiesigen Empfängern ist nicht die Rede. Unter den auswärtigen, denen ich Exemplare schicken will, wären etwa folgende an die Sie auch denken könnten,

Schmeller	Laßberg
Leo	Hahn
Wackernagel	Uhland.

Die Frage ist also, ob Sie, wenn ich diese übernehme, noch Zehn oder Wieviel Exemplare haben wollen. Es wäre schön, wenn Sie mir darauf bald mit zwei Worten Bescheid geben wollten.

Von ganzem Herzen
der Ihrige
C. Lachmann.

---

81. Von Wilhelm Grimm.

Hierbei, hochgeschätzter freund, empfangen Sie die neue ausgabe des grafen Rudolf, in welchem der text nicht bloss durch die neuaufgefundenen bruchstücke vermehrt ist, sondern auch in dem übrigen theil verbessert, da ich die dortigen blätter nochmals einer genauen prüfung unterworfen, und mit hilfe eines wirksamen reagens noch manches glücklich heraus gebracht habe; endlich habe ich die einleitung umgearbeitet. was ich alles Ihrer theilnahme empfehle.

Ich habe in Braunschweig den vorschlag gemacht, die dortigen bruchstücke der göttingischen bibliothek zu schenken, damit alles, was sich erhalten hat, beisammen wäre. wir müssen sehen ob mein wunsch erfüllt wird.

Jacob war nach seiner reise, die neapel zum ziel hatte, gestärkt und, wie es mir schien, fast ganz hergestellt, zu uns zurückgekehrt. doch hat er, seit der nasse und trügerische winter eingetreten ist, wieder einige rückfälle gehabt, die ihn indessen an seinen vorlesungen nicht gehindert haben. Lachmann, der die dreifache goldene kette trägt d. h. rector ist, hat die hände voll zu thun, und wird wenig zeit zu gelehrten arbeiten übrig behalten; indessen kann er nach den schönen ausgaben des Iwein und Walther auf seinen lorbeeren ruhen.

Bei der gesundheit meiner frau wechseln gute und schlimme tage, sie ist zufrieden, wenn jene nur die oberhand behalten. Hermann, mein ältester sohn, wächst mehr als mir lieb ist, und wird bald so gross sein als ich: Rudolf hält sich tapfer. Gustchen ist noch immer so stark wie sonst.

Ihre Enkelin, frau Stegmüller, hat uns vor einigen tagen besucht, ist wieder hergestellt und war heiter und munter.

Die freundschaftlichsten grüsse von uns allen und die besten wünsche zu dem eben angetretenen jahr.

Wilhelm Grimm.

Berlin 20 Januar 1844.

Anmerkungen.

1.

S. 3. Christian Gottlob Heyne, der berühmte Göttinger Philologe, schrieb den Brief in seinem einundachtzigsten Lebensjahre. Das Schreiben ist nur mit einem „H" unterzeichnet. Die Identität der Handschrift mit der des alten Christian Gottlob Heyne hat mir der 1890 in Göttingen verstorbene Professor Wilhelm Müller seinerzeit bestätigt.

S. 3. Ihre Minnesänger. Der erste Band von Beneckes „Beytärge zur Kenntniss der altdeutschen Sprache und Literatur", Göttingen 1810 erschienen, trägt den Untertitel: „Minnelieder. Ergänzung der Sammlung von Minnesingern".

S. 3. Die grossen Werke von Schilter usw. Der dritte Band des erst nach Johannes Schilters Tode 1726—28 erschienenen „Thesaurus antiquitatum Teutonicarum" enthält ein „Glossarium Teutonicum".

2.

S. 4. Jacob Grimm, geb. 4. Januar 1785, war zur Zeit der Abfassung dieses Briefes Bibliothekar des Königs Jérome von Westfalen auf Wilhelmshöhe und Auditeur beim Staatsrate. Über Grimms Verhältnis zu Benecke s. Hermann Grimm in ob Grimms kleineren Schriften 1, 111. Die Hauptmasse der Briefe der Brüder Grimm an Benecke aus den Jahren 1808—29 hat Wilhelm Müller (Göttingen 1889) herausgegeben.

S. 4. Bruguiere, Kabinetssekretär des Königs Jérome, wurde 1810 zum Correspondenten der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen gewählt. Vgl. Göttinger gelehrte Anzeigen 1810, Stück 188, S. 1870 und Jacob Grimm, Kleinere Schriften 1, 11.

S. 4. Aber mit dem Transporte. Durch Dekret der westfälischen Regierung vom 9. Dezember 1809 war die Universität zu Helmstädt aufgehoben und infolgedessen wurde die Handschriftensammlung der dortigen Bibliothek den Universitäten Göttingen und Marburg überwiesen. Die Arbeit der Übernahme für Göttingen fiel nun insbesondere Benecke zu. Als dann nach dem Sturze der Fremdherrschaft in Cassel die braunschweigische Regierung die Rückgabe der Handschriften forderte, erfolgte diese von 1817 ab, und zwar kamen die ehemaligen Helmstädter Handschriften im Laufe des nächsten Jahrzehnts in der Zahl von 1562 Nummern in die herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, vgl. v. Heinemann, Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu

Wolfenbüttel. 1. Abteilung: Die Helmstädter Handschriften 1—3 (Wolfenbüttel 1884 bis 1888).

S. 4. Lessing in den sechs „Beiträgen zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel", 1773—1781.

S. 4. Bruns. Paul Jakob Bruns, Professor und Bibliothekar an der Universität zu Helmstädt bis zu deren Aufhebung, hat aus einer Handschrift der dortigen Bibliothek 1798 „Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache" herausgegeben; er starb 1814 als Professor an der Universität Halle.

S. 4. Vor länger als einem Monat schrieb ich Ihnen, am 13. August 1810; vgl. Briefe der Brüder Grimm an Benecke S. 12.

S. 4. .... in Napoleonshöh zubringen. Grimm war auf Johannes von Müllers Empfehlung 1808 Bibliothekar des Königs Jérome geworden. Die ihm unterstellte Bibliothek befand sich in Wilhelmshöhe, während des Bestehens des Königreiches Westfalen „Napoleonshöhe" genannt. Bald darauf wurde er unter Beibehaltung des Bibliothekaramtes auch zum Auditeur beim Staatsrate ernannt. Die Klage, dass er seine „beste Zeit in Wilhelmshöhe zubringen müsse", wiederholt Grimm in einem Briefe an Benecke vom 7. Oktober (Briefe der Brüder Grimm an Benecke S. 15); vgl. auch Jacob Grimms Selbstbiographie (Kleinere Schriften 1, 10f).

S. 4. Aus einem Briefe Hagens. Friedrich Heinrich von der Hagen, geboren 1780, hatte 1807 seine Stellung als Referendar beim Kammergericht in Berlin aufgegeben und lebte fortan dem Studium der altdeutschen Litteratur, von welchem er bereits öffentlich Proben gegeben hatte. Am 21. September 1810, also einen Tag vor Abfassung des vorliegenden Briefes, wurde er zum ausserordentlichen Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Berlin, ohne Gehalt, ernannt und wurde damit der erste ausdrücklich für dieses Wissenschaftsgebiet angestellte Universitätslehrer.

S. 4. Beneckes Buch. Der erste Band seiner „Beyträge" (vgl. oben zu S. 3) wurde recensiert von von der Hagen in der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung, 1810, Nr. 244 und 245. Eine Kollision entstand insofern, als fast gleichzeitig mit der von Benecke besorgten Herausgabe von Minneliedern G. W. Rassmann, später Professor in Gent, eine bei seinem Aufenthalt in Paris auf von der Hagens Anregung gemachte Vergleichung der von Bodmer veranstalteten Ausgabe der sogenannten Manessischen Sammlung mit der Urschrift in dem von von der Hagen, Docen und Büsching herausgegebenen „Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst" (Berlin 1810), 322—444 drucken liess.

S. 5. Die Möserschen Fragmente von Minneliedern, die Justus Möser auf abgelösten Pergamentdeckeln gefunden und zum Teil in seinen „Patriotischen Phantasien" 3, 240ff. veröffentlicht hatte. Die Blätter sind später in den Besitz von der Hagens gekommen. Vgl. dessen Grundriss S. 504ff. und Minnesinger 4, 905f.

S. 5. Wer hat aber Schuld? Benecke hatte schon 1808 im „Morgenblatt" seine Absicht mitgeteilt, die Minnelieder herauszugeben.

S. 5. Zays Schrift über das Goldauer Unglück. Karl Zay, „Goldau und seine Gegend, wie sie war und was sie geworden" (Zürich 1807). Das Dorf Goldau im Kanton Schwyz wurde am 2. September 1806 durch einen Bergsturz vernichtet.

3.

S. 5. Johann Joachim Eschenburg, Professor am Kollegium Carolinum zu Braunschweig, hatte 1810 „Boners Edelstein in hundert Fabeln mit Varianten und Worterklärungen“ herausgegeben. Als Benecke dieses Buch mit der Bitte um eine Anzeige von Eschenburg im Juni 1811 erhielt, hatte er eine solche in stark tadelndem Sinne bereits in dem am 30. Mai erschienenen 85. Stück der Göttinger gelehrten Anzeigen veröffentlicht. Wahrscheinlich bezieht sich hierauf der in Jacob Grimms Brief vom 11. August 1811 (S. 10) erwähnte „Vorfall mit Eschenburgs Boner“.

S. 5. Ihre Beurteilung der Grimmischen Abhandlung über den Meistergesang in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1811, Stück 80 und 81, S. 793 bis 801.

4.

S. 5. Suhm om Odin. Om Odin og den hedenske gudelaere etc. (1775); vgl. auch Briefe der Brüder Grimm an Benecke S. 23.

S. 6. Durch Gottsched veranlasste Kopien vgl. Ebert, Geschichte und Beschreibung der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden S. 106: „Ein herrlicher Vorrat von 86 altdeutschen Handschriften kam 1793 durch den Ankauf der Bibliothek der ehemaligen Gesellschaft der freien Künste und schönen Wissenschaften hinzu, für welche 300 Thaler gezahlt wurden. Die Handschriften waren ehedem Gottscheds Eigentum, der sie der Gesellschaft bei seinem Absterben vermacht hatte, und ausser den Handschriften bestand die Bibliothek nur aus 132 gedruckten Büchern“.

S. 6. Seine fleissige Amanuensis, die gelehrte und als Dichterin bekannte Gattin Gottscheds, Louise Adelgunde Victorie, geb. Culmus.

S. 6. Den dicken trojanischen Krieg Wolframs von Eschenbach. Es ist die Gottschedsche Abschrift einer Göttweiher Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts, in welcher eine den trojanischen Krieg behandelnde Dichtung sich fälschlich ein Werk Wolframs nennt; vgl. von der Hagen, Grundriss S. 216 und Minnesinger 4, 221f.

S. 6. Albrecht. Als Dichter des mit Einfügung einiger Bruchstücke Wolframs von Eschenbach gearbeiteten Jüngeren Titurel nennt sich Albrecht (Strophe 5883), welchen neuere Litteraturhistoriker wohl fälschlich mit dem von Ulrich Füetrer gepriesenen Dichter Albrecht von Scharffenberg identifiziert haben.

S. 6. Wie mit der bekannten im Wolfdietrich, in welcher Wolfram von Eschenbach als Verfasser des Wolfdietrich bezeichnet wird: „daz sag ich Wolfram der werde meister von Eschenbach“ (Wolfdietrich D V, 133, 3).

S. 6. Adelung. Johann Christoph Adelung, der bekannte Grammatiker, seit 1787 Oberbibliothekar der königlichen Bibliothek zu Dresden, gestorben 1806 daselbst.

S. 6. Wie ich höre zu Stettin. Wie Herr Professor Martin Wehrmann in Stettin die Güte hat mir mitzuteilen, befinden sich dort und zwar in der Bibliothek der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde Adelungsche Handschriften, die von dem in Stettin verstorbenen Justizrat Friedrich Wilhelm Adelung, einem Bruder des Johann Christoph Adelung, herstammen. Diese Manuscripte sind indes juristischen oder historischen Inhalts und beziehen sich fast alle auf Pommern, und da Abschriften mittelalterlicher deutscher Dichtungen nicht darunter sind, kann diese Sammlung nicht auf den 1806 in Dresden verstorbenen Oberbibliothekar zurückgeführt werden.

S. 6. Körewein. Den Irrtum rügt Jacob Grimm auch in der Recension von von der Hagens Litterarischem Grundriss (Heidelberger Jahrbücher 1812, Bd. 2, Nr. 54; Kleinere Schriften 6, 83); vgl. ferner die richtigere Deutung bei Roethe, Reinmar von Zweter S. 164 und Keinz in der Zeitschrift für deutsches Altertum 38, 158.

S. 6. Meistergesang-Bücher, vgl. Schnorr von Carolsfeld, Katalog der Handschriften der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden.

S. 6. Dassdorf. Karl Wilhelm Dassdorf, Hofrat und erster Bibliothekar an der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden von 1807 bis 1812.

S. 6. Beigel. Georg Wilh. Siegemund Beigel, königlich sächsischer Legationsrat und 1813 Oberbibliothekar zu Dresden.

S. 6. Böttiger. Karl August Böttiger, der Vielseitige und Vielgeschäftige, hatte Weimar, wo er sich unbeliebt gemacht, 1804 mit Dresden vertauscht und lebte dort zuerst als Studiendirektor der Pagen, seit 1814 als Oberaufseher der Antiken; gestorben 1835.

S. 6. Heinrich von München vgl. von der Hagen, Grundriss S. 238.

S. 6. Rudolf von Anse. Der Name Rudolf von Ems tritt in den Handschriften in den Formen „Anse“ (Zapf, Reisen in einige Klöster Schwabens S. 133), „Ense“, „Aems“ (von der Hagen, Grundriss S. 225) auf.

S. 6. Eine gar merkwürdige Stelle. Jacob Grimm bespricht die Stelle in seiner Recension von von der Hagens Litterarischem Grundriss in den Heidelberger Jahrbüchern 1812, Bd. 2, Nr. 54 (Kleinere Schriften 6, 77); vgl. auch Wilhelm Grimm, Die deutsche Heldensage[3] Nr. 84, S. 224.

S. 6. Feller. Joachim Feller, Bibliothekar der Universität Leipzig, ordnete die dortige Büchersammlung und gab 1676 einen Katalog der Handschriften heraus.

S. 7. Heiligenlegende. Es ist die in der Leipziger. Universitätsbibliothek befindliche, 32312 Verse umfassende Handschrift des Väterbuches; vgl. Goedeke, Grundriss[2] 1, 261.

S. 7. Ein schöner Renner, die in der Bamberger Ausgabe unter Nr. 25 genannte Handschrift.

S. 7. Ein guter Wilhelm von Oranse. Es ist die Wolframs Willehalm enthaltende Handschrift der Leipziger Stadtbibliothek bei Naumann, Catalogus librorum manuscriptorum, qui in bibliotheca senatoria civitatis Lipsiensis asservantur S. 33, CIX, vgl. Germania 17, 178 f.

S. 7. Das berühmte Meistergesangbuch. Es ist die Liederhandschrift, über welche vgl. von der Hagen, Minnesinger 4, 900 (Facsimiles 4, 766; Melodien 4, 775 ff.) und die Einleitung Müllers zu der photographischen Reproduktion (Jena 1899).

S. 7. Forkel. Johann Nicolaus Forkel, Organist, akademischer Musikdirektor und namhafter Musikschriftsteller in Göttingen, gestorben 1818; vgl. auch Briefe der Brüder Grimm an Benecke S. 38.

S. 7. Die beiden Leiche dieser Sammlung von Alexander und Hermann Damen. von der Hagen, Minnesinger 3, 30; 4, 784; 3, 160; 4, 832; vgl. auch 4, 861.

S. 7. Zilies von Seyne. von der Hagen, Minnesinger 3, 25 f. Jacob Grimm rügt den Fehler „Elias von Leine“ auch in der Recension von von der Hagens Litte-

rarischem Grundriss in den Heidelberger Jahrbüchern 1812, Bd. 2, Nr. 54 (Kleinere Schriften 6, 82).

S. 7. Jäger Mannert. Wolfgang Jäger, Geographisch-historisch-statistisches Zeitungslexikon, neu bearbeitet von Karl Mannert, 3 Teile, Nürnberg und Landshut 1805—1811.

S. 8. Die schöne Handschrift vom Marienleben und .... Schachzabelgedicht. Über Philipps Marienleben schrieb Docen in Aretins Beiträgen 7, 66—98 (Docen, Miscellaneen 2, 66—98). Über das Schachzabelgedicht vgl. Docen, Miscellaneen 2, 139.

S. 7. Docen, Bernhard Josef Docen, seit 1804 an der Staatsbibliothek zu München thätig.

S. 7. Ausser den zwei Handschriften, die ich .... copiert habe. Durch Goethes Vermittelung erhielt Jacob Grimm die beiden Weimarer Handschriften (eine Liederhandschrift, vgl. von der Hagen, Minnesinger 4, 906, und eine Sammlung kleiner Erzählungen, vgl. von der Hagen, Gesammtabenteuer 3, 775, Nr. 21) nach Cassel. vgl. Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit S. 194. 204. 206; Steig, Goethe und die Brüder Grimm S. 64; Goethes Briefe 21, 172. 173.

S. 8. Placidus Muth, Abt des Benediktinerklosters St. Peter in Erfurt und Professor an der dortigen Universität bis zu deren Aufhebung, später Rat im Regierungskollegium zu Erfurt.

S. 8. Ukert. Friedrich August Ukert, Oberbibliothekar der herzoglichen Bibliothek zu Gotha und Professor am dortigen Gymnasium.

S. 8. Hamberger. Der von Grimm vermutete Hamberger ist wahrscheinlich Georg Christoph Hamberger, von 1755 bis 1773 Professor der Litterärgeschichte und zweiter Bibliothekar zu Göttingen.

S. 8. Heinrich aus Krolewiz, dessen Gedicht erst 1839 von Friedrich Lisch aus der Schweriner Handschrift herausgegeben wurde.

S. 8. Leider noch nicht das erwünschte, sondern das wickramische spätere. Ersteres jetzt in der Münchener Staatsbibliothek als Nr. 4997, herausgegeben von Bartsch, Stuttgart 1862; das andere von Jörg Wickram, dem Stifter der Meistersängerschule zu Kolmar, herrührend.

S. 8. Mai und Beaflor aus Fuld wurde von Wilhelm Grimm abgeschrieben; vgl. Mai und Beaflor S. XVII.

S. 8. Rudolfs gereimtes altes Testament, Rudolfs von Ems Weltchronik.

S. 8. Roman du renart. Über die Erlangung der Handschriften aus der Pariser Bibliothek spricht Grimm in Friedrich Schlegels Deutschem Museum 1, 391 f. (Kleinere Schriften 4, 53 ff.).

S. 8. Jehan Tenessax. Über dessen Ausgabe vgl. Grimm, Reinhart Fuchs S. CXLVII.

S. 8. Albertus Argentinensis, Chronicon integrum 1273—1378. Die Ausgabe „Basel 1569" ist die vom Herausgeber Pithoeus dem Otto Frisingensis angefügte. Völlig übereinstimmend mit dieser ist in der von Grimm berührten Stelle die Ausgabe des Urstisius (Germaniae historici, Frankfurt 1670, 2, 108), die von der Hagen im Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst 2, 167 angezogen hat. Über Albertus Argentinensis vgl. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 1, 36, Anm. 2.

S. 9. da Ravalliere. Poésies du roi de Navarre (Thibault) avec des notes et un glossaire françois (par Levêque de la Ravallière) Paris 1742, 2 volumes; vgl. Bouquet, Recueil des Historiens des Gaules 3, 505: ex vita Faronis Episcopi Meldensis, auctore, ut videtur, Hildegario Meldensi Episcopo, regnante Carolo Calvo Imperatore. Über das von Grimm angeführte Epos vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter [6] 1, 112.

S. 9. Die Kämpadater in der Ausgabe von Erik Julius Björner: „Nordiska Kämpadater, i en Sago-flock samlade, om forna Kongar och Hjältar etc.“ (Stockholm 1737) mit schwedischer und lateinischer Übersetzung. Klagen über von der Hagen wie hier spricht Jacob Grimm wiederholt aus; vgl. Briefe der Brüder Grimm an Benecke. S 39.

S. 9. Buttmann. Philipp Buttmann, der berühmte Philologe, kam durch seine amtliche Thätigkeit an der Berliner königlichen Bibliothek in häufige Berührung mit von der Hagen.

S. 9. Die Kämpeviser, dänische Volkslieder, gesammelt und 1591 herausgegeben von Anders Söfrensön Wedel, 1695 vermehrt durch Peter Syv, von Wilhelm Grimm ins Deutsche übersetzt und von ihm unter dem Titel „Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen“ herausgegeben (Heidelberg 1811).

S. 9. In seinem Narrenbuch. In diesem (Halle 1811) hatte von der Hagen ausser den Schildbürgern noch drei andere verwandte Erzählungen komischen Charakters veröffentlicht. Eine ausführliche Besprechung des Buches gab Wilhelm Grimm in der Leipziger Litteratur-Zeitung 1812, Nr. 161—163, S. 1281—1301 (Kleinere Schriften 2, 52 ff.)

S. 9. Meine Abhandlung vom Meistergesang. Über den altdeutschen Meistergesang (Göttingen 1811), Grimms erste in Buchform erschienene germanistische Arbeit.

S. 9. Der gewisse Zusammenhang unserer Stollen vgl. Briefe der Brüder Grimm an Benecke S. 36.

S. 9. Eine verkehrte Stelle bei Olafsen. John Olafsen, Om Nordens gamle Digtekonst, dens Grundregler, Versarter, Sprog och Foredragsmaade (Kopenhagen 1786) S. 26, § 13. Jacob Grimm sagt in einem Briefe an Benecke vom 13. August 1810 (Briefe der Brüder Grimm an Benecke S. 13) von Olafsens Gamle Digtekonst: „unstreitig bis jetzt das beste Werk über die Formen der Scaldenpoesie.“

S. 10. Grammatik von Rask. Vejledning til det islandske eller gamle nordiske sprog af Rasmus Kristian Rask (Kopenhagen 1811); eine ausführliche Recension von Jacob Grimm in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung 1812, Nr. 31—34 (Kleinere Schriften 4, 65—73 und 7, 516—530).

S. 10. Schlötzer. August Ludwig Schlözer, der durch seine nordischen, insbesondere russischen Studien ausgezeichnete göttingische Professor.

S. 10. Botin. Anders af Botin, Svenska Språket i tal och skrift (Stockholm 1777, neue Auflage 1792).

S. 10. Ihre. Johann von Ihre, Professor zu Upsala, gestorben 1780, hochverdient um die Geschichte der nordischen Sprachen, Verfasser zahlreicher Schriften, unter ihnen ein schwedisches Dialektlexikon und Glossarium Suiogothicum.

S. 10. An unserer Ausgabe der Edda. Lieder der alten Edda. Aus der Handschrift herausgegeben und erklärt durch die Brüder Grimm, Erster Band, erschienen

im Verlage der Realschulbuchhandlung in Berlin (Georg Reimer) 1815. Die Übersetzung ist deutsch. Es ist nur der erste Band erschienen.

S. 10. vielleicht wird auch noch etwas aus den spanischen Romanzen. Erschienen sind sie unter dem Titel: Silva de romances viejos publicada por Jacobo Grimm (Wien 1815).

S. 10. Moldenhauer. Konferenzrat Daniel Gotthilf Moldenhauer, Oberbibliothekar der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen, hatte Spanien bereist und dort zahlreiche Bücher und Handschriften gekauft, besass auch spanische Schriften aus der ausgezeichneten Bibliothek des dänischen Staatsministers Grafen von Bernstorff, die er in der Absicht käuflich für sich erworben hatte, dasjenige, was nicht bereits in der Königlichen Bibliothek vorhanden sei, dieser zu schenken.

S. 10. Bouterweks Geschichte der altdeutschen Poesie. Friedrich Bouterwek (1766 zu Oker im Harz geboren, seit 1797 Professor der Ästhetik in Göttingen, gestorben 1828) war durch den gelehrten Vertreter der morgenländischen Wissenschaften in Göttingen, Johann Gottfried Eichhorn, für das von diesem angeregte und begonnene grosse Werk „Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts" gewonnen und hatte die Bearbeitung der „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts" übernommen. Von diesem letztgenannten Werke bildet die von Jacob Grimm genannte Geschichte den neunten Band. Über Bouterweks Flüchtigkeit und Ungründlichkeit spricht sich Jacob Grimm wiederholt aus: s. Briefe der Brüder Grimm an Benecke S. 123, ferner in der Recension von Raynouards Choix des poésies originales des troubadours in der Kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen, Jahrgang 1 (1819), Nr. 10, S. 961 ff. (Kleinere Schriften 6, 295), welches Werk Raynouards Bouterwek in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1819, Stück 166, S. 1649 bis 1661 beurteilt hatte.

S. 10. Hofstäters elende Bearbeitung des Lancelot. Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde, aus Handschriften der K. K. Hofbibliothek in die heutige Sprache übertragen von Felix Franz Hofstäter (Wien 1811), 2 Bände. Die Göttinger gelehrten Anzeigen geben nicht eine Anzeige von diesem Werke, wohl aber ist es von Jacob Grimm selbst beurteilt in den Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur 1812, Band 1, S. 620—624 (Kleinere Schriften 6, 71 ff.).

S. 11. Mémoire sur la nécessité d'un glossaire. Der vollständige Titel des Werkes, auf welches das mémoire sich bezieht, lautet: „Glossaire de la Langue Romane, rédigé d'après les Manuscrits de la Bibliothèque Impériale et d'après ce qui a été imprimé de plus complet en ce genre, par J. B. B. Roquefort" (Paris 1808), 2 Bände. Jacob Grimm tadelt das Werk, zu welchem 1820 ein Supplement erschienen ist, in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1820, S. 1825—1831 (Kleinere Schriften 4, 150 ff.).

S. 11. Eine Recension von Docen .... und mir das Jemand .... erklärt bezieht sich auf den litterarischen Streit zwischen Jacob Grimm und Docen über die Meister- und Minnesänger. Jacob Grimm hatte in dem 1807 erschienenen Neuen litterarischen Anzeiger (Kleinere Schriften 4, 7—9) seine Ansichten über den Meister- und Minnegesang veröffentlicht, die dahin gingen, dass „der gemachte Unterschied zwischen Minne- und Meistergesang null und nichtig sei und (vielleicht alle) Minnesänger selbst und recht eigentliche Meistersänger gewesen seien." Die weitere Ausführung dieser Be-

hauptung und die Belege dafür hat er dann in seiner 1811 erschienenen Schrift „Über den altdeutschen Meistergesang“ gegeben. Vorher schon in dem 1809 von von der Hagen, Docen und Büsching herausgegebenen ersten Bande des Museums für altdeutsche Litteratur und Kunst (S. 73—123. 445—490) hatte Docen eine umfangreiche Widerlegung Grimms unternommen und diese ist es, welche Grimm in der Nachschrift des Briefes berührt. „Wie nun aber,“ sagt Docen S. 88 seines Aufsatzes, „wenn wir nach dem positiven Gegensatz zurückschauen, den man bisher zwischen den Minne- und Meistersängern gemacht hat? Oder wenn wir auf der anderen Seite Jemanden behaupten hören, es sei gar kein solcher uneingeschränkter Unterschied zwischen Minne- und Meistersängern anzunehmen; der Minnesang sei allemal Meistergesang, wenn auch nicht umgekehrt? — Die erste Behauptung ist gegründet in der einseitigen Ansicht, es habe damals nur zweierlei Klassen von Dichtern gegeben: die einen, die Minnesinger, Leute von Adel, so immerdar von ihren Liebesangelegenheiten gesungen; die anderen, die Meistersänger, von niederem Stande, die Gedichte über jeden anderen beliebigen Gegenstand in Meistersängerform verfertiget haben. Die zweite, Herrn Grimms Ansicht, lehrt, der angenommene Unterschied zwischen beiden, in Rücksicht der Form ihrer Gedichte, sei null und nichtig, (vielleicht alle) Minnesänger seien recht eigentliche Meistersänger gewesen u. s. w.“

S. 11. Büschings armen Heinrich. Vgl. Heidelberger Jahrbücher der Litteratur 1812, 1, 49—57 (Kleinere Schriften 6, 64—70).

5.

S. 11. Georg Reimer, der Gründer der berühmten Verlegerfirma, 1776 zu Greifswald geboren, 1842 in Berlin gestorben, übernahm 1800 die Leitung der Realschulbuchhandlung in Berlin, die er vom nächsten Jahre ab für eigene Rechnung verwaltete.

S. 11. Dümmler. Ferdinand Dümmler, der bekannte Buchhändler, war als Gehülfe in der Langeschen Buchhandlung in Berlin, die Reimer leitete, dessen Freund geworden, war dann mehrere Jahre hindurch Geschäftsführer der Dieterichschen Buchhandlung in Göttingen gewesen und dort mit Benecke in Berührung gekommen.

S. 11. Die Ausarbeitung einer englischen Sprachlehre. Mit der von Reimer gewünschten englischen Grammatik sowie mit dem englischen Lesebuche ist es nichts geworden.

S. 12. Die Adelungsche Bearbeitung des Johnson, 1783—1796 in Leipzig in 2 Bänden erschienen.

6.

S. 13. Hagen-Büschingsche Sammlung. Deutsche Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen und Dr. Johann Gustav Büsching, Erster Band (Berlin 1804). In der Realschulbuchhandlung. Band 2 ist in zwei Teilen erst 1820 und 1825 erschienen.

S. 13. Der Bonerschen Fabeln. Sie sind, von Benecke herausgegeben, 1816 in der Realschulbuchhandlung erschienen.

S. 13. Reuss. Hofrat Jeremias David Reuss war seit 1829 Oberbibliothekar zu Göttingen.

7.

S. 14. Mein Freund Rühs. Friedrich Rühs, der Geschichtsschreiber des Nordens, um einige Jahre jünger als Reimer, war schon durch die gemeinsame Vaterstadt Greifswald mit diesem verbunden. Reimer wurde auch Verleger seines 1816 erschienenen „Handbuches der Geschichte des Mittelalters".

S. 14. Dieterich. Heinrich Dieterich, der älteste Sohn und Nachfolger des Gründers der 1760 in Göttingen errichteten, nach ihm benannten und im Laufe der Jahre zu hohem Ansehen gelangenden Buchhandlung, mit der 1770 eine Druckerei verbunden wurde, aus deren Verlage und Offizin eine grosse Zahl für die Wissenschaft und vornämlich für die Germanistik wertvollster Werke hervorgegangen ist. Des Bonerius Fabeln sind übrigens nicht bei Dieterich, sondern, wie aus einem späteren Briefe Reimers (Nr. 9) hervorgeht, beim Buchdrucker Röwer gedruckt.

8.

S. 14. Johannes Schweighäuser, der bekannte und verdiente altklassische Philologe, Herausgeber des Appian, Polybius, Athenaeus, Herodot und anderer griechischer Schriftsteller, 1742 zu Strassburg geboren, seit 1770 an der dortigen Universität thätig, seit 1806 Vorsteher der dieser gehörenden Bibliothek, welches letztere Amt er 1815 niederlegte; gestorben im 88. Lebensjahre 1830.

S. 14. Beyde Manuscripte, die Fabeln des Bonerius enthaltend; das eine dieser beiden ist die schöne Pergamenthandschrift, welche, aus früherem Besitze des Johanniterordens zu Strassburg in die dortige Stadtbibliothek gekommen, in der Revolutionszeit verloren gegangen, später wieder aufgefunden und von der Stadt Strassburg angekauft (Briefe der Brüder Grimm an Benecke S. 89) und am 24. August 1870 mit der Stadtbibliothek durch Brand vernichtet wurde. Der Codex enthielt ausser dem Bonerius noch eine weitere Anzahl deutscher Gedichte (vgl. von der Hagen, Grundriss S. 282). Der zweite Codex wird die im früheren Besitze des Professors Johann Georg Scherz zu Strassburg befindlich gewesene Handschrift sein, aus der dieser von 1704 bis 1710 unter dem Titel „Philosophia moralis Germanorum medii aevi" 51 Fabeln des Bonerius herausgegeben hat. Sie kam nach Scherz' Tode in die Bibliothek des um die Geschichte des Elsasses hochverdienten Historikers Schoepflin und aus dieser in die Strassburger Stadtbibliothek, mit der sie das Schicksal der vorstehend genannten Handschrift geteilt hat.

S. 15. In gegenwärtigen Zeitumständen. Der Krieg der verbündeten Mächte gegen den soeben von Elba zurückgekehrten Napoleon war vorauszusehen.

S. 15. Collation von etlichen Fabeln, worinn ich die Zürichsche Ausgabe mit dem codex von St. Johann.... verglichen habe. Die Zürichsche Ausgabe ist der unter dem Titel „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" 1757 von Johann Jakob Breitinger bei Orell und Comp. in Zürich herausgegebene Bonerius, der Codex von St. Johann die eben genannte, im früheren Besitze des Johanniterordens zu Strassburg gewesene Handschrift, die der gelehrte, auf dem Felde der klassischen wie der mittelalterlichen deutschen Litteratur thätige Jeremias Jacob Oberlin aufgefunden und unter dem Titel „Bonerii gemma" 1782 veröffentlicht hatte.

S. 15. .... so besorge ich Ihnen alles selbst. Von diesem Anerbieten „des verehrungswürdigen Schweighäuser" sagt Benecke in dem Vorbericht seiner Bonerius-Ausgabe S. X: „Sein mehr als gefälliges Erbieten, mit gleicher Sorgfalt und Genauigkeit

die ganze Handschrift zu vergleichen, konnte ich, ohne mehr als unbescheiden zu seyn, auf keine Weise annehmen".

S. 15. Heeren, Heynes Schwiegersohn, der Historiker, gestorben 1842.

S. 15. Tychsen, nicht der berühmte Orientalist zu Rostock, sondern der Professor der Theologie zu Göttingen, gestorben 1834.

S. 15. Hugo, der Jurist, gestorben 1844.

9.

S. 16. Röwer, Buchdrucker in Göttingen. vgl. Brief Nr. 9. S. 14.

S. 16. Seines Werks über Shakspeare. Das von Tieck beabsichtigte und durch jahrelange Arbeiten vorbereitete Werk über Shakespeare ist nicht über einige wenige von Rudolf Köpke in Tiecks Nachgelassenen Schriften veröffentlichte Bruchstücke hinausgekommen. Tieck erhielt die gewünschten Bücher sehr bald; vgl. Briefe an Ludwig Tieck 3, 179.

10.

S. 17. Wilhelm Grimm, der jüngere des berühmten Brüderpaares, geboren zu Hanau 24. Februar 1786, übernahm, in der Jugend körperlich leidend, nach seiner Genesung 1814 das Amt eines Bibliothekssekretärs in Cassel. Im Jahre 1829 folgte er einem Rufe als Unterbibliothekar nach Göttingen und wurde dort 1831 zum ausserordentlichen und 1835 zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt. Infolge des 1837 in Hannover verübten Verfassungsbruches in Gemeinschaft mit seinem Bruder Jacob seiner Stelle enthoben, wurde er 1841 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach Berlin berufen und hielt in dieser Eigenschaft an der dortigen Universität Vorlesungen. Mit Benecke verknüpfte ihn schon seit dem ersten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts die innigste Freundschaft, die, auf der Gemeinsamkeit der Studien beruhend, durch jahrelanges Zusammenleben in Göttingen noch fester wurde. Für die Innigkeit der Empfindungen Grimms spricht dessen Brief vom 20. Mai 1825 (Nr. 36). Als er seinen dritten Sohn taufen liess (der älteste war jung gestorben), nannte er ihn, dessen Rufname Rudolf wurde, wie er in seiner Selbstbiographie schreibt (Kleinere Schriften 1, 24), „Georg nach Hofrat Benecke, dessen bewährter Freundschaft wir es verdanken, wenn wir uns bei unserer Ankunft hier [in Göttingen] nicht fremd fühlten". Gestorben ist er am 16. Dezember 1859 in Berlin.

S. 17. Meinen Bruder allein abwesend. Jacob war im September von der preussischen Regierung nach Paris geschickt, „um die aus einigen Gegenden Preussens geraubten Handschriften zu ermitteln und zurück zu verlangen" (Selbstbiographie in den Kleineren Schriften 1, 13).

S. 17. Eine kleine Reise. Über die Rheinreise und die auf dieser gewonnenen Eindrücke, übereinstimmend mit dem vorliegenden Briefe, vgl. Freundesbriefe von Wilhelm und Jacob Grimm S. 35, und Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit S. 474 f.

S. 17. In Savignys Gesellschaft, des grossen Rechtsgelehrten, seit Gründung der Berliner Universität 1810 an dieser lehrend.

S. 17. Voll schlechter Gesinnung. Es waren die Nachwehen der Mainzer Umwälzung und des wüsten Jakobinertums von 1792 und 93.

S. 17. Sammlung der Boisserée, die Sammlung altdeutscher Gemälde, von den Brüdern Sulpitz und Melchior Boisserée nach und nach zusammengebracht, hatte ihre

Wiege in Köln, der Vaterstadt der Sammler, wurde von ihnen 1810 nach Heidelberg hinübergeführt, später nach Stuttgart gebracht und kam schliesslich durch Verkauf in den Besitz des Königs Ludwigs I. von Baiern. Wilhelm Grimm schreibt über die Sammlung wie hier so auch in den Jugendbriefen S. 475.

S. 17. Goethe, der auch dort war . . . schreibt etwas darüber. Vgl. seine Tag- und Jahreshefte von 1815. Goethe hat wiederholt der Sammlung gedacht; am eingehendsten beschäftigt er sich mit ihr in seinen Aufzeichnungen „Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar in den Jahren 1814 und 1815; Kunstschätze: Heidelberg."

S. 17. Pergamenthandschrift des Tristan. Über diese und über Rektor Fochem (an der Elendkirche) schreibt Wilhelm Grimm fast mit denselben Worten wie hier auch in den Jugendbriefen S. 487. Die Handschrift ist jetzt in der Königlichen Bibliothek zu Berlin (vgl. Jugendbriefe S. 528).

S. 17. Zwei Fragmente . . . . der Nibelungen, abgedruckt in den Altdeutschen Wäldern 3, 241—252; vgl. Haupts Zeitschrift 1, 111—116.

S. 18. Gedicht des Conrad von Würzburg vom Schwanen-Ritter von Wilhelm Grimm zum Abdruck gebracht in den Altdeutschen Wäldern 3, 49—96.

S. 18. Papierhandschrift . . . . vom Rosengarten. Wilhelm Grimm fand sie in Frankfurt am Main (vgl. Jugendbriefe S. 482) und hat sie einundzwanzig Jahre später (1836) bei Dieterich in Göttingen herausgegeben. In derselben Handschrift befand sich auch das vorstehend genannte Gedicht vom Schwanenritter; vgl. Der Rosengarten S. III.

S. 18. Gregor vom Steine. Nach der Mitteilung der Brüder Grimm in ihrer Ausgabe des Armen Heinrich S. 135 hatte Görres die Absicht, den Gregor herauszugeben. Es ist das indes nicht geschehen, denn die erste Ausgabe aus der vaticanischen Handschrift besorgte Greith in seinem Spicilegium Vaticanum (1838) S. 180—303; dann gab in demselben Jahre den Gregor, vielfach berichtigt, Lachmann heraus.

S. 18. Görres. Josef Görres, geboren 25. Januar 1776, lebte um diese Zeit in Coblenz als Direktor des öffentlichen Unterrichts im Gouvernement des Mittelrheins.

S. 18. Die Vaticanischen Handschriften. Nach der Erstürmung Heidelbergs durch Tilly am 16. September 1622 war die kostbare pfälzische Bibliothek (bibliotheca Palatina) dem Kurfürsten Maximilian von Baiern als Beute zugefallen; dieser machte sie im folgenden Jahre dem Papste Gregor XV. zum Geschenk und sandte sie nach Rom, wo sie der Bibliothek des Vaticans einverleibt wurde. In dieser ist Ferdinand Gloeckle von 1810—1812 thätig gewesen, altdeutsche Werke aufzusuchen, zu vergleichen und abzuschreiben. Als dann später die Schlacht bei Belle-Alliance geschlagen war und die Sieger nun energisch daran gingen, die von den Franzosen geraubten Bücher und Kunstwerke zurückzufordern, wurde auch angeregt, auf den Papst dahin zu wirken, dass er die in Rom befindliche bibliotheca Palatina der Universität Heidelberg zurückgebe. Pius VII. genehmigte dies für einen Teil der griechischen und lateinischen, sowie für alle altdeutschen Handschriften aus der alten Palatina, und so ist denn ein Schatz von 890 Handschriften im Jahre 1817 an die Universität Heidelberg zurückgekommen.

S. 18. Auf einem Gute, einem Besitztume Clemens Brentanos.

S. 18. Arndt. Karl Friedrich Ludwig Arndt, Conrektor der Domschule zu Ratzeburg, gab 1815 zu Lüneburg ein „Glossar zu dem Urtexte des Liedes der Nibelungen mit der Klage, Zunächst zum Gebrauch für Schulen bearbeitet, Nebst einem

kurzen Abriss einer altdeutschen Grammatik" heraus. Diese Schrift hat Benecke in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1815, S. 1017—1021 anerkennend beurteilt.

S. 18. Recension des armen Heinrichs. Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue, herausgegeben 1815 von den Brüdern Grimm, ist von Benecke recensiert in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1815, Stück 154, S. 1521—1528.

S. 19. Einem guten Freunde. Es ist Johann Gerhard Christian Thomas, damals Archivar seiner Vaterstadt Frankfurt am Main, später dort Senator und Bürgermeister.

S. 20. Schlegels Recension. August Wilhelm Schlegels Recension in den Heidelberger Jahrbüchern 1815, S. 721—766 (Sämmtliche Werke 12, 383—426), Wilhelm Grimms Antikritik in den Altdeutschen Wäldern 3, 270—277 (Kleinere Schriften 2, 156—161); vgl. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie S. 452 ff.

S. 20. Ein widerwärtiges .... Wesen. Ein scharfes Urteil Wilhelm Grimms über August Wilhelm Schlegel findet sich in einem Briefe an Lachmann vom 20. April 1827 im Briefwechsel des Freiherrn von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm S. 338 f.

S. 20. Von Jacob .... einen Brief. Jugendbriefe Nr. 152 (S. 480). Jacob schreibt aus Paris am 29. Oktober 1815: „Stell' dir vor, lieber Wilhelm, dass ich soeben durch ein Schreiben von Buderus erfahren muss, der Kurfürst habe ihn zum Gesandten auf die Bundesversammlung ernannt und mich ihm beigegeben. Ich werde aus hundert Gründen und um keinen Preis länger in der diplomatischen Laufbahn bleiben und schreibe dies dem Kurfürsten heute gleich auf das Bestimmteste." Buderus von Carlshausen hatte während der westfälischen Zeit die Geldgeschäfte des Kurfürsten von Hessen in Prag besorgt. Er wurde nach der Rückkehr des Kurfürsten geadelt und zum Kammerpräsidenten ernannt, dann hessischer Gesandter beim Bundestag und später Präsident der Regierung in Hanau; vgl. Stengel, Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm in Hessen 2, 398. Als „allgemein verabscheut" nennt ihn Wilhelm Grimm im Rheinischen Merkur 1815, Nr. 224 (Kleinere Schriften 1, 546), und so erklärt sich denn, dass Jacob Grimm nicht Sekretär unter ihm werden wollte.

S. 20. Ein angelsächsisches Buch. Es ist die Ausgabe des Beowulf von G. J. Thorkelin (Kopenhagen 1815); vgl. Briefe der Brüder Grimm an Benecke S. 85.

S. 20. Bunsen, seit 1797 Custos an der Universitätsbibliothek zu Göttingen, seit 1814 dort Professor in der philosophischen Facultät.

S. 20. Eichhorn. Johann Gottfried Eichhorn, der berühmte Orientalist, gestorben 1827. Er redigierte damals die Göttinger gelehrten Anzeigen und kam dadurch mit den Brüdern Grimm in mancherlei Berührungen.

S. 20. Die Wälder. Altdeutsche Wälder, herausgegeben durch die Brüder Grimm, 3 Bände. Band 1 erschien in Cassel bei Thurneissen 1813, Band 2 und 3 in Frankfurt bei Bernhard Körner 1815 und 1816. Jeder der Bände kam in sechs Heften heraus. Die Zeit, in welche der Anfang des Erscheinens der Altdeutschen Wälder fällt, war ihrem Vertriebe sehr ungünstig, und die Herausgeber sprechen dieserhalb auch wiederholt ihre Besorgnisse aus. „Mit unserm Journal geht es vermuthlich sehr schlecht und kann auch kaum anders in dieser Zeit," schreibt Jacob am 1. März 1813 an Benecke (Briefe der Brüder Grimm an Benecke S. 58). Mit dem Schluss des ersten Jahrganges tritt denn auch eine Stockung ein. Dann werden die Wälder mit dem Jahre 1815 wieder in Gang gebracht, worüber als neu eintretender Verleger B. Körner in Frankfurt am

Main öffentlich Mitteilung macht (abgedruckt in Wilhelm Grimms Kleineren Schriften 2, 502 f.).

S. 20. Den zweiten Band auch an. Eine ausführliche Anzeige und eingehende Beurteilung des ersten Jahrganges der „Wälder" hatte Benecke in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1813, Stück 172, S. 1713—1719, gegeben. Eine weitere Anzeige des zweiten Jahrganges aus derselben Feder folgte ebendaselbst 1815, Stück 187, S. 1849—1856, eine des dritten Jahrganges ebendaselbst 1818, Stück 177, S. 1761—1766.

S. 20. Die Teutoburg. Eine in München erscheinende und der Pflege der deutschen Sprache gewidmete Zeitschrift, redigiert von dem Generalsekretär der Münchener Akademie der Wissenschaften, Friedrich von Schlichtegroll. Sie hat nach ihrer Erneuerung nur drei Monate, vom Januar bis April 1815, bestanden.

11.

S. 21. Die Theilnahme, welche Sie meiner Frau bezeugen. Frau Wilhelmine Reimer, geb. Reinhardt, hatte als Anerkennung für die Hingebung, mit welcher sie sich in den Kriegsjahren 1813 und 1814 der Pflege verwundeter Soldaten gewidmet hatte, nach dem Kriege den Luisenorden erhalten.

12.

S. 22. Wigaloys. Wigalois, der Ritter mit dem Rade, getihtet von Wirnt von Gravenberch, Herausgegeben von George Friedrich Benecke, Erster Druck (Berlin 1819).

13.

S. 22. Ihr .... Geschenk, ein Exemplar des eben von Benecke herausgegebenen Bonerius.

S. 22. Mein aufrichtiges Anerbieten vgl. Brief Nr. 8, S. 15.

14.

S. 23. Mit der Ankündigung im Weidmannschen Messkatalog.

S. 23. Dumbeck. Die in den letzten Jahren aufgefundene Handschrift, welche Benecke seiner Ausgabe des Wigalois vornämlich zu Grunde gelegt hat, befand sich in den Händen des Professors Dumbeck in Köln, der, wie es in der Vorrede zu der Ausgabe S. XXXII heisst, „anfänglich selbst gesonnen war, einen Abdruck davon zu besorgen," dann sich aber bestimmen liess, Benecke die Handschrift zugänglich zu machen; vgl. Briefe der Brüder Grimm an Benecke S. 86.

S. 23. Eberhard de Grote. Regierungsassessor von Groote zu Köln, in dessen Besitz die Handschrift des Wigalois bereits gekommen war, als Benecke die Vorrede zu seiner Ausgabe schrieb.

S. 23. Ein Buch von ihm über die alten deutschen Gauen. Franz Josef Dumbeck, Geographia Pagorum vetustae Germaniae cisrhenanorum etc., Praemio ornata (Berlin 1818).

15.

S. 23. Eberhard von Groote, 1789 zu Köln geb., von schwärmerischer Liebe für mittelalterliche deutsche Litteratur und Kunst erfüllt, wirkte als Volontäroffizier eifrig und erfolgreich für Wiedergewinnung der von den Franzosen aus Preussen entführten Kunst- und Litteraturschätze. Aus Frankreich zurückgekehrt, trat er als Assessor

bei der Königlichen Regierung zu Köln ein, beschäftigte sich, soweit seine Berufsgeschäfte es gestatteten, mit mittelalterlicher Litteratur, gab 1821 den Tristan von Gottfried von Strassburg mit der Fortsetzung des Ulrich von Türheim bei Georg Reimer und weiterhin einige andere alte Schriftdenkmäler heraus. Im Jahre 1827 schied er aus dem Staatsdienste, übernahm die Leitung der Armenverwaltung seiner Vaterstadt, trat später an die Spitze des Dombauvereins, legte indes in den fünfziger Jahren aus Gesundheitsrücksichten seine Ämter nieder und ist 1864 gestorben.

S. 24. Handschrift des Tristan Nr. 360. Es ist die vom Vatican zurückgegebene Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts, nach welcher Groote seine Ausgabe des Tristan (Berlin 1821) hat drucken lassen.

S. 24. Anzeige des Tristan in dem Leipziger Messkatalog; von der Hagens Ausgabe des Tristan erschien erst 1823.

S. 24. Die Florentiner Handschrift. Eine auf Veranlassung des Kantons Zürich von dem Florentiner Pergamentcodex (jetzt in der Laurentiana in Florenz) genommene Abschrift ist im zweiten Bande der „Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert“ durch Christoph Heinrich Myller 1785 zum Abdruck gebracht; vgl. auch von der Hagen, Briefe in die Heimat 4, 359.

S. 24. Ein alter Druck des Tristan. Groote führt in der Einleitung zu seiner Ausgabe die von ihm in der Bibliothek der Handschriften zu Paris gefundenen Codices an, die französische Tristanromane aus dem 14. Jahrhundert enthalten, und bemerkt dazu: „alle diese Romane scheinen noch bis in das Ende des 15. Jahrhunderts und später zu den Lieblingsunterhaltungen der Zeit gehört zu haben; denn alle wurden in vielen, oft kurz einander folgenden Ausgaben, in den ersten Offizinen der Buchdrucker gedruckt und gehören zum Teile zu den seltensten Incunabeln. Ich besitze und benutzte zum Vergleiche mit andern Bearbeitungen der Sage eine solche Ausgabe, welche ungemein schön erhalten und vollständig ist. Sie führt den Titel „Tristan chlr (i. e. chevalier) de la table ronde nouvellement imprimé à Paris.“

S. 24. In Flandern aufgefundene Handschriften. Ob Groote solche erhalten hat, geht aus seiner Ausgabe nicht hervor; benutzt scheint er sie jedenfalls nicht zu haben.

S. 25. Wiener Handschrift. Über diese vgl. Leo von Seckendorf im Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst, herausgegeben von von der Hagen, Docen und Büsching, Band I (1809), S. 631—641 und von Hagen in den germanistischen Studien 1, 36.

S. 25. A. W. von Schlegel war seit dem Herbste 1818 an der neugegründeten Universität Bonn thätig.

16.

S. 26. Hans Rudolf von Schröter, geboren 1798 in Hannover, begab sich nach Beendigung seiner Studien zu längerem Aufenthalte nach Schweden, wo er sich mit der finnischen Volkspoesie beschäftigte und den aus dieser entnommenen Stoff unter dem Titel „Finnische Runen, Finnisch und Deutsch“, 1819 in Upsala drucken liess (2. Auflage 1834). Die in dem Briefe erbetene Anzeige dieser Schrift gab Benecke in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1821, Stück 79, S. 782—784. Im Jahre 1820 habilitierte sich Schröter als Docent für neuere Litteratur und Geschichte an der Universität zu Rostock, wurde dann mit der Aufsicht über die Altertumssammlung in Ludwigslust betraut, von der er einen Katalog ausarbeitete, bereits aber schon 1825 von

schwerer Krankheit befallen, welche ihn arbeitsunfähig machte und 1842 seinen Tod herbeiführte.

S. 27. Langensee ist der Name des väterlichen Gutes in Mecklenburg-Schwerin.

17.

S. 27. Sir William Hamilton. Sir William Hamilton (1788—1856), Sohn eines Wundarztes, selbst Mediziner und Metaphysiker, studierte in Edinburgh und Oxford, wurde 1813 Advokat in Edinburgh, 1821 Professor of civil history, war zweimal in Deutschland, 1817 und 1820, hatte verschiedene Anfeindungen seitens der Theologen; vgl. Dictionary of national biography 24, 227 ff.

S. 28. David Hume trat 1752 an die Spitze der der Advokaten-Facultät in Edinburgh gehörenden Bibliothek und wurde durch diese Stellung zu seinen berühmten, die englische Geschichte umfassenden Arbeiten bewogen.

S. 28. Thomas Ruddiman, der berühmte Verfasser des 1713 erschienenen, weit verbreiteten Werkes „Rudiments of the Latin Tongue", auch Herausgeber von George Buchanans Werken, war 1702 als Hülfsbibliothekar in „the Advocates-Library" zu Edinburgh eingetreten und dann im Laufe der Jahre zum ersten Bibliothekar aufgerückt, eine Stelle, die er 1752 aufgab, und in die dann David Hume eintrat.

18.

S. 32. John Campbell Colquhoun. John Campbell Colquhoun (1785 bis 1854) studierte Jura und Philosophie in Göttingen und wurde 1806 Advokat in Edinburgh; vgl. Dictionary of national biography 11, 402 ff.

S. 32. Professor Grellmann, bekannt durch seine vortreffliche Geschichte der Zigeuner; er war von 1787—1804 Professor an der Göttinger Universität.

19.

S. 33. Karl Wilhelm Hoppenstedt hatte zur Zeit, da er den Brief schrieb, mit dem Charakter eines Geheimen Justizrats im königlich hannöverschen Staatsministerium den Vortrag über Universitätsangelegenheiten. — Der hier abgedruckte Brief war für die vorliegende Sammlung kopiert, als ihn dann Professor Reifferscheid im Centralblatt für Bibliothekswesen 14, 80 f. veröffentlichte. Ich habe ihn nun nicht unterdrücken wollen, da er gewissermassen den Abschluss für die aus Edinburgh gekommenen Anträge bildet. Benecke schlug die Anerbietungen aus.

S. 34. Bandmännern (ribbonmen). Diesen Namen führten die Mitglieder eines durch geheimen Eidschwur verbundenen socialistisch-politischen Vereines in Irland.

S. 34. Der Titel eines Hofraths. Diesen erhielt Benecke in demselben Jahre, in welchem der Brief geschrieben wurde, 1820.

S. 34. Die Trennung von einer Geliebten, d. i. der Universitätsbibliothek, mit deren Interessen Beneckes Persönlichkeit wie verschmolzen war.

20.

S. 35. Karl Lachmann, 1793 zu Braunschweig geboren, hörte, vom Herbste 1809 an in Göttingen studierend, im Wintersemester 1812/13 bei Benecke. 1815 wurde er Lehrer am Werderschen Gymnasium zu Berlin, habilitierte sich 1816 an der dortigen Universität, ging noch in demselben Jahre nach Königsberg an das Collegium Fridericianum als Oberlehrer. Das Jahr 1818 führte ihn als ausserordentlichen Professor an

die dortige Universität, die er 1825 mit der Berliner Universität vertauschte; 1827 ordentlicher Professor und 1830 Mitglied der Akademie der Wissenschaften geworden, hat er in diesen Stellungen bis an seinen 1851 erfolgten Tod kräftig in der Wissenschaft und für die Wissenschaft gewirkt.

S. 35. Beifolgende Chrestomathie, Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts von Karl Lachmann, Für Vorlesungen und zum Schulgebrauch (Berlin 1820). Die Widmung ist wieder abgedruckt in Lachmanns Kleineren Schriften 1, 157—176. Sie beginnt: „Mit inniger Freude eigne ich Ihnen, mein verehrter Lehrer, diese Sammlung Mittelhochdeutscher Gedichte zu. Längst hätte ich gern dem Manne, der zuerst in das vaterländische Alterthum mich einführte, meinen Dank und meine treue Ergebenheit bezeigt: möchten Sie nun meinen Versuch, Ihrer auf die Herausgabe alter Gedichte so ernsthaft und redlich verwandten Arbeit nachzueifern, Ihres Vorganges nicht unwerth finden! An Eifer wenigstens und Fleiss habe ich es nicht fehlen lassen: aber bei erweiterter Kenntniss müssen uns die eignen Bestrebungen von Tage zu Tage minder genügend erscheinen." „Ihr Buch," schrieb Jacob Grimm an Lachmann, „wird dem guten Benecke grössere Freude machen, als der Hofrathstitel"; vgl. Briefwechsel Meusebachs mit Jacob und Wilhelm Grimm S. 304.

S. 35. Das Bild jener lieben alten Stunden. Seit dem Sommer 1806 bis in den Winter 1843/44 las Benecke in jedem Semester in vier wöchentlichen Abendstunden über mittelhochdeutsche Gedichte. Die Ankündigung für das Semester 1812/13 lautete: „eine Anleitung zur Kenntniss, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der altdeutschen Dichter aus dem Schwäbischen Zeitalter."

S. 35. Büsching. Johann Gustav Büsching, Professor an der Breslauer Universität, hatte mit von der Hagen zusammen 1808 „Deutsche Gedichte des Mittelalters" und 1812 den „Litterarischen Grundriss zur Geschichte der deutschen Poesie" herausgegeben.

S. 35. Aristarchus Giessensis ist der Schreiber der Giessener Handschrift des Iwein, von Lachmann in seiner Ausgabe mit B bezeichnet und von ihm in einer Abschrift Beneckes benutzt.

S. 35. Das S. XV oben gesagte bestätigen. Lachmann entwickelt S. XIV und XV der „Auswahl" (Kleinere Schriften 1, 116) die Lehre, dass „nach einem betonten schwebenden Laut oder nach dem unbetonten das unbetonte e oder i stumm ist und beide Vocale zusammen nur eine Silbe bilden, aber nur wenn beide durch ein einfaches l, m, n, r (w), b, g, h, v, s, d, t oder durch gar keinen Consonanten getrennt werden."

S. 35. S. XXIV zu 51, 10. „Der Schluss des Iwein in der Giesser Handschrift verräth sich schon durch den Reim béte: stéte als unecht" (Kleinere Schriften 1, 174).

S. 35. Kritiker, die ich bei den Nibelungen angenommen habe, in der Abhandlung „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth" (Berlin 1816) an verschiedenen Stellen, so S. 71 und Anm. 58. (Lachmanns Kleinere Schriften 1, 52 und 76.)

S. 36. Seite XVII. Ihr Urtheil über meine Nibelungenschrift vgl. Kleinere Schriften 1, 168. Beneckes Urteil über die Schrift von Lachmann „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth" (Berlin 1816), wieder abgedruckt in den Kleineren Schriften 1, 1—80, steht in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1818, Stück 186, S. 1853—1856.

S. 36. In der Jenaischen Litteratur-Zeitung 1817. Band III, S. 114, 117—120, in der Recension von von der Hagens Nibelungenausgabe von 1816, wieder abgedruckt in den Kleineren Schriften 1, 82—89.

S. 36. Meine Ausgabe des Titurel. Gemeint ist nicht Wolframs von Eschenbach Fragment, sondern der sogenannte Jüngere Titurel, den Lachmann damals herauszugeben die Absicht hatte; vgl. auch S. 43. Der Plan ist jedoch nicht zur Ausführung gekommen, und bis heute fehlt eine kritische Ausgabe des Gedichts.

S. 36. Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Schon vor der Abfassung dieses Briefes hatte Benecke ein „mittelhochdeutsches Glossar" angelegt, welches er unausgesetzt fortführte. Was er so zusammengebracht hat, ist dann nach seinem Tode in die Hände Wilhelm Müllers gekommen, von diesem verarbeitet und vervollständigt, Band 1 unter dem Titel „Mittelhochdeutsches Wörterbuch" in Leipzig 1854 herausgegeben, welchem dann die übrigen drei Bände unter gleichem Titel in der Ausarbeitung von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke bis 1866 gefolgt sind.

S. 37. Gesnerischen Thesaurus. Novus linguae et eruditionis Romanae thesaurus a Johanne Matthia Gesnero (Leipzig, 1749), 4 Bände.

S. 37. Einen Index, etwa wie bei dem grossen Heyne'schen Virgil. Der Index zum Heyneschen Virgil (Virgilii Maronis opera a Christiano Gottlobo Heyne, Leipzig 1767) umfasst in der 2. Auflage (1789) 704 Seiten.

S. 37. Im Glossar zu Barlaam. Lachmann hatte zu dem von Köpke (Königsberg 1818) herausgegebenen „Barlaam und Josaphat" Verbesserungen des Textes und Beiträge zum Wörterbuch geliefert; wieder abgedruckt in den Kleineren Schriften 1, 115—132.

S. 37. Übersetzung der Shakspearischen Sonnette. Shakespeare's Sonnette, übersetzt von Karl Lachmann (Berlin 1820).

S. 37. Den Malonischen Text. Edmond Malone hatte die Werke Shakespeares 1790 zu London „collated verbatim with the most authentic copies and revised" herausgegeben.

23.

S. 39. Franz Mone war zur Zeit der Abfassung des Briefes ausserordentlicher Professor der Geschichte in Heidelberg, wurde später ordentlicher Professor und 1835 Direktor des grossherzoglichen badischen Landesarchivs in Karlsruhe. Seine litterarische Thätigkeit war eine ausgedehnte, sowohl auf dem Gebiete der mittelalterlichen Litteratur wie für Geschichte, insbesondere Kultur- und Wirtschaftsgeschichte.

S. 39. Über die Nibelungen. Einleitung in das Nibelungen-Lied, zum Schul- und Selbstgebrauch bearbeitet (Heidelberg 1818). Die Anzeige von Benecke steht in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1818, Stück 109. 110, S. 1095 f.

S. 40. Anzeige des Wigalois in den Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur. 13. Jahrgang, 1. Hälfte (1820), S. 474—478.

S. 40. Meine Ausgabe des Otnit ist 1821 in Berlin erschienen. Anzeigen von dieser gaben Lachmann in der Jenaischen Litteraturzeitung 1822 No. 13—16 (Kleinere Schriften 1, 278—311) und Benecke in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1822, Stück 97, S. 967 f.

24.

S. 40. Veldeckes Eneit. Die von Jacob Grimm genannte Handschrift, die er als in Cassel befindlich angiebt, ist seit 1823 Eigentum der Königlichen Bibliothek

zu Berlin (Msc. germ. fol. No. 282); vgl. Briefwechsel Meusebachs mit Jacob und Wilhelm Grimm S. 308 und Heinrichs von Veldecke Eneide, herausgegeben von Behaghel S. 1 f. Über die Bilder der Handschrift vgl. Franz Kugler, Die Bilderhandschrift der Eneidt, Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des 12. Jahrhunderts (Berlin 1834); wiederholt in Kuglers Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte 1, 38 ff.

S. 40. wie in Werners Maria. Wernher's Marienleben in Hoffmanns Fundgruben 2, 145 ff. Über die „aus dem Munde gehenden Zettel mit Worten" vgl. Franz Kugler, De Werinhero, saeculi 12 monacho Tegernseensi, et de picturis minutis, quibus carmen suum theotiscum ornavit (Berlin 1831).

S. 40. Wyles Tütschungen. Niclas von Wyle's translatzionen oder tütschungen.

S. 40. Den faulen Münchnern. Grimm denkt dabei wohl an Docen, dem in seiner Stellung an der Münchener Staatsbibliothek bei Aufhebung der bairischen Klöster aus diesen alt- und mittelhochdeutsche Schriftdenkmäler in Menge zuströmten. Doch benutzte er diese nicht in dem Masse, als er es gekonnt hätte. Den Vorwurf der Lässigkeit macht ihm Jacob Grimm auch Brief 44 (S. 73): „Docen, der sonst nichts unternimmt;" vgl. über ihn Scherer in der Allgemeinen Deutschen Biographie 5, 280; Kleine Schriften 1, (80).

25.

S. 41. August von Arnswaldt, geboren 1798, Sohn des um die Universität Göttingen vielfach verdienten hannöverschen Staatsministers von Arnswaldt, studierte auf der genannten Lehranstalt Jurisprudenz, beschäftigte sich zugleich als Schüler Beneckes eifrigst mit altdeutscher Litteratur, trat dann in den diplomatischen Dienst seines Heimatsstaates und wurde Legationsrat. Diese Thätigkeit gab er indes bald auf, um sich fortan seinen litterarischen Neigungen und Arbeiten zu widmen. Von seinem Interesse für mittelalterliche Litteratur giebt die von ihm zusammengebrachte ansehnliche Sammlung fast sämmtlich dem Gebiete der christlichen Mystik und Ascetik angehörender Handschriften Zeugnis. Herausgegeben hat er aus diesen Handschriften, welche von Alexander Reifferscheid in den Jahrbüchern des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, IX—XI, aufs sorgfältigste beschrieben sind, „Vier Schriften von Johan von Rusbroec" (Hannover 1848); gestorben 1855.

S. 41. Das beiliegende Blättchen, ein Pergamentblatt mit 46 Versen, den Schluss des „König Rother" bildend, ist als „Hannoverisch Bruchstück" gedruckt von Massmann in seinen Deutschen Gedichten des zwölften Jahrhunderts S. 232 f. Bis zum Auffinden dieses Fragments war die in Heidelberg befindliche Handschrift die einzige des Rother.

S. 41. oder Rucher. Als Lese- und Schreibfehler, in Verwechselung von c und t, findet sich in Handschriften des Renner von Hugo von Trimberg, der den Rother erwähnt, „Rücker" und „Rucher" (Vers 16, 168); vgl. Wilhelm Grimm, Die deutsche Heldensage [3] S. 191 und von der Hagen, Deutsche Gedichte des Mittelalters, Einleitung zu Rother 1, XII, Anm. 23. Arnswaldt scheint aber zu irren, wenn er bemerkt, dass seine Handschrift Rucher lese. Ein Facsimile, welches, wohl von Beneckes Hand oder durch ihn veranlasst, dem Briefe beiliegt, hat Ruther und so hat auch der Abdruck bei Massmann a. a. O. Benecke hat zu dem Facsimile angemerkt: „Die Schrift gehört wohl dem 15. Jahrhundert an. Die i haben statt des Punktes ein kleines mit einer feinen Feder angehängtes Häkchen. Offenbar gehörte das Blatt zu einer in ihrer Art prächtigen Handschrift. Die Mundart neigt sich zum Niederdeutschen. Auf der unteren

abgeschnittenen Hälfte des Blattes konnten etwa noch 12 Zeilen des Gedichtes stehen. Jede Columne mochte also etwa 27 Zeilen haben. Hieraus ergiebt sich, dass das in der Heidelberger Handschrift fehlende Ende des Gedichtes ungefähr 20 Zeilen beträgt".

S. 42. Sollte es nicht das Gedicht in dieser Form .... seyn. Der nicht ganz klar ausgesprochene Gedanke Arnswaldts ist der: Sollte nicht die Form des Rother, wie solche in unserm Fragment vorliegt, dieselbe sein, in der einst Hugo von Trimberg (Renner, Vers 1254 und 16168) und Agricola (Sprichwörter) das Gedicht kannten? Bemerkt möge dabei werden, dass Agricola den Rother wohl nicht gekannt hat: er beruft sich ausdrücklich auf den Renner; vgl. Sprüchwörter, hochdeutsche Ausgabe (Wittenberg 1592), Bl. 1a.

26.

S. 42. Die Nothwendigkeit der Reise. Es ist wahrscheinlich die Reise zu verstehen, die Lachmann erst während des Sommersemesters 1824, für welches er Urlaub erhielt, zu dem Zwecke gemacht hat, in mittel- und süddeutschen Bibliotheken Handschriften zu vergleichen und abzuschreiben; vgl. Hertz, Karl Lachmann, S. 59.

S. 42. Gamâne gamanie. Vgl. Konrads von Würzburg Trojanischen Krieg, Vers 3052 und Bartschs Anmerkung dazu; Konrads Goldene Schmiede, Vers 1897; Koloczaer Codex, S. 50, Vers 1847. Myller, Sammlung deutscher Gedichte 3, XLV, 393 hat gamahu. Ferner vgl. Wolframs Willehalm 401, 8 und 16, 12; Casparsons Ausgabe S. 8a und S. 180a hat gamane.

S. 42. Amene, vgl. Wigalois Vers 8851.

S. 42. Joseph Scaliger sagt. Die in Josephi Scaligeri libro castigationum in Catullum (in bibliop. Commelin. 1600) enthaltene Notiz von dem „Theodoricus Scaliger, quem Diedrich von Berna vocant Germani", hat Lachmann Wilhelm Grimm mitgeteilt und dieser sie in seiner Deutschen Heldensage [2] S. 357 angeführt. „Berüchtigt" nennt Lachmann die Anmerkung Scaligers, weil dieser hier die Zugehörigkeit seiner Familie zu dem alten, im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte Verona beherrschenden Geschlechte della Scala behauptet hatte, eine Behauptung, die später zu einer heftigen litterarischen Fehde mit dem schmähsüchtigen Caspar Scioppius führte.

S. 43. Azzolino, der wegen seiner Grausamkeit verrufene Podestà von Verona Ezzelino da Romano zur Zeit Kaiser Friedrichs II.

S. 43. Verona illustrata. Maffeis Werk über die Geschichte seiner Vaterstadt Verona (Verona 1731—32).

S. 43. Grimms neue Grammatik, die zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage des ersten Bandes, erschienen 1822.

S. 43. Was macht denn Ihr Iwein? Mit einer Ausgabe des Iwein hat sich Benecke lange getragen. Jacob Grimm schreibt in der Vorrede zum ersten Teil seiner deutschen Grammatik [2] S. X: „Wollte Benecke seiner lange beabsichtigten Recension des Iwein" u. s. w. Bekanntlich hat er diesen indes erst 1827 gemeinsam mit Lachmann herausgegeben.

S. 43. Die zwei Tristane, der von Eberhard von Groote (Berlin 1821) herausgegebene und der von von der Hagen angekündigte, der freilich erst 1823 erschienen ist.

S. 43. Schottkys Abschrift der Wiener Pergamenthandschrift des Jüngeren Titurel, 1817 angefertigt, jetzt im Besitze der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau; vgl. Zarncke, Der Graltempel S. 7.

S. 43. Den lügenhaften Titel seiner neuen Nibelungen. Lachmann nennt in seiner starken Ausdrucksweise den Titel „lügenhaft“, weil dieser „der Nibelungen Noth mit den Lesarten aller Handschriften“, auch mit „Wörterbuch“ verheisst, während die Ausgabe, wie Lachmann in seiner Recension in den Ergänzungsblättern zur Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung 1820, Nr. 70—76 (Kleinere Schriften 1, 207 bis 271) bemerkt, keineswegs die Lesarten aller von der Hagen bekannt gewordenen Handschriften verzeichnet; auch sei das versprochene Wörterbuch nur ein Glossarium“.

27.

S. 44. Anzeige meiner Runen. Über deutsche Runen. Mit eilf Kupfertafeln (Göttingen 1821), angezeigt von Benecke in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1821, Stück 104, S. 1025—1033.

S. 44. Freilich auch. Benecke hatte in der Anzeige gesagt: „Der von Mehreren versuchten Ableitung der Buchstabenschrift aus der Hieroglyphe stehen grosse Schwierigkeiten entgegen. Noch mehr, man kann mit Recht behaupten, dass die Hieroglyphe der Erfindung der Buchstabenschrift den Weg versperrt“.

S. 44. Kopps Aufsatz Schrift aus Bild. Ulrich Friedrich Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit dargestellt, 2, 49—94.

S. 44. Das Beispiel des Habichts bei Horapollo. Der alte aegyptische Grammatiker Horapollon führt die Vertretung des Begriffes der Seele durch das hieroglyphische Bild des Habichts auf die Gleichheit der lautlichen Bezeichnung für beide Begriffe, Seele und Habicht, zurück.

S. 44. Abel-Rémusat, der berühmte, 1832 verstorbene Sinologe.

S. 45. Vorgeschichtlich ist die Erfindung in jedem Fall. Dies wiederholt Wilhelm Grimm in einer 1834 in den Göttinger gelehrten Anzeigen Stück 58. 59, S. 569—578 veröffentlichten Recension mit den Worten (Kleinere Schriften 2, 444): „Übrigens ist Recensent im vollen Ernste der Meinung, dass der Ursprung des Alphabets vorgeschichtlich sei“.

S. 45. Jacob behauptet vgl. seine Deutsche Grammatik[1] 1, 571. 594; [2] 1, 33.

S. 46. Abbildungen von den Goldbracteaten ..., die Nyerup bei sich hatte. Über Runen auf Goldbracteaten hat Wilhelm Grimm in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur 1828, Band 43, S. 29 f. geschrieben (Kleinere Schriften 3, 114—116). Er erwähnt in diesem Aufsatze auch der auf Bestellung des Professors Nyerup in Kopenhagen gearbeiteten Abbildungen von Goldbracteaten.

S. 46. Eine kleine Abhandlung. Im Verzeichnis der Schriften Wilhelm Grimms (Kleinere Schriften 4, 637—659) kommt eine solche nicht vor; sie wird wohl nicht gedruckt sein.

S. 46. Tondernschen Horn. Von den zwei in den Jahren 1730 und 1734 in Schleswig bei Gallehuus im Kreise Tondern gefundenen goldenen Hörnern war das zuletzt gefundene mit figürlichen Darstellungen und Runen bedeckt. Die beiden Hörner wurden zu Anfang des 19. Jahrhunderts aus der Königlichen Kunstkammer in Kopenhagen gestohlen, und es existieren von ihnen nur nach den Originalen angefertigte Zeichnungen, abgebildet bei Mestorf, Vorgeschichtliche Altertümer aus Schleswig-Holstein (Hamburg 1885) Nr. 674.

S. 46. Die P. E. Müllersche Hypothese. Peter Erasmus Müller, Professor der Theologie in Kopenhagen und Bischof von Seeland, hat ausser theologischen Schriften auch zahlreiche archäologische und historische verfasst, unter ihnen „Antiquarisk Undersögelse over de ved Gallehuus fundne Guldhorn" (Kopenhagen 1806), ins Deutsche übersetzt von W. H. F. Abrahamson (ebendaselbst 1806). Wilhelm Grimm hat in einer Abhandlung „Die altnordische Litteratur in der gegenwärtigen Periode" (Hermes oder kritisches Jahrbuch der Litteratur. Jahrgang 2 (1820), Band 1, 1—53; wieder abgedruckt in den Kleineren Schriften 3, 1—84) die Schrift von Müller besprochen und dort auch die Inschrift auf dem einen Horn berührt, sich dort indes nicht mit der gleichen Bestimmtheit wie in dem vorliegenden Briefe gegen den celtiberischen Charakter der Inschrift erklärt.

S. 46. System von den zwei Ordnern vgl. Lachmann, Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts S. XVII (Kleinere Schriften 1, 168): „Drei Sammlungen von Nibelungenliedern sind erweislich: eine, die der Verfasser der Klage gebraucht hat; zwei, die er nicht sah: nämlich die zweite, welche nur die letzte Hälfte enthielt, ziemlich in der jetzigen Gestalt; die dritte — jünger als Wolframs Parcival, aus dem einiges entlehnt ward — das noch vorhandene Werk mit seinem neu hinzugekommenen ersten Theil." Ferner vgl. Lachmanns Recension von von der Hagens Nibelungen Noth (Breslau 1820) in den Ergänzungsblättern zur Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1820, Nr. 70—76 (Kleinere Schriften 1, 212): „Uns scheint die ganz verschiedene Behandlung und Verknüpfung der Lieder in der ersten und in der zweyten Hälfte unwidersprechlich zu beweisen, dass der Ordner eigentlich zweye gewesen sind." Das bei weitem Wichtigste für Lachmanns Ansichten von der Entstehung des Nibelungenliedes zu der Zeit, da dieser Brief geschrieben wurde, sowie für Wilhelm Grimms Widersprüche giebt der vom 13. März 1820 bis 20. September 1821 laufende Briefwechsel (bestehend aus acht Schreiben) der beiden Gelehrten, abgedruckt in der Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 193—215. 343—365. 515—528.

S. 46. Ich habe ihm in diesen Tagen einen Brief geschrieben, der beinahe eine Abhandlung war. Es ist in dem vorstehend genannten Briefwechsel Nr. 7 vom 26. Juni 1821, der nahezu zwölf Druckseiten umfasst und demnach wohl als Abhandlung bezeichnet werden kann.

S. 47. Cabinet des Fées ou Collection choisie des contes des fées et autres contes merveilleux (Amsterdam, Paris, 1785—1789), 41 Bände. In dem letztgenannten Briefe Wilhelm Grimms an Lachmann (Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 354) schreibt ersterer: „Jetzt will ich zunächst den dritten und mühsamen Band der Märchen fertig machen. Es kommt darin auch eine litterarische Übersicht vor, die ziemlich viel geistige Arbeit nötig macht; denken Sie, Bücher wie das Cabinet des Fées von 41 volumes muss ich durchgehen und theilweise ordentlich durchlesen."

S. 47. Meine Stunden bei dem Prinzen. Wilhelm Grimm hatte dem Kurprinzen von Hessen Vorlesungen zu halten; vgl. Freundesbriefe S. 83.

S. 47. Fräulein Elise, die älteste der beiden Töchter Beneckes, später verheiratet mit dem stralsundischen Kammersekretär und nachherigen Justizrat Kühl.

28.

S. 47. Grootes Schreiben bei Übersendung seiner Ausgabe des Tristan.

29.

S. 47. Josef Freiherr von Lassberg, 1770 in Donaueschingen

geboren, trat jung in die Forstverwaltung der fürstlich-Fürstenbergischen Herrschaft, wurde in dieser schon 1804 Landesoberforstmeister und damit an die Spitze des gesammten Forstwesens des Fürstentums gestellt. Die seinem Gemüte innewohnende Neigung zur Romantik führte ihn früh der Litteratur des deutschen Mittelalters zu, deren Studium er durch Erwerbung kostbarer Handschriften und durch Herausgabe solcher bedeutend gefördert hat. Am meisten gefördert aber hat er die germanistischen Studien durch seine liebenswürdige, nie ermüdende Bereitwilligkeit, aus dem von ihm besessenen Schatze altdeutscher Dichtungen mitzuteilen, wo solche von berufener Seite nur gewünscht wurden. So kam er in einen ausgebreiteten litterarischen Verkehr mit den hervorragendsten Gelehrten auf dem Gebiete der deutschen Philologie, und die zahlreich von ihm erhaltenen Briefe bezeugen eben so sehr seine Begeisterung für das deutsche Altertum, wie die Wärme seiner Empfindung für die gewonnenen wissenschaftlichen Freunde. Unter denen, von welchen Briefe an Lassberg veröffentlicht sind, meist in der von Franz Pfeiffer herausgegebenen Germania, mögen Benecke, die Brüder Grimm, Lachmann, Schmeller und vornämlich Ludwig Uhland, dessen Briefwechsel mit Lassberg sich einer besonderen Sammlung von demselben Pfeiffer und der Herausgabe von Josef Maria Wagner (Wien 1870) rühmen durfte, genannt sein. Von den Publicationen Lassbergs ist die bedeutendste und wertvollste der im vierten Bande seines grossen Werkes „Lieder Saal, das ist Sammlung altteutscher Gedichte aus ungedruckten Quellen" veranstaltete Abdruck der in seinem Besitze befindlichen Handschrift des Nibelungenliedes. Es ist die Hohenems—Lassbergische benannte, von Lachmann als C bezeichnete Handschrift. Gestorben ist der alte Freiherr, fast 85 Jahre alt, am 15. März 1855 auf seiner Meersburg am Bodensee. — Zu Lassbergs Briefen ist zu bemerken, dass seine absonderliche und wenig consequente Orthographie sowie seine Interpunktion genau nach seinen Schreiben copiert sind.

S. 47. Das Schreiben Beneckes vom 21. Juli 1822, auf welches dieser Brief die Antwort ist, ist in der Germania 13, 119 veröffentlicht.

S. 47. .... an welchem mein Glück und meine Zufriedenheit für dieses Leben unterging. Am 21. Juli 1822 war die Fürstin Elisabeth zu Fürstenberg, geb. Fürstin von Thurn und Taxis (geboren am 30. November 1767), gestorben. Seit ihrem ersten Begegnen mit Lassberg am 24. Mai 1805, als sie für ihren unmündigen Sohn die Regierung der Fürstenbergischen Herrschaft antrat, hatte sie jenem ihre wärmste Zuneigung geschenkt, und es hatte sich ein Freundschaftsbund gebildet, der später, wie man vermutete, zur ehelichen Vereinigung gediehen war. Seinen Schmerz um den Tod seiner Freundin spricht er auch in Briefen an Ludwig Uhland aus; vgl. Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 33 und 35.

S. 48. Im 113. Stücke der Göttinger gelehrten Anzeigen. Dort im 2. Bande vom Jahre 1822, Stück 113, S. 1125—1127 findet sich eine anerkennende Anzeige des ersten Bandes des Liedersaals aus Beneckes Feder.

S. 48. Handschrift des Barlaam und Josaphat. In Beneckes Briefe an Lassberg vom 21. Juli 1822 heisst es: „Die Handschrift des Barlaam und Josaphat, welche Euere Hochgeborne Gnaden besitzen, scheint mir so gut zu seyn, dass ich mich glücklich schätzen würde, sie auf acht Tage in Händen zu haben, um den von Köpke herausgegebenen Text darnach zu berichtigen."

S. 48. Meine Handschrift ist das *αὐτόγραφον* meines Landsmannes. Laſsberg irrt, wenn er seine Handschrift das Autographum des Dichters nennt; vgl. Pfeiffers Ausgabe des Barlaam und Josaphat S. 408. In seinem Exemplar des Barlaam

und Josaphat von Köpke bemerkt Benecke: „Die Lassbergische Handschrift ist auf Pergament und mag aus dem Ende des 13. Jahrhunderts seyn. Sie ist ziemlich gut geschrieben, und einige Versehn des ersten Schreibers sind von minder alter Hand verbessert". Lassberg nennt Rudolf von Ems seinen Landsmann, insofern beide dem schwäbischen Kreise angehören.

S. 48. Anthologische Handschrift. Die Handschrift, welche Lassberg in den drei ersten Bänden des Liedersaales hat abdrucken lassen, bringt in bunter Reihe 261 Gedichte, wie der Herausgeber in seiner Widmung an Meister Leonhard (Professor Leonhard Hug in Freiburg) sagt, „Minnelieder, Mähren, Sagen, geistliche und weltliche Lieder, Bispel und allerlei Schwänk". Und bei solcher Zusammensetzung konnte er das in seinem Besitze befindliche „gross alt Buch" nicht unpassend mit der in ähnlicher Weise zusammengestellten, in der Capitular-Bibliothek zu Kolocza in Ungarn befindlichen Handschrift altdeutscher Gedichte, von denen etwa ein Viertel unter dem Titel „Der Koloczaer Codex" von Graf Mailath und J. P. Köffinger (Pesth 1817) herausgegeben ist, vergleichen.

S. 48. Lord Spencer, der bekannte Bibliophile, dessen Bibliothek, wie man seiner Zeit sagte, die grösste private Büchersammlung Europas sei, hielt sich 1814 und 1815 in Wien während des dortigen Congresses auf, als dort eben die jetzt Hohenems-Lassbergische genannte Handschrift der Nibelungen zu dem Preise von 1000 Ducaten (Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit S. 373. 389) feilgeboten wurde. Das letzte Glied des gräflichen Geschlechtes von Hohenems, die Gräfin Maria Rebekka, war mit dem böhmischen Grafen Franz Xaver von Harrach verheiratet und durch diese oder durch ihre Tochter, Maria Walpurgis, die an den Grafen Clemens Aloys Truchsess von Waldburg verheiratet wurde (vergl. über letztere Lassbergs Brief 32, S. 52), war das kostbare Manuscript nach Prag gekommen. Dort kam es durch Schenkung in den Besitz eines Dr. Schuster und von diesem an einen Herrn Frickart, der es in Wien zu veräussern suchte. Es war schon nahe daran, dass der Schatz in die Hände Lord Spencers überging, als Lassberg, der im Gefolge seiner dem Congress anwohnenden Herrin ebenfalls in Wien war, die Sache erfuhr und nun eilends die Fürstin zu Fürstenberg zu bestimmen wusste, die Handschrift von Frickart zu erwerben und sie dadurch ihrer Heimat Schwaben zu erhalten. Die Handschrift ist dann mit der weiteren Lassbergischen Bibliothek in die fürstlich-Fürstenbergische Hofbibliothek zu Donaueschingen als deren Nr. 116 übergegangen; vgl. Barack, Die Handschriften der fürstlich-Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen S. 117.

S. 49. Der Vte Band des Liedersaals ist nie erschienen.

S. 49. Codex 357 codicum palatinorum. Die in diesem Codex enthaltene Sammlung von Minneliedern ist erst 1844 unter dem Titel „Die alte Heidelberger Liederhandschrift" für den Stuttgarter Litterarischen Verein von Franz Pfeiffer, „Die Weingartner Liederhandschrift" von demselben und Friedrich Fellner für denselben Verein 1843 herausgegeben. Die Absicht, die beiden Handschriften der Minnelieder, die Weingartner und die Pfälzische Nr. 357, im 5. Bande des Liedersaals zusammen herauszugeben, spricht Lassberg auch in den Briefen Nr. 32, S. 53 an Benecke und an Ludwig Uhland (vgl. Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 24) aus.

S. 49. Herzog Friederich von Schwaben vgl. Goedeke, Grundriss[2] 1, 258.

S. 49. Gabriel von Montavel von Conrad von Stofelen. Gauriel von Montavel, der Ritter mit dem Bocke, von Konrad von Stoffel; vgl. ebenda 1, 140 und Anm. zu Nr. 32, S. 53. Das Gedicht wurde erst 1885 zu Graz durch Khull herausgegeben.

S. 49. Verleger meiner Sammlung. Der Liedersaal hat vor dem ersten Bande ein Blatt mit dem Titel „Sammlung altteutscher Gedichte, Konstanz 1819, Gedruckt bey Joseph Meinrad Bannhard“; auch der 3. Band hat den Druckvermerk „Constanz, gedr. b. Bannhard“. Die beiden übrigen Bände haben die Angabe nicht, und in allen fehlt die Angabe eines Verlegers. Lassberg hatte die Sammlung recht eigentlich zum Verschenken bestimmt, und solche Freigebigkeit hat er dann auch in weitestem Masse ausgeübt.

S. 49. Von Goldasts literarischem Nachlasse. Melchior Haiminsfeld Goldast, geboren 1576 in der Schweiz, gehört zu den Ersten, die auf die poetischen Werke des deutschen Mittelalters aufmerksam wurden und sich mit ihnen beschäftigten. Er zuerst hat aus der sogenannten Manessischen Sammlung Proben bekannt gemacht und aus einer Reihe anderer mittelhochdeutscher Manuscripte Abschriften angefertigt und zum Teil in seinem Buche „Paraeneticorum veterum pars I“ abdrucken lassen. Um seine reiche Bibliothek und seine dahinein gehörenden Excerpte vor den drohenden Kriegsunruhen zu schützen, gab Goldast sie 1625 in den Schutz der Stadt Bremen. Dort sind sie geblieben und bilden den Stamm der dortigen Stadtbibliothek.

S. 49. Conrad von Helmsdorf. Lassberg sagt im Vorwort zum zweiten Bande des Liedersaals (S. XXVII f.), welches sicherlich später als der vorliegende Brief geschrieben ist: „Goldast tut zuerst Erwänung dieses Dichters in den Animadversiones ad Paraeneticorum veterum Poetarum Partem I § 22, Pag. 370. Er sagt von ihm, dass er eine Collatio novi Testamenti cum veteri Historia in teutschen Versen geschrieben habe“. Und weiter sagt Lassberg: „Anna von Helmsdorf (vgl. Brief Nr. 32, S. 52), Klosterfrau zu Sankt Katharina bei Diessenhofen am Rhein, warscheinlich die Lezte jenes alten Hauses, gab Goldasten die Handschrift des Wigolais, welche Benecke der Ausgabe dieses Gedichts zu Grunde gelegt hat: sollte sie nicht auch die Handschrift jres Vetters, deren Inhalt einer Nonne so ser zusagen musste, besessen haben? In dem literarischen Nachlasse Goldasts, der nach Bremen kam, befindet sie sich nicht. Ich seze indessen meine Nachforschungen nach diesem Gedichte unverdrossen fort, in der Hofnung diese Erbschaft meines erenwerten Vorfaren noch ein Mal zu entdeken; denn dass er in Eppishausen zu Hause gewesen; oder doch auch da gewont habe, darf wol nicht bezweifelt werden“. Jenes von Lassberg gesuchte Gedicht Helmsdorfs ist denn auch, wenigstens zum Teil, gefunden, und es sind Bruchstücke aus dem Werke von Gustav Scherer, St. Gallische Handschriften (St. Gallen 1859) S. 21—27 zum Abdruck gebracht.

S. 49. Legende des Königs Oswald. Die damals einzige bekannte Handschrift des Gedichtes von König Oswalt, welche Lassberg vorlag, ist die 1835 von Ludwig Ettmüller herausgegebene. Später sind noch mehrere andere Handschriften ans Licht gekommen; vgl. Goedeke, Grundriss 2 1, 67f. Über die Oswalt-Handschrift schreibt Lassberg auch Nr. 32, S. 52f.

30.

S. 50. Benecke's Antwort auf diesen Brief vom 3. März 1823 ist abgedruckt in der Germania 13, 120.

31.

S. 51. Karl von Lang, der bekannte Publicist und Satiriker, geboren 1764 im Fürstentum Oettingen-Wallerstein, hatte zur Zeit der Abfassung dieses Briefes seine

mannigfach wechselnde amtliche Thätigkeit (Archivar des Hauptarchivs der Burggrafen von Nürnberg, preussischer Legationssekretär auf dem Friedenscongress zu Rastatt, Kriegs- und Domainenrat an der Kammer zu Ansbach und später deren Direktor, dann Direktor des Reichsarchivs und des Reichsheroldsamtes in München, schliesslich Kreisdirektor in Ansbach) aufgegeben und lebte von 1817 an, wissenschaftlichen, insbesondere geschichtlichen, in zahlreichen Werken verwerteten Studien hingegeben, auf seinem in der Nähe von Ansbach gelegenen Landsitze, wo er 1835 verstorben ist.

S. 51. Zugleich mit diesem Briefe sandte Lang für die Göttinger Bibliothek den ersten Band seiner „Regesta sive rerum Boicarum autographa ad annum usque 1300" (München 1822); eine Anzeige in den Göttinger gelehrten Anzeigen, auf die er speculierte, ist dann daselbst 1822, Stück 157, S. 1561—1565 erschienen.

S. 51. Die berühmte Urkunde. Wie Benecke im Vorbericht zu seinem Wigalois S. XIII schreibt, hatte er sich vor Herausgabe desselben „an den besten Kenner" der Meranschen Urkunden, „den Ritter von Lang, gewandt und wirklich ist dieser auch der Meinung, dass unser Wirnt in einer Urkunde vom Jahre 1217 vorkomme". Diese Urkunde ist in den Regesten ausgezogen, bezieht sich aber nicht auf den Dichter; vgl. darüber Saran in Pauls und Braunes Beiträgen 21, 254.

S. 51. Der Minister von Schuckmann war in demselben Jahre, 1795, Präsident der Kammer in Baireuth geworden, in welchem Lang dort als Archivar Anstellung gefunden hatte, beide durch Vermittelung des an der Spitze der Regierung der fränkischen Fürstentümer Ansbach und Baireuth stehenden Freiherrn, des späteren Fürsten und preussischen Staatskanzlers von Hardenberg. So waren die beiden Männer, Schuckmann und Lang, in freundschaftliche Beziehungen zu einander gekommen, und diese haben sich dann bis in spätere Zeiten erhalten.

S. 51. Hardenbergs Verlust. Der preussische Staatskanzler, dem Lang von seiner Jugend an grossen Dank schuldete, und dem er auch seine volle Verehrung widmete, war am 26. November 1822 gestorben.

S. 51. Als Cultivateur. Die goldene Preismedaille verlieh ihm für seine landschaftlichen Anlagen bei Ansbach der dortige landwirtschaftliche Verein.

S. 51. Meine erste Preismedaille. Als Göttinger Student hatte Lang 1793 die von der Universität gestellte Preisaufgabe gelöst: „Die Natur und Beschaffenheit des Dominium utile, Spuren und Anwendung davon im römischen und deutschen Recht; und ob der Niesbrauch, der in verschiedenen deutschen Rechten vorkommt, für einerlei mit demselben zu halten sey?" Lang scheint demnach zu irren, wenn er in seinem Briefe das dominium directum als die damals gestellte Aufgabe nennt.

S. 51. Schlachtsuppe. Nach alter Sitte pflegte, wenn geschlachtet war, Nachbarn und guten Freunden Wurst zu einer Suppe übersandt zu werden, und die Überbringende erhielt dann einen kleinen Lohn. Der Ausdruck „Einschlachten" ist dann auch in tadelndem Sinne von der Verarbeitung eines litterarischen Stoffes gebraucht.

32.

S. 52. Die kurze Antwort Beneckes vom 3. April 1823 auf diesen Brief giebt die Germania 13, 120. Verschiedene in diesem Briefe berührte Punkte werden von Benecke auch in seinem Schreiben vom 1. Mai 1823 (Germania 13, 121) behandelt.

S. 52. Staatsrat von Ittner, Curator der Universität Freiburg. Ihm, dem sehr von ihm Geliebten, hat Lassberg den zweiten Band seines „Liedersaals" gewidmet.

S. 52. Von Bodmers Hand. Über die „vielseitigen Bemühungen Bodmers um die Erweckung der altdeutschen Litteratur" vgl. Johann Jakob Bodmer, Denkschrift zum 200. Geburtstag (19. Juli 1898), S. 40 ff.

S. 52. Grävin von Waldborg. Vgl. die Anm. zu Brief Nr. 29, S. 133.

S. 52. Unter dem Namen Altamis. Im 16. Jahrhundert war ein Zweig der Grafen von Hohen-Ems nach Italien gekommen und hatte sich dort unter dem Namen Altemps (Alta Ems) ansässig gemacht; vgl. Ersch und Gruber, Encyclopädie 9, 364.

S. 52. Ein schöner Sallust. Nach einer mir von der Königlichen Bibliothek zu Berlin amtlich zugegangenen Mitteilung wird die von Lassberg gegebene Notiz betreffs des Überganges einer Sallust-Handschrift von Hohen-Ems in die genannte Bibliothek auf einer Verwechselung beruhen.

S. 52. Anna von Helmsdorf. Vgl. Anm. zu Nr. 29, S. 134.

S. 52. Löschers Literator celticus. „Im Literator celta des Löscher. Lipsiae 1726. 8°," schreibt Lassberg im Februar 1821 an Uhland (Briefwechsel S. 18), „soll Meldung von Conrad von Helmsdorf geschehen; wer mir das Buch brächte, dem wollte ich gerne eine Tageweide entgegen gehen." Auch bei Abfassung unseres Briefes im März 1823 hatte er das Buch noch nicht. Dass er es dann aber erhalten habe, scheint aus der Bestimmtheit seiner Worte im Vorwort zum 2. Bande des Liedersaals hervorzugehen (S. XXVII): „Löscher in seinem Literator celticus fürt blos von ihm an, dass er eine teutsche Biblia abbreviata gedichtet habe." Vielleicht hatte er sein Wissen von Löschers Literator celticus aber auch dem Briefe Beneckes vom 1. Mai 1823 (Germania 13, 121) entnommen, in welchem Benecke sagt: „In Löschers Literator celticus wird p. 7 unter den scriptoribus Saeculi XIV angeführt: Conrad von Helmsdorfs biblia abbreviata. Weiter steht aber auch kein Wort." Dass dieser zweite Band die Jahreszahl 1822 trägt, ist kein Beweis dafür, dass er auch in diesem Jahre erschienen sei. Vielmehr wird er, wie man aus Lassbergs Brief an Benecke Nr. 35, sowie aus dem Briefe an Uhland vom 9. Dezember 1824 (Briefwechsel S. 49) schliessen darf, erst gegen Ende des Jahres 1824 ans Licht getreten und um jene Zeit wird auch wohl das Vorwort geschrieben sein.

S. 52. Geschichte des heiligen Oswald. Über dieses Gedicht vgl. auch Nr. 29, S. 49.

S. 53. Die Berner behaupten und sie haben Recht, wie durch Urkunden bewiesen ist; vgl. Pfeiffers Ausgabe S. XI.

S. 53. Des Tuifels Segi. Segi, Segin, d. i. grosses Zugnetz (Lexer, Mhd. Handwörterbuch 2, 848; Grimm, Wörterbuch s. v. sege.) Aus Lassbergs hier genannter und zwei später aufgefundenen Handschriften unter dem Titel „Des Teufels Netz", herausgegeben von Karl August Barack (Stuttgart 1863).

S. 53. Heumann in Observationibus de linguis occidentalibus. Das Citat ist falsch; es muss heissen: Johannes Heumann in „Excercitationes juris universi, praecipue Germanici, ex genuinis fontibus restituti," Band I (Altdorf 1749). XIV. Observatio: De lingua occulta. Benecke bemerkt zu dem Briefe: „Heumann sagt nichts über die Handschrift, liefert aber zwei specimina von amman und schreibern"; in der Ausgabe von Barack S. 267—273.

S. 53. Conrad von Stofelen vgl. Anm. zu Brief Nr. 29, S. 133. Pfeiffers Germania 12, 385—411 bringt aus Konrads von Stoffeln Gedicht „Gauriel von Montavel" einen

Auszug, gearbeitet von Adalbert Jeitteles. Dieser bemerkt dazu: „Die erste Nachricht von dem Gauriel von Montavel gab Lassberg im Liedersaal 2, Vorrede 61.“ Und weiter sagt Jeitteles: „Was Lassberg über die Art und Weise erzählt, wie Konrad nach Spanien und in den Besitz des Buches über Gauriel gekommen sei, ist lediglich ein Phantasiegebilde, dem jede reale, historische Grundlage fehlt. Die Nachricht von der Erwerbung des Buches in Spanien, mag sie nun vom Dichter selbst oder blos vom Schreiber herrühren, ist nichts weiter als eine Erfindung, eine Erfindung, wie die ganze Erzählung vom Ritter mit dem Bocke selbst, die armseliger und gehaltloser ist, als in irgend einem der späteren Artusromane.“

33.

S. 54. Kloster Kreuzlingen im Schweizerkanton Thurgau.

S. 54. Handschrift der Fabeln des Boners. Sie ist in Pfeiffers Ausgabe S. 186 f. nicht mit aufgeführt.

S. 54. Ravensburger Ochsenkopf-Papier. „Über die Ravensburger Fabriken steht urkundlich fest, dass 1407 drei Papierer zu Schornreuth ein Papir-Huss erbauten. Hier wurde das Papier mit dem Zeichen des Ochsenkopfes (ohne Bezeichnung der Augen) verfertigt“. Raab, die Schreibmaterialien (Hamburg und Leipzig 1888) S. 159. Schornreuth im Württembergischen Donaukreise.

S. 54. jans mals, Schreibfehler in der Handschrift; es ist dafür zu setzen ajns mals.

S. 55. Pergamenthandschrift des Boner in Basel. Benecke hat dem Briefe ein Blatt beigelegt, auf welchem er bemerkt: „Die Baseler Handschrift der Fabeln des Bonerius ist in folio oder vielmehr gross quart, auf ausgesucht schönem Pergament geschrieben, in zwey Columnen auf jeder Seite. Sie gehört in das Ende des 15. Jahrhunderts und konnte zu der Zeit, als sie verfertiget wurde, für ein Prachtstück gelten. Vor jeder Fabel steht ein Gemählde, das den Inhalt der Fabel darstellt. Der Anfangsbuchstabe jeder Fabel ist mit der grössten Zierlichkeit verziert, oft auch mit Gold belegt; auch der Rand der Seite hat bisweilen solche Verzierungen von Laubwerk und Blümchen. Auf den Bildern sind häufig, was man englisch labels nennt, angebracht, auf denen wohl immer Schrift stehen sollte; es ist jedoch nur vor Fabel 7, 8, 12 und 38 (nach meiner Ausgabe) etwas aufgeschrieben. Zahlen und Überschriften haben die Fabeln nicht; meistens aber sind lateinische — sehr fehlerhafte — Distichen untergeschrieben. Die Handschrift ist nicht vollständig; es sind Blätter verloren, und die zuletzt befindlichen müssten vorn stehen. Die Bibliothek zu Basel kaufte diese Handschrift aus der Versteigerung der Handschriften Johann Werner Hubers j. u. D., vgl. den 1789 gedruckten Catalog der von Huber nachgelassenen Handschriften. Der Text ist nicht schlecht, wie die genaue Vergleichung desselben mit meiner Ausgabe zeigt“. Benutzt wurde die Hand schrift dann von Pfeiffer für seine neue Ausgabe Boners (vgl. daselbst S. 186).

S. 55. Rector Hanhart, seit 1817 Rektor des Gymnasiums zu Basel.

S. 55. Die Stelle von folio 74. Benecke schreibt an Lassberg (Germania 13, 121): „Ich habe sie [die Handschrift des Barlaam] von Anfang bis zu Ende verglichen, und nebst mehreren kleinern Verbesserungen des gedruckten Textes [Ausgabe von Köpke, Königsberg 1818] die Wiederherstellung der Episode (S. 294—295) des Druckes [294, 35 ff. Pfeiffer] gewonnen. Diese ist im Drucke völlig zerrüttet und unverständlich. Offenbar sind die dem Drucke zum Grunde liegenden — keineswegs schlechten — Handschriften alle aus einer früheren Handschrift abzuleiten, in welcher

eine überfromme Hand das Gedicht castrirt hatte. Man verargte dem armen Rudolf seine Verehrung der Frauen. Haben Sie doch die Güte, diesem Anderthalbhundert Zeilen eine Stelle im Liedersaale anzuweisen". Darauf antwortet Lassberg in diesem Briefe. Das projektierte Sammelwerk für kleinere Stücke ist nicht zu Stande gekommen.

S. 55. Das Gedicht vom guten Gerhard. Über sein Vorhandensein gab zuerst 1819 das Anzeigeblatt zum 5. Bande der Wiener Jahrbücher der Litteratur Nachricht. Herausgegeben ist es dann aus zwei Handschriften der Wiener Hofbibliothek erst von Moritz Haupt (Leipzig 1840).

S. 55. Die Stelle . . . . in Goldast Paraeneticis giebt Lassberg im Liedersaal 2, XXVII. vgl. Anm. zu Brief Nr. 29 S. 134.

S. 55. Rudolf von Ems Weltchronik. Über die Handschriften zu diesem Werke s. Vilmar, Die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik Rudolfs von Ems, mit Auszügen aus den noch ungedruckten Teilen beider Bearbeitungen (Marburg 1839) und Goedeke, Grundriss, 2. Aufl., 1, 127 f.

S. 56. Usteri. Paulus Usteri, der hervorragende schweizerische Staatsmann, 1831 gestorben als Präsident des grossen Rats von Zürich.

S. 56. Horner. Johann Jacob Horner, Bibliothekar an der Universitätsbibliothek zu Zürich.

S. 56. Ich gestehe, dass ich von Hrn. v. d. Hagen keine grossen Erwartungen hege. Das Misstrauen gegen von der Hagen spricht Lassberg auch wiederholt in seinen Briefen an Uhland aus; vgl. Briefwechsel S. 49 f. 62 f.

34.

S. 57. Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Germanist und Dichter, geboren 1798, kam früh in freundschaftliche Verhältnisse zu den Brüdern Grimm in Cassel und zu dem eifrigen und glücklichen Sammler litterarischer Schätze, Geheimrat von Meusebach. Im März 1824 wurde er als Custos bei der Central-Bibliothek in Breslau angestellt, und aus dieser Zeit und ebendaher ist der hier vorliegende Brief. Später trat er in die philosophische Facultät der dortigen Universität und wurde 1835 ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Litteratur. Für diese hat er auch nach der wegen Äusserungen seines Freisinns über ihn verhängten Entlassung aus der Professur 1842 bis an seinen 1874 auf Schloss Corvey bei Höxter an der Weser, wo er als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor thätig war, erfolgten Tod in emsigstem Fleisse durch Herausgabe germanischer Schriftdenkmäler (hochdeutscher, niederdeutscher und vornämlich niederländischer) sowie durch litterargeschichtliche Forschungen erfolgreich gewirkt.

S. 57. übersende ich aus der von der Centralbibliothek in Breslau veranstalteten Bücherauktion, wie solche nach Vereinigung mehrerer Bibliotheken und der dadurch entstandenen Anhäufung von Doubletten abgehalten wurden.

S. 57. Wachler. Ludwig Wachler, seit 1815 Consistorialrat und Professor der Geschichte an der Universität zu Breslau, seit 1824 Oberbibliothekar der dortigen königlichen und Universitätsbibliothek.

S. 57. Gesang auf den heiligen Georg. Hoffmann hatte das in der Heidelberger Otfrid-Handschrift befindliche Lied auf den heiligen Georg von seinen vielen Entstellungen zu heilen versucht und den hergestellten Text unter dem Titel „Hymnus theotiscus in Sanctum Georgium, Ad fidem codicis vaticani edidit et supplevit A. H.

Hoffmann Fallerslebensis" (Breslau 1824) herausgegeben, wiederholt in seinen Fundgruben 1, 10—14. Das Lied war früher schon mehrere Male gedruckt, unter andern auch von Franz Mone in Wilken, Geschichte der Heidelbergischen Büchersammlungen (Heidelberg 1817) S. 547f. Jetzt ist der beste Abdruck der in Müllenhoffs und Scherers Denkmälern[3] 1, 35. 2, 92.

35.

S. 58. Die Antwort Beneckes vom 1. Januar 1825 auf diesen Brief steht in der Germania 13, 122. An demselben Tage, von welchem dieser Brief datiert ist, am 9. Dezember 1824, schreibt Lassberg auch an Uhland (Briefwechsel S. 49), ebenfalls bei Übersendung des zweiten Bandes des Liedersaales. Er erwähnt dort auch den ihm in Eppishausen gemachten Besuch Lachmanns, über den er sich in derselben vorteilhaften Weise ausspricht.

S. 59. Annonis . . . . vita. Über das Gedicht auf den heiligen Anno schreibt Lassberg an Uhland am 23. Juni 1824 (Briefwechsel S. 47): „Von diesem Liede ist in Teutschland keine Handschrift mer; ich habe von hier aus in Engelland wieder Eine entdekt; sie kam mit dem literarischen Nachlasse des Franz Junius (des Herausgebers des Ulphila) dahin. Vielleicht ist es dieselbe, welche einst in der Redingerschen Bibliothek zu Brefslau war, und welche Opiz seiner Ausgabe zu Grunde gelegt hat. Wenn ein mal einer Ihrer Bekannten nach Oxford reiset, so geben Sie ihm ja auf sich nach dieser Handschrift zu erkundigen." Benecke schreibt in seiner Antwort auf diesen Brief: „Der Anno des Franz Junius zu Oxford hat schon vor mehreren Jahren meine Neugierde rege gemacht, und ich habe mich desfalls an Bekannte in England gewandt, aber immer noch keine ordentliche Antwort erhalten. Ich vermuthe, dass die Papiere von Junius Hand sind, und keinesweges eine alte Handschrift. Aber Junius war ein gelehrter, mit der alten Sprache vertrauter Mann; auch eine Abschrift von seiner Hand kann also Werth haben. Leider habe ich in Oxford selbst keinen Bekannten, an den ich mich wenden könnte, und für Durchreisende hat der Gebrauch der dortigen Bibliotheken gar manche Schwierigkeit. So bald ich indess genauere Auskunft erhalte, werde ich sie Euer Hochgebornen Gnaden ungesäumt mittheilen." Weitere Auskunft über das Annolied giebt dann Lassbergs Brief Nr. 48, S. 79; vgl. Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 218. Über diese Handschrift vgl. jetzt den Bericht Roedigers in seiner Ausgabe des Annoliedes in den Monumenta Germaniae (Deutsche Chroniken 1, 2, 65).

36.

S. 59. Am vorigen Sonntag den 15ten Morgens . . . . bin ich getraut worden. In seiner Selbstbiographie (Kleinere Schriften 1, 3—27) schreibt Wilhelm Grimm: „Ich bin seit dem 15ten Mai 1825 verheirathet mit Henriette Dorothee Wild und habe niemals aufgehört, Gott für das Glück und Segensreiche der Ehe dankbar zu sein. Ich habe meine Frau schon als Kind gekannt, und meine Mutter hat sie als ihr eigenes geliebt, ohne dass sie dachte, sie könnte es jemals werden."

37.

S. 60. Die Baseler Handschriften. Benecke hatte in seinem Schreiben vom 1. Januar 1825 durch Lassbergs Vermittelung die Baseler Pergament-Handschriften des Bonerius sowie ferner das „Sancte Martinun Buoch" zur Einsicht zu erhalten gewünscht.

S. 60. Hugo von Langenstein. Die von ihm gemachte Entdeckung, dass das „Martinun Buoch“, das Gedicht von der Marter der heiligen Martina, von Hugo von Langenstein verfasst sei, hat Lassberg zuerst in der Vorrede zu der Schrift „Ein schoen und anmuetig Gedicht, wie ein heidescher Küng, genannt der Littower — — getoufft ward“ (Constanz 1826) veröffentlicht. Benecke bemerkt in seinem Briefe vom 20. Juli 1825 (Germania 13, 124), in welchem er den Empfang der beiden Handschriften mitteilt: „Der Hug von Langenstein ist offenbar von 1293, nicht von 1223, wie die Carteuser hinein geschrieben haben.“ Ausführlich über den Dichter und das Gedicht hat Wilhelm Wackernagel, Die altdeutschen Handschriften der Baseler Universitätsbibliothek (Basel 1836) S. 39—50 gehandelt. Herausgegeben ist es 1856 von Adelbert von Keller für den Stuttgarter Litterarischen Verein.

S. 60. nvncic statt zwncic. Die entscheidenden Verse lauten in Kellers Ausgabe (292, 65): „Als man mit warheit spurte Do was nach gottes geburte Diz buoch gemachet daz ist war Do man zalte tusent iar Vnde dar zvo zwei hundert Mit warheit vs gesundert Driv vnd nvnzic darzvo.“

S. 61. Lachmann war durch Ministerialbescheid vom 27. Februar 1825 zum ausserordentlichen Professor an der Berliner Universität ernannt worden.

S. 61. Regierungsrat Graff, vgl. über ihn die Anm. zu Nr. 40. Seine sprachlichen Studien hatte Graff mit der Schrift „Die althochdeutschen Präpositionen, Ein Beitrag zur deutschen Sprachkunde“ (Königsberg 1824) eröffnet. Er erhielt daraufhin eine Professur in Königsberg und die Mittel zu einer dreijährigen wissenschaftlichen Reise. Diese führte ihn, wie wir aus einem Briefe Uhlands an Lassberg (Briefwechsel S. 59) wissen, im Spätherbst des Jahres 1825 auf mehrere Wochen nach Stuttgart. Über seine Absicht, Ende Mai des nächsten Jahres nach St. Gallen zu gehen, erfahren wir im Brief Nr. 40.

S. 61. Ildefons von Arx, Domherr des Bistums St. Gallen, hochverdienter Stiftsarchivar und Stiftsbibliothekar, Verfasser der Geschichte des Klosters St. Gallen und Mitarbeiter an den Monumenta Germaniae historica.

S. 61. Des Königs von Wirtemberg Majestät. König Wilhelm I. von Württemberg (1816—1864). Von der Hagens Bewerbung um die Weingartner Liederhandschrift teilt Uhland am 11. Mai 1825 Lassberg mit, und letzterer beeilt sich nun, „beim Könige von Würtemberg ebenfalls um besagte Handschrift zu werben“ (Briefwechsel S. 54).

S. 61. Legende der Heilgen Katharina. Die Handschrift ist mit der Lassbergischen Bibliothek in die fürstlich-Fürstenbergische Hofbibliothek zu Donaueschingen gekommen; vgl. Barack, Die Handschriften der fürstlich-Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen S. 117.

38.

S. 62. Die Handschriften. Es sind, wie aus dem Briefe Wilhelm Grimms an Benecke vom 29. Oktober 1825 (Briefe der Brüder Grimm an Benecke S. 186 f.) mit Sicherheit hervorgeht, die beiden durch Vermittelung Lassbergs aus der Baseler Bibliothek von Benecke entliehenen Pergamenthandschriften des Boner und der heiligen Martina, von welcher letzteren der Brief Nr. 37 handelt. Benecke hatte die Handschriften dann an die Brüder Grimm weitergegeben.

S. 62. Auf die Reise. Sie ging nach Stralsund, wo die älteste Tochter Beneckes verheiratet war, und wohin auch die zweite Tochter, Auguste, später heiratete.

S. 62. Fräulein Bertha, eine Nichte Beneckes.

S. 62. Ich werde mir jeden Bogen zweimal schicken lassen müssen. Hiernach scheint Benecke eine Correctur der Grimmschen Grammatik, deren zweiter Band damals im Druck war, gelesen zu haben.

S. 62. Zu I, 1016 der zweiten Ausgabe.

S. 62. Dieterich, der Verleger von Grimms Grammatik in Göttingen.

S. 63. Citate. Die beiden Citate hat Grimm auch in seiner Grammatik[2] 1, 676.

S. 63. Spangenberg. Ernst Spangenberg. Oberappellationsgerichtsrat in Celle, ist in Verfolgung vielartiger Studien nicht selten auf Pergamentblätter gestossen, die mit altdeutschen Aufzeichnungen angefüllt waren. Solche pflegte er dann seinem alten Lehrer Benecke mitzuteilen, und von diesem wird Jacob Grimm das im Briefe erwähnte Bruchstück erhalten haben.

39.

S. 63. Der Brief ist die Antwort auf ein Schreiben Beneckes vom 23. Dezember 1825, abgedruckt in der Germania 13, 125.

S. 63. Schwäbischen Sängers. Es ist der Dichter der Martina, Hugo von Langenstein; vgl. die Anm. zu Brief Nr. 37.

S. 63. Neugarts Episcopatus Constantiensis. Lassberg schreibt an Uhland am 14. Dezember 1825 (Briefwechsel S. 64): „Ich habe nun in dem Manuscript vom II. Teile von Trutpert Neugarts Episcopatus Constantiensis die Bestätigung meiner Sammlung gefunden, dass dieser Dichter noch bis 1318 teutschordens Komthur auf der Insel Maynau war.“ Der 2. Band von Neugarts Episcopatus Constantiensis alemanicus ist erst 1862 von Mone in Freiburg im Breisgau herausgegeben.

S. 63. In der Vorrede zum III. Bande des Liedersaales. In dem Exemplare des Liedersaales, welches Benecke von Lassberg erhalten hat, ist eine Vorrede nicht vorhanden.

S. 64. Eine Hinweisung auf sein [Hartmanns von Aue] Wappen und jenes des Bligger von Steinach u. s. w. Die Stelle in Gottfrieds Tristan Vers 4636 „swer nû des hasen geselle sî“ erklärt Groote S. 410 seiner Ausgabe bildlich für Hartmann von Aue, „weil die Aue des Hasen Aufenthalt ist.“ Lassberg hält diese Deutung für falsch und sieht in dem Hasen das Wappenbild Hartmanns. Uhland in einem Briefe an Lassberg (Briefwechsel S. 94) tritt dieser Meinung entgegen; er sagt: „Das Bild vom Hasen, im Tristan, bezieht sich nach meiner festesten Überzeugung und allen bisherigen Erklärungen nicht auf Hartmann von Aue, sondern gerade im Gegensatze zu ihm auf Wolfram von Eschenbach. Der schlichte Hartmann wird seiner lauteren, reinen, krystallenen Wörtlein halber des Lorbeers würdig erkannt; dem originellen Wolfram werden seine wunderlichen Hasensprünge vorgeworfen. Damit ist nicht nur an sich die Verschiedenheit des Styls der beiden Dichter deutlich bezeichnet, es ist auch unzweifelhaft auf den Eingang des Parcival angespielt, wo Eschenbach selbst seine fliegende Bildersprache mit einem schelbichen Hasen vergleicht, welche Stelle wieder am Anfang des Titurel glossirt wird.“ Wenn Lassberg im Tristan einen Hinweis auch auf das Wappen des Dichters Bligger von Steinach findet, so hat er dabei den Vers 4703 „sîn unge, diu die harphen treit“ im Sinne gehabt. Im Liedersaal 2, LVIII sagt er von denen von Steinach: „ihr Wappen war eine schwarze Harfe im goldenen Felde“; vgl. von der Hagen, Minnesinger 4, 256 f.

S. 64. Massmann, der als Förderer des Turnens und Germanist bekannte Gelehrte. Zur Zeit dieses Briefes hatte er, der zahlreiche Denkmäler der altdeutschen Litteratur ediert hat, aus diesem Gebiete die Erläuterungen zum Wessobrunner Gebet herausgegeben. Der Brief Jacob Grimms, den Massmann an Lassberg bringt, ist abgedruckt in der Germania 13, 247.

S. 64. Die gothischen Palimpseste in der Ambrosiana, die in der nach dem heiligen Ambrosius benannten öffentlichen Bibliothek zu Mailand aufbewahrten Bruchstücke von Ulfilas' Bibelwerk. Jacob Grimm schreibt am 30. März 1818 an Lassberg (Germania 13, 245) mit Bezug auf seine im Druck befindliche Grammatik: „Ich könnte in manchen Stücken sicherer reden, wenn dreierlei gedruckt wäre: 1. die jetzt zu Mailand wunderbar entdeckten gothischen Denkmäler, 2. die münchner altsächsische Evangelienharmonie, 3. die San Gallener Anecdota." Am 21. Februar 1825 schreibt er dann: „Vielleicht wird dieses jahr noch was aus meiner reise nach Mailand und dann spreche ich im vorbeigang vor" (Germania 13, 247). Im Briefe vom 19. März 1826 (Germania 13, 247) heisst es aber: „Meiner vorgehabten mailänder reise (und wie schön gewesen wäre es, Sie dabei heimzusuchen!) hat der letzte brief Mazzuchellis wieder ein hamît in den weg geschoben. Man muss die welschen dünkelhaften geizhälse gewähren lassen, bis es ihnen beliebt, sich mit einem barbarischen monument, das das schicksal in ihre gewalt gespielt hat, zu befassen."

S. 64. Graf von Mülinen, hochangesehener schweizerischer Staatsmann und Geschichtsforscher.

S. 64. Ein Neujahrsblatt. Es ist das in der Anm. zu Nr. 37, S. 140 genannte Gedicht vom Littower; vgl. Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 64, Anm.

40.

S. 65. Eberhard Gottlieb Graff, geboren 1780 in Elbing, Professor am dortigen Gymnasium, 1810 Regierungs- und Schulrat zu Marienwerder, erwies sich in seinem Streben nach Reformen im Schulfache als unpraktisch, verliess daher die bisherige Laufbahn und wandte sich deutschsprachlichen Studien zu; vgl. die Anm. zu Nr. 37. Das von ihm in Angriff genommene grosse Werk „Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache", zu welchem das Material auf langdauernden Reisen gesammelt wurde, ist von 1834 bis 1842 in sechs Quartbänden erschienen, von denen der letzte erst nach seinem Tode, von Massmann vollendet, ans Licht getreten ist. Seit 1830 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ist er 1841 nach langen körperlichen Leiden dort gestorben.

S. 65. Meine Abschrift des Pariser Isidor. Graff hat die im Cod. Paris. 2326 enthaltene Althochdeutsche Uebersetzung eines Theils des isidorischen Tractats de nativitate domini in von der Hagens Neuem Jahrbuch für deutsche Sprache und Alterthumskunde 1, 58—89 (Berlin 1836) zum Abdruck gebracht.

S. 65. Ihre theilnehmende Beförderung meines Unternehmens. Schon in der Widmung seiner Schrift über die ahd. Präpositionen an Jacob Grimm (S. VI) erkennt er dankbar den Beistand Beneckes an: „Nicht nur übersandte dieser mit der gefälligsten Beseitigung grosser Hindernisse mir die vortreffliche Abschrift der tatianischen Evangelienharmonie, sondern theilte mir auch die soeben für ihn in Paris unternommene Vergleichung der Uebersetzung des Isidorischen Tractats de nativitate domini, noch ehe er selbst sie für sich benutzt hatte, mit einer wohlwollenden Theilnahme mit, für die ich eben so wenig, wie für die belehrenden Schriften dieses ausgezeichneten Ge-

lehrten, warm genug meine dankbare Verehrung an den Tag zu legen weiss". Eine weitere Förderung wurde Graff seitens Benecke durch dessen überaus lobende Recension der genannten Schrift in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1824, Stück 73, S. 721—726, nachdem er schon ebendaselbst 1822, Stück 188, S. 1879 auf die begonnene Ausarbeitung des Sprachschatzes hingewiesen hatte.

S. 65. Erek. Benecke wird an die Herausgabe des kürzlich aufgefundenen Hartmannschen Erec gedacht haben, dessen einzige Handschrift sich in der Ambraser Sammlung zu Wien befindet. Herausgegeben ist dann der Erec erst 1839 von Moritz Haupt.

41.

S. 66. An Herrn A. W. von Schlegel. Über die Geltung, der sich August Wilhelm von Schlegel im Kreise der Germanisten erfreute, vgl. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie S. 452 ff.; Scherer, Jacob Grimm[2] S. 63 ff.; Briefwechsel Meusebachs mit Jacob und Wilhelm Grimm S. 338. Vgl. ferner Lachmanns Wolfram von Eschenbach S. XXIV.

S. 66. Ein Exemplar der Nibelungen. Lachmann hatte soeben (1826) Der Nibelunge Not mit der Klage in der ältesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart in Berlin herausgegeben.

S. 66. Anfänger und Anreger dieser Untersuchungen. In seinen öffentlichen Vorlesungen, die Schlegel in den Jahren 1802 und 1803 unter grossem Beifall in Berlin hielt, hatte er eingehend auch das Nibelungenlied behandelt und dadurch von der Hagen zu seinen Nibelungen-Studien angeregt.

S. 66. Das er vor 15 Jahren vollständig bewiesen habe. Schlegel bezieht sich dabei auf seine beiden im ersten Bande des von Friedrich Schlegel 1812 herausgegebenen Deutschen Museums gedruckten Arbeiten „Aus einer noch ungedruckten historischen Untersuchung über das Lied der Nibelungen" (S. 9) und „Über das Nibelungen-Lied, Alter der Nibelungen" (S. 505).

S. 66. Drei Bogen seien fertig. Der erste Band der Minnesinger erschien 1838. Der Vorbericht schliesst mit den Worten: „Bei dem allerdings erst in einer ziemlichen Reihe von Jahren zu stande gebrachten Werke, in welches ich so manches meiner besten Jahre hineingearbeitet habe, ist, wie ich geziemend bitte, wohl zu erwägen, dass ein Tag den andern lehrt, und zumal auf diesem frisch angebauten Felde über Nacht allerlei nachwächst; wie man denn verschiedene Zeiten in den einzelnen Theilen dieses Buches wohl erkennen wird, da das Meiste schon manches Jahr gedruckt oder geschrieben zum Druck da lag und eigentlich nur auf den letzten Bogen sich noch der Zeit nachkommen liess".

S. 67. Die Tauchnitzischen Lettern. Der erste Band ist bei W. Haack in Leipzig gedruckt.

S. 67. Die Exemplare der Bodmerischen Ausgabe. „Sammlung von Minnesingern aus dem schwaebischen Zeitpuncte, 140 Dichter enthaltend; durch Ruedger Manessen, weiland des Rathes der uralten Zyrich. Aus der Handschrift der Königlich-Franzoesischen Bibliothek herausgegeben. Durch Vorschub einer ansehnlichen Zahl von Freunden des Minnegesanges" (Zürich 1758—1759). 2 Teile. Herausgeber sind Bodmer und Breitinger.

S. 67. Ich lese über den Text. Das Vorwort Lachmanns zu dem von ihm festgestellten Texte des Iwein ist vom 31. März 1825 datiert. Dann wird der Druck

begonnen haben, der bis zum Anfange des Sommersemesters 1826 so weit gefördert sein wird, dass Lachmann einen Teil der Aushängebogen seinen Zuhörern in die Hände geben und über Iwein lesen konnte. Die Anmerkungen waren inzwischen von Benecke so weit fertig gestellt, dass er die von ihm und Lachmann der Ausgabe vorausgeschickte gemeinsame Vorrede am 29. Oktober unterzeichnen konnte, während letztgenannter, wohl nach schliesslicher Durchsicht des Buches, seine Namensunterschrift am 20. Januar 1827 hinzufügte.

S. 67. Iwein 3861, wo ‚teter' nicht echte Lesart ist. Statt des in der 1. Ausgabe (1827) des Iwein stehenden ‚teter' ist in der 2. Ausgabe (1843) ‚dâhter' in den Text gestellt. In der Gudrun 1091, 1 heisst es: Wate ouch wol gedâhte.

S. 68. Das Original dieses Briefes von Lachmann ist in Schlegels Briefnachlass erhalten, den die Königliche Bibliothek in Dresden besitzt; vgl. Klette, Verzeichniss der von A. W. von Schlegel nachgelassenen Briefsammlung S. 21.

S. 69. Johannes Müllers Worte in seiner Besprechung des von Myller (Berlin 1782) herausgegebenen Nibelungenliedes in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1783, Stück 36, S. 353 ff. (Johannes von Müllers Sämmtliche Werke 10, 45—50), abgedruckt in Myllers Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert 1, 103 f. hinter der Eneidt.

S. 69. Die Grimmischen in den Studien (1808). Es kann nur der Aufsatz Jacob Grimms über das Nibelungen Liet im Neuen litterarischen Anzeiger 1807, Nr. 15 und 16. S. 225—232. 241—247. 528 (mit Kürzungen abgedruckt in den Kleineren Schriften 4, 1—7) gemeint sein.

42.

S. 69. Diutiska. Die von Graff unter dem Titel „Diutiska, Denkmäler deutscher Sprache und Litteratur aus alten Handschriften zum ersten Male theils herausgegeben, theils nachgewiesen und beschrieben“, Stuttgart und Tübingen, 1826 begonnene Zeitschrift, die bestimmt war, vorzugsweise von den vom Herausgeber auf seiner wissenschaftlichen Reise aufgefundenen Werken Kunde zu geben, ist bis zu drei Bänden (1826—1829) fortgeführt, die, was ausdrücklich bemerkt werden möge, Graff allein gefüllt hat.

S. 70. Eine kurze Anzeige von Ihnen in den Göttinger Anzeigen. Eine Anzeige aus Beneckes Feder bringen diese nicht, wohl aber eine solche von Jacob Grimm, 1826, Stück 160, S. 1595—1600 (Kleinere Schriften 4, 409—412).

S. 70. Pertz, der berühmte Mitbegründer der Monumenta Germaniae historica und spätere Berliner Oberbibliothekar.

S. 70. Hase. Karl Benedikt Hase, geborner Thüringer, gelehrter Philologe an der Pariser Bibliothek.

S. 70. Gail, Hellenist, an derselben Bibliothek.

S. 70. Dacier. Josef Dacier, Oberbibliothekar der Nationalbibliothek zu Paris.

43.

S. 70. Alois Primisser, geboren 1796, wurde Custos der Ambraser Sammlung und hat sich als solcher trotz seines frühen, schon im Jahre 1827 erfolgten Todes um die althochdeutsche Litteratur und oesterreichische Kunstforschung wohl verdient gemacht.

S. 70. Ein Exemplar meines Suchenwirt. Peter Suchenwirt's Werke aus dem vierzehnten Jahrhunderte, Ein Beytrag zur Zeit- und Sittengeschichte, Zum ersten Mahle in der Ursprache aus Handschriften herausgegeben, und mit einer Einleitung, historischen Bemerkungen und einem Wörterbuche begleitet von Alois Primisser (Wien 1827).

S. 71. Die Göttinger gelehrten Anzeigen. In ihnen, 1827, Stück 85, S. 841—848 hat Benecke eine anerkennende Recension veröffentlicht.

In dem im Beneckeschen Nachlasse vorhandenen Exemplare des Suchenwirt fand sich ein Quartblatt, welches in der Handschrift Jacob Grimms die Überschrift trägt: „Zu Ihrer recension des Suchenwirts." Der Inhalt des Blattes lautet: „p. 844. [der Göttinger gelehrten Anzeigen 1827] vier hebungen bei stumpfem, drei bei klingendem reime. Sind Sie aufmerksam auf folgendes gewesen, was ich freilich bei jeder andern gelegenheit schon hätte fragen können: in der mhd. gewöhnlichen kurzzeile hat die klingreimige immer eine silbe weniger als die stumpfreimige, nämlich jene hat 7 silben, diese 8 (die scheinbar klingende, wirklich aber stumpfe, hat ihrer 9).

In den altfranzösischen liedern zählt die stumpfreimige wie bei uns 8 silben oder 4 hebungen, die klingendreimende aber 9 silben (nie 7) folglich eine silbe mehr, folglich gleicht sie den mhd. scheinbarklingenden, z. b.

1 2 3 4 5 6 7 8 9
entre nos deus met acordance.
1 2 3 4 5 6 7 8 9
sol im ze jungest angesigen.

wie kommt das? wichtiger wird es dadurch, dass in dem Nibelungenmass der klingende abschnitt 7 silben, der stumpfe reim nur 6 silben zählt, also, wie im französischen, die klingende zeile eine silbe mehr als die stumpfe.

Ich habe Lachmannen auch noch nicht darum gefragt.

p. 847. diese composita gebe ich nicht zu: überheldeskraft. l. er was ein ueber heldes kraft, einer der sie übte. kraft ist der von ueber regierte acc. und ein willkommnes beispiel mehr für eine syntactische regel.

nebelwolkenvar. l. unkünste nebel, wolkenvar. diu grimmetât. man kann II, 26 leicht lesen: mit seiner vrechen grimmen tât; aber ich frage zuvor: mag bei berouben ein doppelter acc. stehen? 28 folgt: ein pild, nicht eins pildes. möglich wär's und dann dürfte man auch beibehalten: mit seiner vrechen grimme (ferocia) und tât für den acc. nehmen. er hat uns der that beraubt. was das heisst, werden Sie besser erklären als ich jetzt kann. allerzirkelhaft. l. den meister, aller zirkel haft, (appositive).

p. 848. zu knaur vgl. Sigenot 37 (p. 121b) Höfer s. v. knauren. aber das hilft noch nicht recht. zu rathen wäre knaur ein klagendes insect, kaur ein nachen? vielleicht die wörter in den beiden zeilen umzusetzen, denn das ags. cnear schiff gemahnt an knaur. — litz nicht glitz. l. 3, 126 nach streite-slitz. lan ist lanne, catena; im Rother wird stehen „strebete an der lanne". bint ûf ir spen, wohl: bindet ihre brüste auf, zurück, gibt dem kinde nicht immer zu trinken.

Hier noch eine nachlese von besserungen [zum Suchenwirt], die Sie übergehen.

III, 16. die schaiten list, die späne lieset; im wb. v. schait falsch erklärt.

IV, 139. eralden, herolde, sind sicher die geralde in Schellers doctrinal der laien.

VII, 113. l. traurig und unvro.

XII, 130. l. gevaiget.

XIV, 225. heuȝen i. e. hiuȝen, erklärt das wb. heissen!
XXII, 180. lankveȝȝel, seitenrieme, nicht langer.
XXIV, 241. l. geholfe.
XXV, 282. do dert es sich, da haperts, da steht es schlecht. von dern, laedere?
XLI, 1269. l. die hêrschen engel.
XLII, 56. naisen, laedere, nicht schnarren.
XLIV, 34. an der spat hinken. falsch erklärt; spat die pferdekrankheit.
XL, 46. vrat ist wund, nicht schlank.

44.

S. 71. Dortchen, die Gattin Wilhelm Grimms, dessen erstgeborenes Kind, nach dem Onkel Jacob genannt, am 3. April 1826 geboren, am 15. December gestorben war; vgl. Freundesbriefe S. 118. 119; Briefwechsel Meusebachs mit Jacob und Wilhelm Grimm S. 62.

S. 72. Conybeare. John Josias Conybeare, namhafter englischer Theologe, 1807 Professor des Angelsächsischen zu Oxford. Nach seinem 1824 erfolgten Tode gab sein Bruder „Illustrations of Anglo-Saxon Poetry“ (London 1826) heraus.

S. 72. Nr. 321 aus dem friedhofe. Die drei ersten Bände von Lassbergs Liedersaal enthalten 261 kleine poetische Erzählungen. Ohne Zweifel gehört zu dieser Reihe auch die hier genannte Nr. 321, die er wahrscheinlich später in die Fortsetzung der Sammlung aufnehmen wollte.

S. 72. Thomas Lirer. Geschichtsschreiber, angeblich aus dem 12. Jahrhundert. Seine schwäbische Chronik ist gegen Ende des 15. Jahrhunderts mehrmals gedruckt worden.

S. 72. Seinen ritter mit dem bock. Im Briefe vom 7. Februar 1827 (Germania 13, 248) schreibt Jacob Grimm an Lassberg: „Den ritter mit dem bock dürfen wir künftig wohl auch einmahl aus Ihrer hand erwarten.“

S. 73. Bei Eichstädt, d. h. in der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung, deren Leiter der berühmte Latinist Professor Eichstädt war.

S. 73. Von dem fatalen F**r (Schmitthenner). Friedrich Schmitthenner, als Grammatiker und Lexicograph bekannt, hatte Jacob Grimms Grammatik, die 2. Auflage des ersten Bandes, in Seebodes Neuer kritischer Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen 5, 322 ff. (Hildesheim 1823) recensiert und dabei hervorgehoben, dass der Verfasser die Sprache lediglich als ein historisch Gewordenes ansehe, ihrer Bedeutung in philosophischer Hinsicht indes nicht gerecht werde. Seinen Zorn auf Schmitthenner hat Grimm auch in Briefen an Meusebach ausgesprochen (Briefwechsel Meusebachs mit Jacob und Wilhelm Grimm S. 46. 331) und nach zweiundzwanzig Jahren in einer Recension von Wilhelm Müllers „Geschichte und system der altdeutschen religion“ in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1844, Nr. 91, S. 721 ff. (Kleinere Schriften 5, 336 ff.).

S. 73. Kaindl. Die deutsche Sprache aus ihren Wurzeln, mit Paragraphen über den Ursprung der Sprachen. 5 Bände (Sulzbach 1822—26).

S. 73. Becker. Karl Ferdinand Becker, verdienter Sprachforscher, schrieb „Die deutsche Wortbildung“ 1824 und später seine „Deutsche Grammatik“.

45.

S. 74. Unvernünftige Anstellungen. Inwiefern Lachmann die im Jahre 1827 erfolgten Anstellungen an der Berliner Universität unvernünftige nennt, ist nicht wohl zu verstehen. In ordentliche Professur war ausser Lachmann selbst der vortreffliche deutschrechtliche Gelehrte Karl Gustav Homeyer berufen. Ausserordentliche Professoren wurden der spätere Convertit, damals durch seine „Darstellung des angelsächsischen Rechts“ sowie durch seine „Englische Reichs- und Rechtsgeschichte“ bekannte Jurist Georg Phillips, der gelehrte Philologe Wilhelm Dindorf, der dann indes die Professur für Litteraturgeschichte an der Universität Leipzig erhielt und dem zu Folge dort geblieben ist, und der Lehrer an der landwirtschaftlichen Akademie zu Mögelin, Dr. Staerig. Das Prädikat des Professors wurde dem Lehrer der italienischen Sprache Fabio Fabrucci verliehen.

S. 74. Freund Lücke. Friedrich Lücke, der Theologe, als Commilitone schon von Göttingen her Lachmann befreundet, war 1818 als ordentlicher Professor der evangelischen Theologie an die neugegründete Universität Bonn gekommen und folgte 1827 einem Rufe nach Göttingen. Diese letztere Berufung ist es, die Lachmann im Auge hat.

S. 74. Delia und Lesbia, erstere Catulls schöne und von ihm in Liedern gefeierte Geliebte und letztere die von Tibull besungene Geliebte. Lachmanns Ausgaben beider Dichter erschienen gesondert 1829 bei Georg Reimer, und ihnen folgte noch in demselben Jahre die Ausgabe des Properz.

S. 74. Ihre Brief-Recension. Die folgenden Anführungen sind sämmtlich aus Walther von der Vogelweide und zwar nach Lachmanns erster Ausgabe von dessen Gedichten (Berlin 1827).

S. 74. Die Wiener und Heidelberger Handschrift. Die erste Ausgabe des Lanzelot von Ulrich von Zazikhoven, auf diesen beiden Handschriften beruhend, ist 1845 von Karl August Hahn unter thätigem Beistande Lachmanns erschienen.

S. 74. In den dingen. Walther 40, 31; Benecke hat in seinem Exemplar der Ausgabe von 1827 am Rande angemerkt „mittlerweile“.

S. 74. Herr Wackernagel. Wilhelm Wackernagel, der spätere Professor an der Baseler Universität, damals in Berlin verschiedenartigsten litterarischen Strebungen obliegend, hatte in der 1827 erschienenen Schrift „Spiritalia theotisca“ das ‚ck‘ in seinem Namen mit ‚kk‘ vertauscht.

S. 74. et aver, wie von Lachmann, so auch von Benecke (Wörterbuch zu Hartmanns Iwein S. 24) und von Jacob Grimm (Grammatik 3, 279) nicht adversativ verstanden; vgl. dagegen Mhd. Wörterbuch 1, 73.

S. 74. daȝ muoȝ et alsô sîn. Walther 64, 37.

S. 74. wir sîn et aver hie. Nibelungen 2068, 2.

S. 74. muget ir. Walther 40, 37. 41, 1.

S. 74. Siehe S. 192 ganz oben. Die Anmerkung, auf welche sich die Berufung „S. 192“ der ersten Ausgabe Walthers bezieht, ist in der zweiten und in den folgenden Ausgaben fortgeblieben.

S. 75. Die Ordnung in C. Es ist die sogenannte Manessische Handschrift.

S. 75. 20, 25. Aus Beneckes Handexemplar geht hervor, dass er statt „wan“ zu lesen vorgeschlagen hatte „waen“; dagegen Lachmann.

S. 75. 61, 22 einen vunt. So hatte Benecke, wie aus einer Notiz in seinem Handexemplar zu schliessen ist, conjecturiert.

S. 75. von ir hat auch F (nicht mir). Lachmanns erste Ausgabe des Walther giebt als Lesart der Handschrift F, der Liederhandschrift zu Weimar, durch Druckfehler von mir anstatt von ir.

S. 75. Willehalm 2, 63b bêde. Willehalm 139, 22.

S. 75. Trojanerkrieg 112c, in Kellers Ausgabe Vers 15410.

S. 75. Parzival 179b, Parzival 752, 8.

S. 75. welches ich Meusebach empfohlen habe. Meusebach hatte in der Allgemeinen Hallischen Litteratur-Zeitung 1829, Nr. 55, über die Formenbildung des Zahlwortes „beide" geschrieben.

S. 75. Zwar nicht übern Zaun. Lachmann wohnte während der ersten dreizehn Jahre seines Aufenthaltes in Berlin in dem seinem Freunde, dem Professor der Jurisprudenz Klenze, gehörenden Hause Luisenstrasse 25, dessen Garten oder Hof an das Grundstück Karlstrasse 26 stiess, welches der damalige Geheime Revisionsrat, später Präsident des rheinischen Cassationshofes, Freiherr Hartwig von Meusebach bewohnte. Zu der Zeit ging der litterarische Verkehr zwischen den beiden eng befreundeten Männern in Mitteilung von Handschriften, Büchern, wissenschaftlichen Fragen und Entdeckungen vielfach über den die Grundstücke trennenden Zaun; vgl. Lachmanns Walther[1] S. 197 Anm. Walther[6] S. 202 Anm. und Wolfram S. XVI.

S. 75. Heisst ê Walther 13, 2 zuvor aber? Lachmann las in der ersten Ausgabe 1827 mit A und C, der heidelbergischen Nr. 357 und der sogenannten Manessischen Handschrift, „die alten ê, die niuwen," bemerkte dazu aber, „statt ê erwartet man ode," welches ode er dann von der 2. Ausgabe an in den Text setzte.

S. 75. Zu 18, 36 ... tunc scholarem parvum. Diesen Zusatz wiederholt Lachmann in den Anmerkungen zur 2. Ausgabe.

S. 75. 27, 29 in touwes flüete? Lachmann liest in der 1. Ausgabe wie die sogenannte Manessische Handschrift bluete, von der 2. Ausgabe an setzt er die Conjectur flüete in den Text.

S. 75. Zu 36, 33. Die briefliche Bemerkung hat Lachmann den Anmerkungen der 2. Ausgabe einverleibt.

S. 75. 62, 34. Lachmann schreibt in der 1. Ausgabe „sô habt ir wâr"; in der 2. Ausgabe „sô habt ir war" und fügt in Anmerkung hinzu „aber sollte für habt nicht nemt oder tuot stehen?"

S. 75. 108, 8 nâch im? „ist leicht vermutet, aber schwer die wortstellung zu rechtfertigen" (Anmerkung der 2. Ausgabe).

S. 75. 125, 7 saelden krône? Die 1. Ausgabe hat mit C selbe krône, die 2. Ausgabe liest saelden krône.

S. 75. Wilhelm 2, 134a. Willehalm 297, 4.

S. 75. Lamprecht 4277. Vers 4627 Massmann und Kinzel, 4474 Weismann.

S. 75. Sebastian Franckens Sprichwörter 1, f. 96r. Statt r. ist zu lesen v., d. h. vorwärts, die erste Seite des Blattes.

S. 76. Anonymus Mellicensis p. 13, der Stricker in der Melker Handschrift.

S. 76. Lamprecht 4664. Vers 5014 Massmann und Kinzel, 4801 Weismann.

S. 76. Wolframs Wilhelm 166. Willehalm 369, 26.

S. 76. 3694. vgl. Iwein[2] S. 466.

S. 76. 5025. Das Citat Müller III, XXIX c bringt die 2. Ausgabe; so auch zu Iwein 5078 die Citate aus Tristan und Nibelungen; desgleichen die Citate zu Iwein 5331 aus Biterolf und Wolframs Willehalm 361, 22; so auch zu Iwein 6203 die Anführung aus Wernher dem Gartenäre Vers 1361.

S. 76. Herr Simrock. Die Übersetzung des Nibelungenliedes von Simrock war 1827 erschienen und ohne Zweifel ist diese das von Lachmann erwähnte Buch, über welches Benecke sich brieflich lobend wird ausgesprochen haben.

S. 76. Raupachs Tragödie. „Der Nibelungen Hort" in fünf Aufzügen, mit einem Vorspiel (Ernst Raupachs dramatische Werke ernster Gattung, Hamburg 1835, Band 2) wurde am 9. Januar 1828 zum ersten Male im Königlichen Theater zu Berlin aufgeführt. Die Besprechung darüber erschien erst in Nr. 17 der Vossischen Zeitung vom 21. Januar, als das Stück zum ersten Mal wiederholt wurde.

46.

S. 76. Jacob Grimm. Das auf zwei Octavblättern enthaltene Schreiben ist wahrscheinlich ein Bruchstück; es scheint dieses nur die zweite Hälfte des ursprünglichen Briefes gebildet zu haben. Hierauf lassen sowohl die Raumbenutzung im Anfange der Schrift wie auch das Fehlen der Orts- und Tagbezeichnungen schliessen. Aus dem erhaltenen Inhalte geht hervor, dass der Brief 1829 und zwar wahrscheinlich im Mai geschrieben ist.

S. 76. für die verschafften Personalien Docens. Bernhard Josef Docen, Custos der Königlichen Bibliothek zu München und Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften, war im November 1828 gestorben und Schmeller, der am 1. Mai in dessen amtliche Stellung trat, wurde sein Biograph. Da Docen in Osnabrück geboren war, dort auch erzogen wurde und in Göttingen studiert hatte, wird sich Schmeller an Benecke gewandt haben, um Material zur Jugendgeschichte Docens zu erlangen.

S. 76. Ihre scharfsinnige Conjectur fallo sês. Zum Ludwigsliede Vers 35 für das damals gelesene falloses (Schilter, Thesaurus 2; Lachmann, Specimina linguae Francicae p. 16; Hoffmann, Fundgruben 1); Benecke hatte sie wohl brieflich Grimm mitgeteilt. Die Richtigkeit der Emendation Grimms foll lôses ist dann später durch die von Hoffmann von Fallersleben in Valenciennes aufgefundene verschollene alte Handschrift bestätigt worden.

S. 77. Massmanns Beitrag zum Museum für Jurisprudenz 3, 281 ff.; mit Verbesserungen abgedruckt in Wackernagels Deutschem Lesebuch² 1, 189 f; vgl. dessen Glossar.

S. 77. Stalder. Schweizerisches Idioticon zu chuotal s. v. tale, bachtale.

S. 77. Oberlin. Scherz-Oberlin, Glossarium Germanicum medii aevi (Strassburg 1781—84) 2, 1302.

S. 77. widembôche. So im Briefe; Grimm hat wohl schreiben wollen widembŏche d. i. widembuoche.

S. 77. Wenn meine rechtsalterthümer eine Auflage erleben. In seinen 1828 erschienenen Deutschen Rechtsaltertümern hat Jacob Grimm die Sache nicht berührt: erst in der 1899 erschienenen vierten Ausgabe 1, 587 ist dies aus den von Jacob Grimm hinterlassenen Nachträgen geschehen.

S. 77. Zu Ihren adversarien Rat. Es werden die gleichen Nachweisungen sein, die sich im Mhd. Wörterbuch 1, 1049 finden.

S. 77. Minnesänger 2, 23b. Citiert hat Grimm die Minnesinger nach der Ausgabe von Bodmer und Breitinger (Zürich 1758—59).

S. 77. Heeren mit seinen Reserven. Nach Eichhorns 1827 erfolgtem Tode übernahm Heeren die Redaction der Göttinger gelehrten Anzeigen.

47.

S. 78. Wilhelm Wackernagel, 1806 zu Berlin geboren, bezog 1824 die dortige Universität, um sich vornämlich in Anlehnung an Lachmann, dem Studium des deutschen Altertums zu widmen. Schon als Student sich in verschiedenen kleinen wissenschaftlichen Schriften ergehend, bahnte er sich dadurch den Weg zur ordentlichen Professur der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Basel, in die er 1833 eintrat und in der er bis an seinen Tod 1868 die Wissenschaft in reichstem Masse befruchtete. Und nicht ausschliesslich die deutsche Philologie im engeren Sinne ist es, auf deren Felde die Verdienste Wackernagels liegen, sondern kaum minder waren es die mittelalterlichen Realien, die seinen Fleiss und seinen Scharfsinn beschäftigten.

S. 78. Ein kleines Büchlein. Es war ein Sonderabdruck der Abhandlung „Die Mittelhochdeutsche Negations-Partikel Ne" aus Hoffmanns Fundgruben 1, 269—306.

48.

S. 78. Von Lassberg. Beneckes Antwort auf diesen Brief ist in der Germania 13, 125 gedruckt.

S. 78. Unser freund J. Grimm. Benecke schreibt in dem vorstehend angezogenen Briefe: „Glauben Sie mir, dass ich unsern freund Jacob beneidet habe, als er mir sagte, dass er zu Ihnen wallfahrten wolle, und noch mehr, als er mir sagte, welche frohe Stunden er bey Ihnen zugebracht habe". Die „erquickende" Herbstreise 1831, auf der Jacob Grimm Lassberg besuchte, währte vom 7. September bis 20. October. Eine eingehende Beschreibung der Reise giebt er in einem Briefe an Meusebach vom 26. November 1831 (Briefwechsel S. 139—145). Von der Reise, und zwar aus Karlsruhe vom 20. September, haben wir einen Brief Jacobs an Dahlmann (Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus 1, 5 ff.). An Lassberg schreibt er am 24. October 1831: „Da sitze ich nun wieder auf dem alten fleck in meiner stube, die heitere, wohlthätige reise ist wie ein traum verschwebt. Links zur seite im fenster ist eine sorgsam bewahrte und unversehrt heimgebrachte bunte scheibe vom glaser eingefügt und die immer noch freundliche herbstsonne leuchtet dadurch. Wie ihre farbe nicht erbleicht, so wird auch die erinnerung an die zu Eppishausen erfahrene freundschaft und gastfreiheit nicht in meiner seele untergehen. Tausend dank dafür, mein edler freund. Im geiste sehe ich Ihnen noch immer vom dampfschif auf das Rorschacher ufer nach und suche Ihre gestalt unter der menge hervor. Wie glücklich leben Sie in dem schönen Eppishausen mit der aussicht in den nahen wald, die grünen sanft aufsteigenden gärten und das ferne gebirge; inwendig im hause mit stiller, reinlicher, unablässiger thätigkeit. Möchte es mir vergönnt sein, noch einmal bei Ihnen einzukehren. Freilich wäre es mir lieber, allein und ungestört von andern bei Ihnen zu sein, und Ihre schätze langsamer geniessen zu können. Ich gehe von natur lieber mit wenigen um, als mit vielen auf einmal" (Germania 13, 375). Die Erinnerung an die Reise war lange in Jacob lebendig. Am 25. März 1832 schreibt er an Fräulein Luise

von Haxthausen: „Wie oft gedenke ich unserer Reise, des bestiegnen Bergs, des Regenwetters in Zürch, der langen Brücke in Luzern, über die ich Abends allein wanderte, und vieler anderer Dinge. Noch schöner ist, dass Sie einen lebendigen Zeugen aus der Schweiz, eine Alpenblume mit in die Heimath übergeführt haben. Ich begnüge mich mit dürren Blättern" (Freundesbriefe S. 134).

S. 78. Mein Eggenliet. „Eggen-Liet, das ist: Der Wallere von Heinrich von Linowe, einem schwäbischen edlen. Guten Freunden zu lust und lieb, aus der ältesten geschrift also zum ersten mal ans liecht gestellt, durch meister Seppen von Eppishusen, einen farenden schueler. gedrukt am obern markt, uf neu iar 1832" (vgl. Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 158 f. und Germania 13, 319 ff., sowie Goedeke, Grundriss[2] 1, 118. 194 f.); wiederholt in von der Hagens Heldenbuch (Leipzig 1855) 2, 21 ff.; vgl. dazu ebendaselbst S. XLV—LIII. Das Eggenliet trägt Lassbergs Zuschrift: „Seinem hochvererten gönner und landsmanne, dem herren professor und bibliothekare Dr. George Friederich Benecke zu Göttingen, mit inniger hochachtung gewiedmet."

S. 79. Mit dem Sigenot zusammen. „Ein schoen und kurzweilig Gedicht von einem Riesen genannt Sigenot" hatte Lassberg bereits 1830 einzeln drucken lassen.

S. 79. Die stelle im texte: Do sprach von Lune Helferich lautet in Lassbergs Eggenliet 69, 1: „Erst sait von lune helferich."

S. 79. Engelländer. Lassberg nennt ihn in einem Briefe an Uhland (Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 218) Cleasby. Es nennen ihn auch Uhland (ebendaselbst S. 210. 212) und Schmeller (Germania 13, 499 f.) in Briefen an Lassberg; und wiederholt kommt er und meist unter grossem Lobe in Emil Brauns Briefen an Lassberg (Emil Brauns Briefwechsel mit den Brüdern Grimm und Joseph von Lassberg S. 47. 113. 119. 158) vor; vgl. auch Brief Nr. 50, S. 83. Über die Abschrift des Annoliedes von dem Engländer Richard Cleasby vgl. Roedigers Ausgabe in den Monumenta Germaniae (Deutsche Chroniken 1, 2, 66).

S. 79. .... des Herzogs von Cambridge, Adolf Friedrichs, des siebenten Sohnes des Königs Georg 3. von England, der von 1831 bis 1837 Vicekönig von Hannover war.

S. 80. Einem wichtigen Funde. Die Mitteilung von dem Funde scheint Lassberg mehreren seiner gelehrten Freunde gemacht zu haben, wie, abgesehen von diesem Briefe an Benecke, aus dem Antwortschreiben Jacob Grimms vom 26. März 1832 (Germania 13, 376) hervorgeht. Worin aber der Fund bestanden hat, finde ich nirgendwo angegeben.

S. 80. exspectata seges vanis delusit avenis. Virgils Georgica 2, 126. Lassberg citiert den Vers bei andern Veranlassungen auch in zwei Briefen an Uhland (Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 211. 273).

S. 81. Der Hammelburger Lang. Lassberg nennt den Ritter von Lang (s. Anm. zu S. 51) den Hammelburger als Verfasser der satirischen „Hammelburger Reisen" (1817—33). Die beiden erwähnten Werke Langs tragen die Titel: „Baierns Gauen, nach den drei Volksstämmen der Alemannen, Franken und Bojaren aus den alten Bistumssprengeln nachgewiesen" (Nürnberg 1830); „Baierns alte Grafschaften und Gebiete, als Fortsetzung von Baierns Gauen urkundlich und geschichtlich nachgewiesen" (ebenda 1831).

49.

S. 81. Emil Braun, geboren 1809 zu Gotha, gehört als produktiver Gelehrter nicht der Germanistik, sondern der klassischen Archäologie an. Bevor er sich letzterer indes ausschliesslich und mit reichstem Erfolge, in seiner späteren Stellung als ständiger Secretair des archäologischen Instituts in Rom wirkend, zuwandte, hatte er sich im Beginn seiner Universitätsstudien in Göttingen Benecke, im weiteren Verlaufe in München Schmeller und Massmann angeschlossen und sich insbesondere durch Abschriften altdeutscher Werke und durch Textvergleichungen verdient gemacht. Wir finden seiner daher mehrfach in Schriften und Briefen aus jener Zeit mit Dank und Anerkennung gedacht. Lassberg schreibt an Uhland im März 1831 (Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 196): „Ich glaube Inen schon gesagt zu haben, dass lezten Herbst Professor Massmann mich besuchte; mit Im kam ein junger Mann, Son des Forstmeisters Braun aus Gotha; er hatte ein Jar bei Benecke zu Göttingen über altteutsche Literatur Collegien gehört, und liess merken, dass er in einer guten Schule gewesen. Sie können sich leicht einbilden, dass die Sprache auch auf den Ulrich von Liechtenstein kam; obschon ich, da Massmann schon zweimal ganz unaufgefordert versprochen hatte mir jn abzuschreiben, den Gegenstand nicht in Anregung bringen wollte. Auch diesmal wieder erneuerte Massmann sein altes Versprechen, Herr Braun aber verhielt sich ganz stille und sprach gar kein Wörtchen darüber. Lezthin als ich eben beim Nachtessen in Ludens Geschichte die Schlacht des Ariovist mit dem Cäsar las, erhalte ich ein Paket mit unbekannter Aufschrift und nachdem ich es mit meiner gewöhnlichen Hastigkeit aufgebrochen hatte, fielen mir sogleich die Hefte des Frauendienstes in die Hände. O, du guter Mensch! rief ich aus, verdiene ich alter Mann denn auch so viel Liebe! Wie manche Stunde hat der Student sich von seinem Vergnügen abmüssigen müssen, um diese 20000 Verse abzuschreiben. Ich muss gestehen, dass ich in langer, ja ser langer Zeit nicht so tief gerüret war. Ja, die Pietas ist in der Brust deutscher Jünglinge noch nicht ausgestorben, und wird es auch nimmermer!“ Und dass er, Braun, den Frauendienst auch für Wilhelm Grimm abgeschrieben hat oder unter seiner Aufsicht hat abschreiben lassen, geht aus einem Briefe des letzteren an jenen hervor; vgl. Emil Brauns Briefwechsel mit den Brüdern Grimm S. 14. Wie nahe zu Braun als Menschen und Gelehrten die Gebrüder Grimm und Lassberg gestanden haben, erfahren wir zur Genüge aus dem eben genannten Briefwechsel. Gestorben ist Braun schon 1856 in Rom.

S. 81. der Beiträge. Beiträge zur Kenntnis der altdeutschen Sprache und Litteratur. 2. Hälfte (Göttingen 1832). An Jacob Grimm schreibt Braun am 7. Juli 1832: „Benecke hat mir durch Übersendung seiner Beiträge eine unaussprechliche Freude gemacht. Wie ich diese grosse Freundlichkeit verdient, habe ich ihn selbst fragen müssen“, und ferner an Lassberg: „Benecke hat mir seine Beiträge geschickt. Das ist mehr als ich je erwarten durfte, als ich je hoffen konnte. So etwas macht einen bescheidener als aller Tadel von Gegnern, der einen nur immer mehr in die Brust wirft und macht, dass man sich selbst fühlt. Das habe ich nicht verdient! sagt mir laut mein Bewusstsein“. (vgl. Emil Brauns Briefwechsel mit den Brüdern Grimm und Lassberg S. 34. 132).

S. 82. Ungetiekt. Ludwig Tieck hatte von Ulrich von Lichtensteins Frauendienst 1812 eine vielfach modernisierende Prosabearbeitung erscheinen lassen.

50.

S. 82. Johann Andreas Schmeller, 1785 in der Oberpfalz im Bauern-

stande geboren, wandte sich nach mancherlei Anläufen, die ihn unter andern auch für einige Zeit an Pestalozzis Seite brachten, der militärischen Laufbahn zu. Durch das Wohlwollen des Kronprinzen von Baiern, Ludwig, gewann er 1814 das Patent als Oberleutnant im bairischen freiwilligen Jägercorps und ist von da ab bis ins Jahr 1829 im Soldatenstande geblieben. Inzwischen hatte ihn seine langgehegte Neigung in das Studium der deutschen Sprache und insbesondere zur Erforschung seiner heimatlichen Volkssprache geführt. Schon im Jahre 1821 erschien das Buch „Die Mundarten Bayerns, grammatisch dargestellt“ und sechs Jahre später der erste Band seines Hauptwerkes, des Bayrischen Wörterbuchs. Inzwischen hatte ihn schon 1824 die bairische Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede erwählt und nach Verleihung der Doktorwürde erhielt er 1828 die Zusicherung einer ausserordentlichen Professur an der Universität München, die er indes, kaum angetreten, bald mit einer Thätigkeit an der königlichen Hof- und Staatsbibliothek vertauschte. In dieser letzteren Stellung hat er sich dann vornämlich durch „Ordnung und Catalogisierung des 27000 Nummern umfassenden Handschriftenbestandes“ schwerwiegende Verdienste um die Wissenschaft erworben. Das Jahr 1846 brachte ihn mit der Ernennung zum ordentlichen Professor der altdeutschen Sprache und Litteratur an die Universität zurück und an dieser hat er bis an seinen Tod gewirkt. Als er 1852 „aus dem Leben schied, hinterliess er“, wie sein Biograph in der Allgemeinen deutschen Biographie schreibt, „keinen Feind und keinen Rivalen: an keinem Punkte, wo seine reiche wissenschaftliche Thätigkeit eingesetzt hatte, war er noch überholt oder überwunden worden“. Den „allwissenden Schmeller“ hat ihn Jacob Grimm in der Germanistenversammlung in Frankfurt am Main am 24. September 1846 genannt.

S. 82. Buchners Zeitschrift. Neue Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Geographie und Statistik. Eine Fortsetzung der Westenriederschen Beiträge über dieselben Gegenstände, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von A. Buchner und L. Zierl, Band 1 (München 1832).

S. 82. Abdruck des alten alliterierenden Fragments. Dies Fragment ist das von Schmeller auch in einer Sonderausgabe (München 1832) veröffentlichte ahd. Gedicht „Muspilli“.

S. 82. Den stattlichen Band, den zweiten Band von Beneckes Beiträgen zur Kenntnis der altdeutschen Sprache und Literatur, von denen der erste 1810 erschienen war.

S. 82. Von der Sonne Jacobs, d. h. erhellt von dem aus der Grammatik Jacob Grimms strahlenden Lichte.

S. 83. Der Wackere zu St. Florian, Joseph Chmel, der, achtzehn Jahre alt, 1816 in das Stift der regulären Chorherren zu St. Florian getreten war, 1826 Stiftsbibliothekar wurde, 1830 nach Wien kam und dort seine eminente, durch zahllose Schriften bezeugte Thätigkeit dem Staatsarchiv widmete. Chmel hatte den der Bibliothek des alten Stahrembergischen Schlosses Riedegg gehörenden Pergamentcodex, aus welchem Benecke den bei weitem grössten Teil des Inhalts des zweiten Bandes seiner Beiträge entnommen hat, diesem mitgeteilt.

S. 83. Das ihm Bestimmte wird eben der von Benecke an Chmel gesandte 2. Band der Beiträge sein.

S. 83. Heliand. Schmeller zuerst hat 1830 die von ihm Heliand benannte altsächsische Evangelien-Harmonie aus dem in München befindlichen Codex, wohin dieser aus der Bibliothek des Bamberger Domkapitels gekommen war, herausgegeben, den zweiten Teil, das altsächsische Glossar enthaltend, indes erst 1840 folgen lassen.

S. 83. Durch einen Londoner Freund. Als diejenigen, welche den Mün-

chener Text des Heliand mit dem in London befindlichen Codex Cottonianus für ihn verglichen haben, nennt Schmeller im Prooemium des zweiten Teiles seiner Ausgabe Johann Kemble, den in der Anm. zu S. 79 genannten Richard Cleasby und Thomas Banfield.

S. 83. Professor C. Fr. Neumann war 1830 nach Canton gegangen, um Chinesisch zu studieren und chinesische Drucke zu erwerben. Von dort nach München zurückgekehrt, wurde er 1833 an der dortigen Universität Professor der armenischen und chinesischen Sprache sowie der Länder- und Völkerkunde.

51.

S. 84. Johann Martin Lappenberg, der vornämlich um hansische und englische Geschichte hochverdiente Forscher, geboren 1794, gestorben 1865, war seit 1823 Archivar der Stadt Hamburg.

S. 84. Ebeling, Stadtblibiothekar zu Hamburg.

S. 84. Dem Bamberger Verein, dem historischen Verein zu Bamberg, der den „Renner" 1833 zum erstenmale herausgegeben hat.

S. 84. Auf der Rückseite des Briefes von Lappenberg hat Benecke hinzugefügt: „Diutiska 1, 39. 3, 378. Leipziger Literaturzeitung 1833. Die Handschrift des Renners, welche Uffenbach besass, ist jetzt auf der Hamburger Stadtbibliothek. Sie ist dieselbe, welche Lessing erwähnt im Brief an Herder. [Lessing von Lachmann 12, 521 f.]. Sie ist verschieden von der des Herrn Ebeling, welche Lessing anführt (Lessings Leben von K. G. Lessing 3, 94), da sie weder die Jahreszahl 1309, noch den Titel „Antiloquium" hat. Sie besteht aus 351 Blatt Papier. Die Schrift gehört in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Auf Blatt 350 heisst es [vgl. die Bamberger Ausgabe S. 269]:

Es wart follenbracht das ist ware
da dusent vnd dru hundert jare
nach Christus geburt vergangen waren
in der zyt vnd in den jaren
da die juden in francken wurden erslagen
by der zyt vnd in den dagen
da byschoff lupolt byschoff was
zu babenberg vnd da man las
den babist bonifacius
an der bullen vnd da der fuhs
von mentze bischoff gerart
Romisch riche hatte bewart
mit hertzog albrecht von osterich
von des zukunft jemerlich
Kunyng adolff verloiss sin leben etc.

Ist 1300 richtig, so muss, was Bl. CCLV von der Vergiftung Kaiser Heinrichs VII. durch den Dominicaner Bernhard (1313) steht, spätere Interpolation sein." [vgl. Bamberger Ausgabe, Heft 2, Vorrede]. Späterer Zusatz Beneckes auf einem eingelegten undatierten Blättchen: „So weit ich bis jetzt die von dem Renner vorhandenen handschriften kenne, ist die älteste oder abschrift der ältesten diejenige, von der sich das pergamentblatt erhalten hat, das in der Diutisca 1, 39 abgedruckt ist. Aus diesem blatte ergiebt sich, dass man die schreibung ganz auf die alte gewöhnliche mittelhochdeutsche schreibweise zurückführen muss; vielleicht mit ausnahme von ou, für welches das blatt

au setzet.“ [vgl. Beneckes Rec. der Bamberger Renneransgabe in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1836, Stück 68, S. 676—677].

52.

S. 84. Wilhelm Grimm. Das Schreiben ist nicht datiert. Da es nach dem Erscheinen der Wilhelm Grimmschen Ausgabe von Vridanks Bescheidenheit (1834) und vor der Abfassung der Selbstanzeige dieses Buches in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1835, Stück 41 ff., S. 402 ff. 445 ff., vom 16., 19. und 23. März (Kleinere Schriften 2, 449—468) entstanden ist, so wird es in das Ende des Jahres 1834 oder den Anfang von 1835 gehören. In dieser Selbstanzeige ist im wesentlichen der Inhalt des Briefes wiederholt.

S. 84. Die Emendation, vgl. Göttinger gelehrte Anzeigen 1835, Stück 42 und 43, S. 424 (Kleinere Schriften 2, 465).

53.

S. 85. Niebuhr. Hat Lachmann mit der Niebuhr zugeschriebenen Preisaufgabe recht, so kann diese nur zwizchen 1825 und 1830 von der Universität Bonn gestellt sein, als er an dieser wirkte und Einfluss auf sie hatte.

S. 85. Die Erklärung von erfüllet. Bezieht sich ohne Zweifel auf Nibelungen 1113, 3, wo Lachmann „ir sulet vlîzeclîchen von halse unz ûf die sporn“ in den Text gesetzt hat, sein Bedenken gegen diese Lesung indes durch das vorgesetzte Zeichen andeutet. In den Verbesserungen hat er dann „ersiuwet vlîzeclîchen“ conjecturiert. Unter den Lesarten hat er „erfüllet vlîzeclîchen“ notiert und so lasen auch von der Hagen aus der St. Galler (B) und Lassberg aus der Hohenemser (C) Handschrift, hatten es aber nicht verstanden, bis Benecke die richtige Erklärung „unterfüttern“ gab.

S. 85. Iwein 2660. Die eingeklammerten Citate sind von Lachmann am Rande des Briefes notiert. Codex D ist der Myller'sche Druck.

S. 85. In der Anmerkung 852, 3. Dies Citat bezieht sich auf Lachmanns Ausgabe der Nibelungen.

S. 85. Die Anmerkung zu Walther bezieht sich auf die Anmerkung zu Walther 77, 19 in der ersten Ausgabe Lachmanns vom Jahre 1827, die in der 2. und den folgenden Ausgaben gestrichen ist.

S. 86. Den Chevalier au lion von Chrestien von Troies; er war die Vorlage für Hartmanns Iwein. Gedruckt wurde er erst durch Ludwig Wilhelm Holland 1862.

S. 86. Bekker. Immanuel Bekker, der gelehrte Herausgeber altgriechischer Schriftsteller sowie provençalischer und altfranzösischer Texte, hatte zur Zeit, da Lachmann dies schrieb, bereits den Roman von „Fierabras“ herausgegeben.

S. 86. Meine Äusserung Wolfram XXIV lautet: „Wenn bei den Franzosen das Studium der älteren literatur nicht noch allzu oft liebhaberei ohne historische betrachtung wäre, so möchte man es für absicht und scheu vor der vergleichung [mit den deutschen aus französischen Werken abgeleiteten Dichtungen] halten, dass sie den Chevalier au lion noch immer nicht herausgegeben haben.“

S. 86. E (so würde ich die Riedegger nennen). Sie ist für die erste 1827 von Benecke und Lachmann besorgte Ausgabe des Iwein noch nicht benutzt worden, sondern erst, nachdem Benecke die in der Anm. zu Nr. 50 S. 83 genannte Pergamenthand-

schrift, die auch den Iwein enthält, von Chmel empfangen hatte, in der zweiten Ausgabe von 1843 zur Hebung gekommen.

S. 86. Die zu 1179, 3 und 34, 3 [lies 4] gegebenen Verse des Truchsessen von St. Gallen. Das Citat geht auf Lachmanns Anmerkungen zu den Nibelungen.

S. 86. Liederhandschrift A (Heidelberg 357), vgl. Pfeiffers Ausgabe S. 89 und von der Hagen, Minnesinger 3, 325[b].

S. 86. Minnesinger 1, 152[b] der Bodmerschen Ausgabe.

S. 86. Wie heisst vlac? Walth. 124, 16. Lachmann hat von der zweiten Ausgabe ab die Emendation Bodmers (Proben der alten schwäbischen Poesie S. 270) slac für vlac in den Text gesetzt. Die handschriftliche Lesart vlac verteidigt Jacob Grimm noch 1860 in seiner Rede über das Alter (Kleinere Schriften 1[2], 197).

54.

S. 86. Heiligenstadt. Die Poststrasse von Berlin nach Cassel führte über Heiligenstadt, und es ging dann von hier nördlich ab nach Göttingen.

S. 86. Meusebach ist nicht aufzujagen gewesen. Schon 1831 im September hatte Meusebach die Absicht gehabt, ebenfalls in Gesellschaft von Lachmann Göttingen und die dortigen Freunde zu besuchen. Von dieser Reise Meusebachs aber wurde damals so wenig etwas, wie 1836 etwas daraus geworden ist. Auch damals konnte er, wie er am 26. August 1831 an Lassberg schrieb, seiner „Acten wegen noch nicht fort" (Germania 13, 507).

S. 86. Mit Heeren zu reden, dem berühmten Göttinger Historiker, dessen Vortrag zu copieren Lachmann, war er dazu aufgelegt, sich wohl herbeiliess; vgl. Hertz, Karl Lachmann S. 226.

S. 87. Dissen. Georg Ludolf Dissen, seit 1833 Professor der Philologie in Göttingen, wurde zeitlebens von schweren körperlichen Leiden heimgesucht und war deshalb für Temperatureinflüsse sehr empfindlich. Seine Ausgabe des Tibull ist 1835 erschienen.

55.

S. 87. Olfers. Ignaz von Olfers hatte Medizin und Naturwissenschaften studiert, war jahrelang in diplomatischer Stellung in Brasilien thätig, wurde 1835 als Geheimer Legationsrat im Cultusministerium angestellt und 1839 zum Generaldirektor der königlichen Museen zu Berlin ernannt.

S. 87. Albert Bohnstedt, geboren zu Stralsund, Enkel Beneckes, Sohn seiner jüngeren Tochter, gestorben 1893 als Oberbergrat in Cassel.

S. 87. Roestell. Friedrich Wilhelm Roestell, seit 1832 ausserordentlicher Professor an der Berliner Universität.

S. 87. Wilken. Oberbibliothekar der königlichen Bibliothek zu Berlin.

S. 87. Ich habe noch die letzten Anmerkungen zu Nibelungen und Klage zu erwarten. Lachmann arbeitete eben an seiner 1836 bei Reimer erschienenen Schrift „Zu den Nibelungen und zur Klage, Anmerkungen" und erwartete die letzten Anmerkungen entweder von Benecke, dem er sie zur Durchsicht gesandt haben dürfte, oder von der Druckerei.

S. 87. vergîselt. Nibelungen 1405, 4, nach der Hohenems-Münchener Hand-

schrift (A). So auch von der Hagen Vers 5876 nach der St. Galler Handschrift (B). Die Hohenems-Lassbergische Handschrift (C) hat an der Stelle, wo das genannte Wort vorkommt, eine Lücke, und Zarncke, dessen Ausgabe im übrigen auf der Handschrift C beruht, hat diese Lücke aus der Wallersteiner Handschrift a, die einen andern Text liefert wie A und B, ergänzt. Die Erklärung von vergiselt, die Lachmann von Benecke erhalten haben wird, findet sich im Mhd. Wörterbuch 1, 537.

S. 87. Wackernagel hat noch nicht geschickt. Bezieht sich auf das von Wilhelm Wackernagel erwartete Wörterbuch zu den Nibelungen, welches mit den Lachmannschen Anmerkungen, wie ihr Titel angiebt, vereint erscheinen sollte, indes nie ans Licht gekommen ist.

S. 88. Beide Söhne. Der ältere der beiden, Otfried, fand später seine Thätigkeit als Generalcommissair des Mainzer Vereins zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas; der jüngere, Karl, ist als Preussischer Ministerresident am Kaiserlich Brasilianischen Hofe zu Rio de Janeiro gestorben; Briefwechsel Meusebachs mit Jacob und Wilhelm Grimm S. 424.

56.

S. 88. Anzeige meines Sprachschatzes. Die sehr anerkennende Anzeige des 1. und 2. Bandes des Ahd. Sprachschatzes aus Beneckes Feder findet sich in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1836, Stück 110 und 111, S. 1095—1100.

57.

S. 88. Lachmann. Bei Übersendung des von Lachmann 1838 herausgegebenen Gregorius von Hartmann von Aue.

S. 88. Unter solchen Umständen bezieht sich auf die Entlassung der sieben Göttinger Professoren, unter ihnen der beiden Grimm, durch die hannöversche Regierung. Aus gleicher Stimmung sind auch die etwas weiter folgenden Worte des Briefes hervorgegangen: „weil Sie das Schmerzliche sich dabei aus dem Sinne schlagen"; vgl. Jacob Grimm, Über meine Entlassung (Basel 1838; wiederholt in den Kleineren Schriften, 1, 25—52.)

S. 88. Aus den Citaten bei Oberlin. Unter dem kritischen Apparate zu Gregorius, den Lachmann in Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum 5, 33 giebt, nennt er die Anführungen aus einer verlorenen Pergamenthandschrift der ehemaligen Johanniterbibliothek zu Strassburg in dem Glossarium Germanicum von Scherz und Oberlin (Strassburg 1781—84) und ferner „das Winterteil der Heilgen Leben" (Strassburg, durch Johannes Grüninger, 1502, fol.).

S. 88. Ausser der in den gestis Romanorum. Diese Darstellung in den gestis Romanorum findet sich in der Ausgabe von Oesterley Kapitel 81.

S. 88. Muss es geraete heissen. So berichtigt Lachmann Vers 1044 das „gereite" der Handschriften, welches auch seine Ausgabe hat.

S. 89. Gegen den schweizerischen dummen Teufel. Der hier Gemeinte, Pfarrer in Mörschwyl bei St. Gallen, Carl Greith, hatte in seinem 1838 zu Frauenfeld erschienenen Buche „Spicilegium Vaticanum" den Gregorius zum erstenmale zum Druck befördert. Dies Buch war von Jacob Grimm in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1838, Stück 14. 15, S. 134—141 (Kleinere Schriften 5, 273—277) milde beurteilt, und es waren von ihm, wie Benecke in seiner Kritik der Lachmannschen Ausgabe (Göttinger gelehrte Anzeigen 1838, Stück 136, S. 1354) bemerkt, „einige Versehen, die sich aus mangel-

hafter Kenntniss der Sprache des dreizehnten Jahrhunderts in den Abdruck eingeschlichen hatten, glimpflich gerügt und gebessert".

S. 89. Dass der Gregor älter als Erec und Heinrich sei. Die von Lachmann in der ersten Ausgabe des Iwein zu Vers 6943 ausgesprochene Ansicht, dass „der Iwein erst nach dem Erec geschrieben ward, beide nach dem Gregor, dessen noch etwas herber Stil für die Jugend des Dichters zeugt", wurde bei der eingehenden Beschäftigung mit Gregorius und bei der Bekanntschaft mit dem Erec aufgegeben; vgl. in der 2. Ausgabe des Iwein die Anm. zu Vers 6943.

S. 89. Haupt hat den Erec nach der einzigen erhaltenen Handschrift 1839 herausgegeben.

S. 89. Denn er hat mir den persönlichen Umgang aufgekündigt. Über die Spannung zwischen Lachmann und Meusebach vgl. Hertz, Karl Lachmann S. 240 und Wendeler, Fischartstudien S. 89 ff. Hervorgerufen wurde sie durch Meusebachs bis zur Krankhaftigkeit sich steigernde Verletzlichkeit und aufbrausende Heftigkeit und durch Lachmanns nicht selten hervortretende Herbheit und Schärfe im persönlichen Verkehr.

S. 89. Klenze und besonders Dr. Otto Göschen. Über Klenze vgl. die Anm. zu Brief Nr. 45 S. 148. Göschen, Sohn eines alten Freundes von Lachmann, damals Privatdocent in der juristischen Facultät zu Berlin, seit 1844 ordentlicher Professor in Halle.

S. 89. Das crede michi. Gregorius, Vers 853 und 1456. Jacob Grimm führt in der eben genannten Besprechung des „Spicilegium Vaticanum" von Greith aus einem Fragmente bei Mone (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1835, 317, 41) an „des krede ich mich vil wol mit swelhen dingen als ich sol", wo Lachmann für krede berede liest; vgl. Jacob Grimm, Crede mihi in Haupts Zeitschrift 2,191 (Kleinere Schriften 7,98).

S. 89. Jacob hätte nicht verschweigen sollen. Was Jacob Grimm in seiner Recension nicht ausgesprochen, hat später Moritz Haupt in seiner Zeitschrift für deutsches Altertum 5,32 in einer Anmerkung zu den von Lachmann dort veröffentlichten Lesarten zum Gregorius nachgeholt, dass nämlich die Handschrift im Vatican, welche den Gregorius enthält (zu der Bibliothek der Königin Christine von Schweden gehörig, irrtümlich in den Anmerkungen zu den Grimmschen Kindermärchen als eine Heidelberger Handschrift bezeichnet), nicht zuerst von Greith entdeckt worden, sondern dass eine Abschrift des Gedichtes schon Jahrzehnte vorher nach Deutschland gekommen war. — Gregorius, Vers 2866, hat die Vaticanische Handschrift „sinem aschman", die Strassburger, aus der Auszüge in Scherz' Glossarium s. v. gartze, „sime gartzen", vgl. Haupt in der Zeitschrift 5,61.

58.

S. 90. Karl August Hahn hat sich mit deutscher Philologie beschäftigt und durch Ausarbeitung kurzgefasster deutscher Grammatiken und durch Herausgabe mittelhochdeutscher Sprachdenkmäler Anerkennung gewonnen. Seit 1839 Universitätslehrer, wurde er 1851 in Wien ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Litteratur und ist 1857 gestorben.

S. 90. Büchlein „Otte mit dem barte", von Konrad von Würzburg (Quedlinburg und Leipzig 1838). Günstig besprochen hat die Schrift Benecke in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1839, Stück 64, S. 629—632.

59.

S. 90. Um Inen für den guten willen.... zu danken. Lassberg wurde bei der Jubelfeier des hundertjährigen Bestehens der Universität Göttingen (1837) zum Correspondenten der historisch-philologischen Klasse der königlichen Societät der Wissenschaften ernannt; vgl. Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 237.

S. 90. Wie liebe mit leide. Nibelungen 17,3.

S. 90. Die fröliche hochgezite ein so trauriges Ende nam. Unmittelbar nach dem Secularjubelfeste der Universität Göttingen erfolgte die Aufhebung des hannöverschen Staatsgrundgesetzes durch den König und die sich daran schliessende Entlassung der sieben Professoren.

S. 90. Ich kaufte die alte Burg der Bischöfe von Constanz. Seit seinem Austritte aus dem Dienste der Fürsten zu Fürstenberg (1817) hatte Lassberg die von ihm erkaufte, im Thurgau gelegene Herrschaft Eppishausen bei Constanz bewohnt. Im Jahre 1838 erwarb er nach dem Verkaufe von Eppishausen die alte Bischofsburg Meersburg am nördlichen Ufer des Bodensees und siedelte mit seiner Familie dorthin über; vgl. Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 237.

S. 91. bene est, nil amplius oro .... qui nunc denormat agellum. Horaz, Satiren 2, 6, 4. 9.

S. 91. Eine liebe gute Frau und ein Paar.... Zwillinge. Im März 1836 war in zweiter mit der Freiin Anna Maria von Droste-Hülshoff, einer Schwester der Dichterin Annette von Droste, geschlossenen Ehe Lassberg das Zwillingspaar geboren vgl. Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 227.

S. 91. Burg des königs Dagobert. Wie Lassberg in einem Briefe an Uhland (Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 237) mitteilt, hat König Dagobert von Austrasien die Burg erbaut, „Karl Martell erneuerte sie, die Welfen, die Hohenstaufen besassen sie.“

S. 91. oder 1834er Meersburger. Lassberg schreibt an Uhland (Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 238): „Der Wein, welcher seit einigen Jahren da [in der Nachbarschaft von Meersburg] aus Traminer Trauben gezogen wird, gehört gewiss unter die vorzüglichsten Weine Schwabens.“

S. 91. Der liebe Gott nahm mir meinen lieben Fritz. Lassbergs ältester Sohn von vier ihm aus erster Ehe geborenen und zweien noch lebenden, geboren 1798.

S. 91. Non omnis moriens. Horaz, Oden 3, 30, 6.

S. 91. Weingartner Codex. Die Weingartner Liederhandschrift, früher im Besitze der Benedictinerabtei Weingarten in Oberschwaben, nach Aufhebung dieses Klosters in die königliche Hausbibliothek, jetzige königliche Hofbibliothek versetzt und seit 1884 in der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, ist erst 1843 von Franz Pfeiffer für den Stuttgarter litterarischen Verein herausgegeben. Ein fünfter Band von Lassbergs Liedersaal ist nicht erschienen.

S. 92. Schwabenspiegel. Lassbergs Schwabenspiegel ist von Professor Reyscher in Tübingen mit Zusätzen und einer Vorrede versehen 1839 herausgegeben.

S. 92. Wilhelm von Orlenz des Rudolf von Ems. Die Pergamenthandschrift des Wilhelm von Orlens aus dem 14. Jahrhundert, seit 1853 in der fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen; vgl. Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 124. 236; Scheffel, Die Handschriften altdeutscher Dichter zu Donaueschingen S. 4; Barack, Die Handschriften der Hofbibliothek zu Donaueschingen S. 74.

S. 92. Der alte Blumenbach, der berühmte Göttinger Naturforscher, geboren 1752.

60.

S. 92. Graff bei Übersendung der deutschen Interlinearversion der Psalmen (Quedlinburg und Leipzig 1839).

61.

S. 92. Cassel. Nach der Amtsentsetzung und Landesverweisung Jacob Grimms hatte dieser seinen Aufenthalt wieder in Cassel genommen, bis ihn und seinen Bruder 1841 der Ruf an die Akademie der Wissenschaften nach Berlin zog.

S. 93. beinstein. Die Frankfurter Ausgabe des Renner von 1549 (Bl. 81 a) hat statt beinstein bestien.

S. 93. Heinrich Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland (Freiburg 1839).

S. 93. Windsberger Glossen, unter dem Titel „Deutsche Interlinearversion der Psalmen“ aus einer zu München befindlichen Handschrift des Klosters Windsberg 1839 von Graff zum Abdruck gebracht.

S. 93. Ich pflüge treulich in der grammatik fort, für die 1840 erschienene 3. Ausgabe des ersten Bandes.

S. 93. an Heeren, als den zeitigen Redacteur der Göttinger gelehrten Anzeigen; wahrscheinlich enthielten die Blätter die daselbst 1839, Stück 174 und 175, S. 1740 bis 1744 (Kleinere Schriften 5, 294—296) abgedruckte Recension Jacob Grimms von Bergmanns Ausgabe des Meier Helmbrecht.

62.

S. 93. Moritz Haupt, einer der verdientesten und angesehensten Philologen aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, als Kritiker gleich ausgezeichnet auf dem Gebiete der Germanistik wie auf dem der klassischen Philologie. Geboren 1808, habilitierte er sich 1837 an der Universität Leipzig, wurde 1839 ausserordentlicher und 1843 ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Litteratur. Im April 1853 trat er in des kurz zuvor verstorbenen Lachmanns Stelle an der Berliner Universität und hat dort bis zu seinem Tode 1874 auf das erfolgreichste gelehrt. Zur Zeit, da er die Beziehungen zu Benecke unterhielt, hat er auf dem Gebiete der deutschen Philologie Hartmanns Erec, seine Lieder und Büchlein, sowie den Armen Heinrich, dazu Rudolfs von Ems Guten Gerhard herausgegeben. Ferner hat er in Verbindung mit Hoffmann von Fallersleben die Altdeutschen Blätter, dann die tief in die germanistischen Studien eingreifende und sie mächtig fördernde Zeitschrift für deutsches Alterthum ins Leben gerufen.

S. 93. Haupt bei Übersendung der Ausgabe Joseph Bergmanns „Von dem Mayr Helmprechte, Eine poetische Erzählung von Wernher dem Gartenaere“, Wien 1839 (Einzelabdruck aus dem 85. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur).

63.

S. 93. Haupt bei Übersendung seiner Ausgabe des Erec von Hartmann von Aue (Leipzig 1839). — Von Beneckes Hand steht auf der Rückseite des Briefes bemerkt, unzweifelhaft als Inhalt seines an Haupt gesandten Antwortschreibens: „Lassen Sie mich doch in einem artikel der altdeutschen Blätter [von Moritz Haupt und Heinrich Hoffmann,

Leipzig 1835—40] hören, was Sie unterdessen für den Erec bemerkt haben und nehmen Sie nicht die ‚vornehme kürze' zum muster, die man neulich bei der anzeige des Gregorius unserm freunde [Lachmann] in dem Gersdorfischen Repertorium vorgeworfen hat." Auf diese Mahnung antwortet Haupt im nächsten Briefe (Nr. 64).

S. 94. Die Bitte um ein Urtheil über mein Buch wage ich kaum. Eine kurze, sehr lobende Besprechung des Erec von Benecke brachten die Göttinger gelehrten Anzeigen 1839, Stück 160, S. 1585 f.

64.

S. 94. zu meinem vater. Moritz Haupts Vater, Dr. Ernst Friedrich Haupt, früher Bürgermeister von Zittau, hatte als Göttinger Student bei Benecke gehört (vgl. S. 98) und war mit diesem in Veranlassung der Herausgabe der Jahrbücher des zittauischen Stadtschreibers Johannes von Guben (Görlitz 1837) auch in brieflichen Verkehr gekommen.

S. 94. Ihre wunderschönen Verbesserungen. Beneckes Verbesserungen zum Erec hat Haupt samt denen anderer Kritiker und seinen eigenen in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 3, 266—273 veröffentlicht.

S. 95. wenn auch nicht dem gersdorfischen recensenten gestehen, vgl. die Anm. zu Brief Nr. 63, S. 161.

S. 95. Den ‚Seidenfaden'. Kriemhildens Rosengarten zu Worms wurde durch einen Seidenfaden eingehegt. Wilhelm Grimm sagt in der Widmung seiner Ausgabe des Rosengartens (Göttingen 1836) an Meusebach: „Das Gedicht schien mir eines Platzes nicht unwerth in dem Rosengarten, den Sie mit eigener Lust pflegen, aber auch der gelehrten Welt verschlossen halten, wo Sie nicht einem begünstigten Nachbarn eins und das andere über den Seidenfaden hinaus reichen." Und Lachmann, ein so begünstigter Nachbar Meusebachs, erwähnt, wie er von diesem ein Büchlein über den Zaun erhalten habe (vgl. die Anm. zu Brief Nr. 45 S. 148).

S. 95. Bei Herrn von Meusebach war ich .... zum Besuch. Haupt, einer Einladung Meusebachs folgend, war dessen Gast von Mitte October 1834 an vier Wochen lang und dann wieder vom 15. August bis 28. September 1835. Der nachbarlich wohnende Lachmann war häufiger Besucher des Meusebachschen Hauses. So lernte Haupt ihn kennen, gewann bald innige Zuneigung zu ihm und lernte ihn verehren und staunend bewundern, in Meusebach fast eifersüchtige Empfindungen erweckend; vgl. Wendeler, Fischartstudien S. 77 und Briefwechsel Meusebachs mit Jacob und Wilhelm Grimm S. C. CIII.

65.

S. 95. Haupt bei Übersendung seiner Ausgabe des Guten Gerhard von Rudolf von Ems (Leipzig 1840). Eine den Inhalt des Gedichtes ausführlich wiedergebende Anzeige mit Hinzufügung einiger Berichtigungen giebt Benecke in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1840, Stück 58 und 59, S. 569—587.

S. 95. Zwei Handschriften, beide in der Wiener Hofbibliothek als Nr. 2699 und 2793; vgl. Tabulae codicum manu scriptorum praeter graecos et orientales in Bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum 2, 119. 133.

S. 96. Zu Jacob Grimms geburtstag, 4. Januar 1840.

66.

S. 96. Kleinigkeit. Sendschreiben an Karl Lachmann, Über Reinhart Fuchs (Leipzig 1840).

S. 96. Hagens Minnelieder. von der Hagens Minnesinger erschienen in vier Teilen 1838 in Leipzig, ein fünfter (Bildersaal altdeutscher Dichter) Berlin 1856.

S. 97. Coray atacta. Atakta ou Recueil de notes de tout genre sur la langue grecque ancienne et moderne (Paris 1828—32).

67.

S. 97. Wilhelm Grimm bei Übersendung seiner Ausgabe von Konrads von Würzburg Goldener Schmiede (Berlin 1840).

S. 97. Die Freude, die Ihrigen wieder um sich versammelt zu sehen. Die beiden in Stralsund verheirateten Töchter und deren Ehemänner sowie die Kinder der jüngeren Tochter.

S. 97. Die Spangenbergsche Handschrift. Zehn Pergamentblätter, enthaltend Bruchstücke aus einem von Wilhelm Grimm „Graf Rudolf" benannten Gedichte des zwölften Jahrhunderts, in früherem Besitze des Oberappellationsrats Spangenberg in Celle und aus dessen Nachlasse in die Göttinger Bibliothek gekommen.

68.

S. 97. Erste Heft meiner Zeitschrift. Zeitschrift für deutsches Alterthum, Herausgegeben von Moriz Haupt, Erstes Heft. (Leipzig 1841.) Von Beneckes Hand bringt das Heft den Aufsatz „Über ein mittelhochdeutsches Wörterbuch" S. 39—56. Den Anfang der Beiträge macht nach einem Vorworte Haupts der „vorderste und vürste" der Germanisten Jacob Grimm mit einem Aufsatze „Alfriesische Kosmogonie".

S. 98. Zu Hermanns Doctorjubilaeum. Gottfried Hermann, dessen Schwiegersohn Haupt im nächsten Jahre wurde, feierte sein funfzigjähriges Doctorjubiläum am 19. Dezember 1840. Aus dem von Haupts Vater zu diesem Feste gedichteten „Gaudeamus" teilt Belger, Moriz Haupt als academischer Lehrer S. 5 drei Strophen mit.

S. 98. Etwas Altdeutsches. Haupt deutet auf die in der Vorbereitung befindliche, 1842 in Leipzig erschienene Ausgabe von Hartmanns von Aue Lieder, Büchlein und Armem Heinrich.

S. 98. Herrn Müller, dem 1890 verstorbenen Professor Dr. Wilhelm Müller, seit 1841 Privatdocent in Göttingen.

69.

S. 98. Die Grundsätze. Diese Grundsätze hatte Haupt im Vorworte zum ersten Hefte der Zeitschrift ausgesprochen.

S. 98. Margareten Marter im ersten Hefte der Zeitschrift S. 151—193.

S. 98. Die Wörter der Nibelunge. Über die Absicht Haupts, ein Wörterbuch zu den Nibelungen anzufertigen (veröffentlicht ist ein solches nicht), vgl. Karl Lachmanns Briefe an Moriz Haupt S. 60. Anm. und die weiteren dort gegebenen Anführungen.

S. 98. W. Grimms Silvester. Konrads von Würzburg Silvester von Wilhelm Grimm (Göttingen 1841).

S. 98. Lachmanns Ulrich von Lichtenstein. Ulrich von Lichtenstein mit Anmerkungen von Theodor von Karajan, Herausgegeben von Karl Lachmann (Berlin 1841).

S. 98. Das Frauenbuch. Des Ritters und Sängers Ulrich von Liechtenstein

Itwiz oder Frauenbuch vom Jahre 1257, Mitgeteilt von Joseph Bergmann, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Band 92 und 93, Anzeigeblatt.

S. 98. Nach seiner Weise, d. h. in getreuem Abdruck der Handschrift, auch in Interpunction, mit einem Punkt am Ende jedes Verses.

S. 98. Hoffmanns Verzeichniss. Hoffmann von Fallersleben, Verzeichniss der altdeutschen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien (Leipzig 1841).

70.

S. 99. Besuch aus Ilfeld, von dem damaligen, um Erforschung der griechischen Dialekte verdienten Subconrector an dem dortigen Pädagogium, späteren Direktor des Lyceums zu Hannover, Heinrich Ludolf Ahrens, der, um sich einer von Dieffenbach ausgeführten Operation an der Hand zu unterziehen, sechs Wochen lang Lachmanns Gast war; vgl. Karl Lachmanns Briefe an Moriz Haupt S. 72. 81. 84.

S. 99. Bonn, wo ich den 1. October sein soll. Es war die um Michaelis 1841 in Bonn stattfindende Philologenversammlung, zu der Lachmann erwartet wurde, und die er auch besucht hat.

S. 99. Sie sollten sie aber billig längst haben. Die zweite Ausgabe der Nibelungen wurde schon im Sommer 1840 im Druck begonnen, im Frühling 1841 vollendet. Die Ausgabe Ulrichs von Lichtenstein wurde am 6. Juni 1841, dem Geburtstage Meusebachs, diesem von Lachmann dargebracht.

S. 99. Fortarbeiten am Iwein. Die zweite Ausgabe des Iwein trat erst im Frühling 1843 ans Licht.

S. 99. Vorrede zum Neuen Testament. Schon 1831 hatte Lachmann eine kritische Textausgabe des Neuen Testamentes herausgegeben, zugleich aber das Erscheinen einer grösseren Ausgabe mit Beifügung des kritischen Rüstzeuges und der lateinischen Übersetzung in Aussicht gestellt. Von dieser Ausgabe ist dann unter Beihülfe Philipp Buttmanns, Sohnes seines Freundes, des Grammatikers, im März 1842 der erste Band erschienen, welchem 1849 der zweite folgte; vgl. Lachmanns Briefe an Moritz Haupt S. 84.

S. 99. An Lücken ein Paar Zeilen. Der Brief an den Theologen Friedrich Lücke vom gleichen Datum ist abgedruckt in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1892, 2, 503.

71.

S. 100. Graff. Sein Brief, wenige Monate vor seinem Tode (18. Oktober 1841) geschrieben, ist einer der zahlreichen Zeugen für die getrübte Gemütsstimmung, welche den von Krankheit heimgesuchten, reizbaren Gelehrten während des letzten Jahrzehnts seines Lebens begleitet hat.

S. 100. Die ganze grimmische Theorie antastenden Widerlegungen, so in seiner Theorie der schwachen Declination (Berlin 1836) und in der teilweisen Verwerfung des von Jacob Grimm gefundenen Gesetzes der Lautverschiebung (Vorrede zum Ahd. Sprachschatz Band 1, 3, 4 und 5).

72.

S. 100. Josef Bergmann, zur Zeit dieses Briefes erster Custos des Münz- und Antikencabinets zu Wien, dessen oberste Leitung er später erhielt, war durch diese seine amtliche Stellung vorzugsweise auf numismatische Arbeiten hingewiesen. Die in

den Kreis seines Berufes fallende Thätigkeit mit der Ambraser Sammlung legte ihm aber auch die Beschäftigung mit den in dieser befindlichen Schriftwerken des deutschen Mittelalters nahe. So ist er zur Herausgabe einiger mittelhochdeutscher Schriften gekommen, die er meist buchstäblich, auch in der Interpunction den Originalen gleich (Punkt am Ende jedes Verses) aus den Handschriften in den Wiener Jahrbüchern für Literatur veröffentlicht hat. Verdienstlicher als die Herausgabe dieser Schriften ist im Gebiete der Germanistik der von Bergmann für den Stuttgarter litterarischen Verein besorgte Wiederabdruck des von ihm als Ambraser Liederbuch bezeichneten Liederbüchleins von 1582 geworden.

S. 100. Von dem übelen wibe, gedruckt im Anzeigeblatt der Wiener Jahrbücher der Literatur Band 94.

S. 100. Wieseler, seit 1839 Privatdocent der Theologie in Göttingen, gestorben 1883 als Professor und Consistorialrat in Greifswald.

S. 100. In hohem Getrabe. Bergmann hatte in dem 92. und 93. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur einen Teil des Frauenbuches oder Itwiz Ulrichs von Lichtenstein abdrucken lassen, während Lachmann eben eine Gesammtausgabe des steirischen Dichters vorbereitete. Verdrossen darüber, dass Bergmann ihm zuvorgekommen, fügte Lachmann seiner Ausgabe ein Blatt an mit der Nachschrift: „Um mir doch die kleine freude am Frauenbuch zu verderben, hat herr Joseph Bergmann nicht faul die handschrift abdrucken lassen, ehe meine arbeit erscheinen konnte. Wollen wir uns mit unbedeutenden sachen den rang ablaufen, während noch genug wichtige, die aber fleiss und kenntnisse fordern, unbrauchbar daliegen?“ Diese Äusserung Lachmanns hatte Bergmann in Harnisch gebracht, doch ersehen wir schon aus dem nächsten, vier Monate späteren Briefe (Nr. 73), dass Bergmanns Verehrung für Lachmann durch seine Verstimmung keinen Abbruch erlitten hat.

S. 101. Ein anderes Anekdoton. Unter dem Titel „Des steyermärkischen Herrn und Sängers Herant von Wildon vier poetische Erzählungen aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts“ bereitete Bergmann „aus der einzigen Handschrift im sogenannten Heldenbuche der k. k. Ambraser Sammlung“ die erste Ausgabe der Gedichte Herants von Wildonie vor und zwar „mit gereinigtem Texte,“ wie er ihn nannte, d. h. umgeschrieben in den Vocalismus des dreizehnten Jahrhunderts. Diese Arbeit hat er dann in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Band 95 und 96 veröffentlicht.

73.

S. 101. Herant von Wildon; vgl. die vorhergehende Anmerkung.

S. 101. Das Nachwort S. 55. Im Sonderabdruck von Herant von Wildon ist ein solches gegen Lachmanns Nachschrift zum Ulrich von Lichtenstein (vgl. die Anm. zu Brief Nr. 72, S. 100) gerichtet. Fast mit denselben Worten wie im Briefe an Benecke, nur noch mehr ausgeführt, weist Bergmann den Angriff („Beschnarchung“) des berlinischen Gelehrten zurück. Was es indes mit dem „undeutschen Colporteur“ und mit dem „mit einem Correcturbogen getriebenen Missbrauch“ auf sich hat, wird auch aus Bergmanns Nachwort nicht klar.

S. 102. Mehr Wahrheit als Dichtung. Bergmann hat ohne Zweifel umgekehrt schreiben wollen „mehr Dichtung als Wahrheit“.

S. 102. Der Mundart meines heimathlichen Vorarlbergs. Keines der verschiedenartigen Wissenschaftsgebiete, auf denen sich Bergmann in seinen Forschungen

und in seiner litterarischen Thätigkeit bewegte, hat ihn dauernder gefesselt und lebhafter beschäftigt als die Ethnologie, Sprache und Geschichte seines Heimatlandes Vorarlberg, wo er 1796 in Hittisau geboren war. Wie sein Biograph mitteilt, sind von etwa 170, häufig sehr umfangreichen Schriften aus seiner Feder wenigstens 40 der Landeskunde von Vorarlberg gewidmet.

74.

S. 102. An Ihrem schönen Feste. Es wurde am 3. August 1842 die Jubelfeier der funfzigjährigen Amtsführung Beneckes an der Universitätsbibliothek zu Göttingen feierlich begangen. Lachmann sandte als Gabe einen Teil der im Druck befindlichen zweiten Ausgabe des Iwein. Die Vorrede des fertigen Iwein ist vom 28. April 1843 datiert.

S. 102. Lasse ich sofort Ihre Anmerkungen folgen. In der ersten Ausgabe des Iwein (1827) sind die von Benecke herrührenden erklärenden Anmerkungen und die Lachmann angehörenden kritischen nicht von einander geschieden. Diese Scheidung ist dann in der zweiten Ausgabe (1843) geschehen.

S. 102. Die Noth der beeilten Arbeit; vgl. Lachmanns Briefe an Moriz Haupt S. 90. 92.

75.

S. 103. Das buch, dessen erste bogen ich Ihnen hier übersende Haupts Ausgabe der Lieder, Büchlein und des Armen Heinrich von Hartmann von Aue (Leipzig 1842).

S. 103. Das von Ihnen herausgegebene Marienlied. Zeitschrift für deutsches Alterthum 2, 193—199.

76.

S. 103. Heinrich Leo, zur Zeit der Abfassung des Briefes Professor der Geschichte in Halle, insbesondere durch seine Geschichte der italienischen Staaten zu Ansehen gelangt, auch auf dem Gebiete der altgermanischen Studien wohlverdient. In letzterer Beziehung sowie für das Keltische mögen aus der nicht geringen Zahl seiner Arbeiten hier genannt sein: „Rectitudines singularum personarum; nebst einer einleitenden abhandlung über landansidlung, landbau, gutsherliche und bäuerliche verhältnisse der Angelsachsen“ (Halle 1842); „Zur lex salica“ (Zeitschrift für deutsches Altertum 2, 158—163. 297—301. 500—533); „Die malbergische glosse, ein rest altkeltischer sprache und rechtsauffassung, Beitrag zu den deutschen rechtsaltertümern“ (Erstes Heft, Halle 1842). Diese letztgenannte Schrift hat Leo „seinem innigst geliebten Lehrer Georg Friedrich Benecke“ als verspätete Festgabe gewidmet.

S. 103. Havemann. Wilhelm Havemann, Professor der Geschichte in Göttingen.

78.

S. 105. Des Ihnen ganz eigentlich gehörigen Büchleins; vgl. die Anm. zu Nr. 75, S. 103.

79.

S. 105. Die inlage, das Büchlein „Ein schoen alt Lied von Grave Friz von Zolre, dem Oettinger, und der Belagerung von Hohen Zolren, nebst noch etlichen andern Liedern. Also zum ersten mal, guten Freunden zu Lust und Lieb, in druk ausgegeben durch den alten Meister Sepp, auf der alten Meersburg. Gedrukt in diesem iar“;

wiederholt bei Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert 1, 284—291.

S. 106. Hildegunde und Hildegard, die Zwillingstöchter Lassbergs aus dessen zweiter Ehe; vgl. die Anm. zu Nr. 59, S. 159.

S. 106. Nunc veterum libris etc. Horaz, Satiren 2, 6, 62.

S. 106. Jacob Grimm (1830) in Eppishausen. Nicht im Jahre 1830 ist Jacob Grimm bei Lassberg gewesen, sondern im nächsten Jahre 1831 hat ihn während der ersten Oktoberwoche Eppishausen als Gast beherbergt; vgl. Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland S. 213 und Jacob Grimms Brief an Lassberg vom 24. Oktober 1831 in der Germania 13, 375.

S. 106. Frau Adventure. „Frau Aventiure klopft an Beneckes Thür. III. Aug. MDCCCXLII" (Berlin bei Wilhelm Besser), Festschrift Jacob Grimms zur Jubelfeier der funfzigjährigen Amtsführung Beneckes, wieder abgedruckt in den Kleineren Schriften 1, 83—111.

S. 106. Des vertriebenen Erzbischofs von Coeln. Clemens August Freiherr von Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln, war mit der preussischen Staatsregierung wegen der Behandlung der gemischten Ehen in Streit geraten und in Haft genommen worden, bis er dann nach dem Regierungsantritte des Königs Friedrich Wilhelm IV. aus der Haft entlassen und in sein Kirchenamt wieder eingesetzt wurde.

80.

S. 107. Am zehnten Junius, dem Geburtstage Beneckes.

S. 107. Hugo. Gustav Hugo, der berühmte Jurist, geboren 1764, seit 1792 ordentlicher Professor der Rechte in Göttingen, gestorben 1844.

S. 107. Mitscherlich. Christoph Wilhelm Mitscherlich, angesehener klassischer Philologe, geboren 1760, seit 1794 ordentlicher Professor der Philologie in Göttingen gestorben 1854.

S. 107. Drei Abschriften. Die Handschriften, aus denen die Abschriften gemacht worden, sind von Lachmann in seiner Ausgabe des Iwein angegeben.

S. 107. Schmeller .... Uhland. Benecke hat in Lachmanns Schreiben als siebenten Empfänger noch Karajan hinzugefügt und dazu die Worte gesetzt, wahrscheinlich als Text zu seiner Antwort: „Ich bitte also meinen lieben Lachmann, an diese sieben Herren, jedem 1 Exemplar im Namen der Herausgeber zu schicken." Die dritte Seite des Lachmannschen Briefes giebt dann weiter das Concept der Benachrichtigung Beneckes: „Ich bitte Sie, verehrter Freund, erstlich ein Exemplar der 2ten Ausgabe des Iwein an Jacob und ein 2tes an Wilhelm Grimm im Namen der Herausgeber zu übergeben.

Ich werde von hier aus und in meinem Namen ein gleiches thun und — wenn Sie nichts dagegen haben — an

Haupt Vater
Haupt Sohn [beide Namen sind durchgestrichen]

1. Arnswaldt Sohn [den Legationsrat (vgl. Nr. 25) zum Unterschiede von dessen Vater, dem Cabinetsminister]
2. Freiherrn von Strahlenheim
3. Geheimen Cabinetsrath Hoppenstedt
4. Bürgermeister Benecke, Hamburg [Bruder des Schreibers]

5. Professor Havemann, Göttingen [Professor der Geschichte]
6. Professor Hermann, Göttingen [Karl Friedrich Hermann, den Philologen]
7. Hofrath von Siebold, Göttingen [Professor der Geburtshülfe]
8. Dr. Müller, Göttingen [Wilhelm Müller, den Germanisten]
9. Dr. Theodor Benfey [den Orientalisten]

= neun Exemplare [geben]." Am 4. Juli 1843 schreibt Lachmann an Haupt (Lachmanns Briefe an Moriz Haupt S. 100): „Auch von Benecke war in einer rührend altersschwachen Bestimmung über zu verteilende Exemplare dies [nämlich dass Haupt ein Exemplar des Iwein erhalten solle] nicht vergessen, und zwar sollte es, nebst einem für Sie, von ihm allein kommen." Finden wir also in der obigen Liste Haupts Namen gelöscht, so bedeutet das vielleicht, dass Haupt bereits ein Exemplar von Benecke erhalten hatte.

81.

S. 108. Die neue Ausgabe des Grafen Rudolf. Erschienen Göttingen 1844. Es sind in dieser Ausgabe zu den zehn Pergamentblättern aus dem Besitze des Oberappellationsrats Spangenberg in Celle, die in der ersten Ausgabe 1828 veröffentlicht worden und später in den Besitz der Göttinger Bibliothek übergegangen sind, noch vier Blätter gekommen, die inzwischen auf der innern Seite eines Buches der Ministerialbibliothek zu Braunschweig gefunden waren; vgl. Grimm, Brief an Frommann in der Germania 12, 371.

S. 108. Braunschweig. Wie ich durch gütige Mitteilung aus Braunschweig erfahre, befinden sich die in der Ministerialbibliothek zu Braunschweig aufgefundenen vier Blätter (zwei Doppelblätter) in der dortigen Stadtbibliothek. Es ist also dem Vorschlage Wilhelm Grimms nicht Folge gegeben.

S. 108. Jacob war . . . . zurückgekehrt; vgl. Wilhelm Grimms Briefe an Meusebach (Briefwechsel zwischen Meusebach und Jacob und Wilhelm Grimm S. 249) und Frommann (Germania 12, 371). Über Jacob Grimms Reise nach Italien im Herbste 1843 vgl. dessen Vorlesung in der Berliner Akademie der Wissenschaften am 5. Dezember 1844 in den Kleineren Schriften 1, 57—78.

S. 108. Lachmann, der . . . . Rector ist. Fast mit denselben Worten macht Wilhelm Grimm diese Mitteilung auch Meusebach (Briefwechsel zwischen Meusebach und Jacob und Wilhelm Grimm S. 249); vgl. auch Hertz, Karl Lachmann S. 70

S. 108. Gesundheit meiner Frau; auch hier wörtliche Übereinstimmung mit dem erwähnten Briefe an Meusebach.

S. 108. Hermann, mein ältester Sohn. Hermann, Wilhelm Grimms ältester damals lebender Sohn (der erstgeborene, nach seinem Onkel Jacob genannt, war jung gestorben; vgl. Brief Nr. 44) ist der in Berlin lebende berühmte Kunsthistoriker, Verfasser des Lebens von Michel Angelo. Dessen Geschwister waren die genannten, bereits verstorbenen Rudolf und Gustchen Grimm.

S. 108. Frau Stegmüller, zur Zeit in Gotha lebend, ist die Tochter von Frau Auguste Bohnstedt, Beneckes jüngerer Tochter.

wiederholt bei Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bi-
Jahrhundert 1, 284—291.

S. 106. Hildegunde und Hildegard, die Zwillingstöchter Lassberg
dessen zweiter Ehe; vgl. die Anm. zu Nr. 59, S. 159).

S. 106. Nunc veterum libris etc. Horaz, Satiren 2, 6, 62.

S. 106. Jacob Grimm (1830) in Eppishausen. Nicht im Jahre Jacob Grimm bei Lassberg gewesen, sondern im nächsten Jahre 1831 hat ihn der ersten Oktoberwoche Eppishausen als Gast beherbergt; vgl. Briefwechsel Lassberg und Uhland S. 213 und Jacob Grimms Brief an Lassberg vom 24 1831 in der Germania 13, 375.

S. 106. Frau Adventure. „Frau Aventiure klopft an Benecke Aug. MDCCCXLII“ (Berlin bei Wilhelm Besser), Festschrift Jacob Grimms der funfzigjährigen Amtsführung Beneckes, wieder abgedruckt in d Schriften 1, 83—111.

S. 106. Des vertriebenen Erzbischofs von Coeln. C Freiherr von Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln, war mit d Staatsregierung wegen der Behandlung der gemischten Ehen in Streit Haft genommen worden, bis er dann nach dem Regierungsantritte des Wilhelm IV. aus der Haft entlassen und in sein Kirchenamt wieder ein

80.

S. 107. Am zehnten Junius, dem Geburtstage Beneckes.

S. 107. Hugo. Gustav Hugo, der berühmte Jurist, gebor ordentlicher Professor der Rechte in Göttingen, gestorben 1844.

S. 107. Mitscherlich. Christoph Wilhelm Mitscherlich, an Philologe, geboren 1760, seit 1794 ordentlicher Professor der P gestorben 1854.

S. 107. Drei Abschriften. Die Handschriften, aus de macht worden, sind von Lachmann in seiner Ausgabe des Iwein

S. 107. Schmeller .... Uhland. Benecke hat in L siebenten Empfänger noch Karajan hinzugefügt und dazu die W lich als Text zu seiner Antwort: „Ich bitte also meinen lieben L Herren, jedem 1 Exemplar im Namen der Herausgeber Seite des Lachmannschen Briefes giebt dann weiter das Con Beneckes: „Ich bitte Sie, verehrter Freund, erstlich ein Exe Iwein an Jacob und ein 2tes an Wilhelm Grimm im N übergeben.

Ich werde von hier aus und in meinem Namen e Sie nichts dagegen haben — an

Haupt Vater

Haupt Sohn [beide Namen sind durchgestrichen]

1. Arnswaldt Sohn [den Legatio

2. Freiherrn von Strahlenhei

3. Geheimen Cabinetsrath I

4. Bürgermeister Benecke, I

Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

Verbesserung. S. 76, Z. 23 statt „Mai 1826“ lies „Mai 1829“.

S.

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD